P.O. germ. 618 K/12 (Heyne)
BL N 344

~~Sch. W. Deutsche.~~ p. 654.

P.O. germ.
1555

Wall

<36635518890016

<36635518890016

Bayer. Staatsbibliothek

Bagatellen

von

Anton-Wall

Zweites Bändchen

Neue vom Verfasser durchgesehne Ausgabe

Leipzig
im Verlage der Dykischen Buchhandlung
1787.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

BIBLIOTHECA
[illegible]
MONACENSIS

Bayerische
Staatsbibliothek
München

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

I.

Der Herr vom Hause.

Ein Lustspiel in drey Aufzügen.

Personen:

Herr von Bast.
Aemilie, seine Tochter.
Karoline, deren Kammermädchen.
Flink, Jäger, und
Pahrsch, Kutscher des Herrn von Bast.
Regine, Pahrschens Frau.
Herr von Torstenberg.
Herr von Perl.
Exekrable, des Herrn von Perl Kammerdiener.

Die Scene ist auf dem Landgute des Herrn von Bast in einem Zimmer, das eine Hauptthüre und zwey Seitenthüren hat.

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

Herr von Bast. (Hernach) Flink.

Bast (siegelt ein Billet: klingelt) Flink!

Flink (tritt herein) Gnädiger Herr?

Bast. Es muß sogleich jemand nach Massewitz reiten.

Flink. Sehr wohl!

Bast. Und dem Herrn von Torstenberg das Billet überbringen.

Flink. (nimmt das Billet) Sehr wohl!

Bast. Er soll diesen Mittag bey mir speisen.

Flink. Sehr wohl! (geht: kehrt wieder um) Weiter steht nichts im Billet?

Bast (hitzig) Nein, weiter steht nichts drinne.

Flink. Sehr wohl! (legt das Billet auf den Tisch.)

Bast. Was fehlt denn dem Narren?

Flink. Mir fehlt Gott sey Dank gar nichts, gnädiger Herr.

Bast. Und das Billet, Dummkopf?

Flink. Brauchen Sie nicht zu schicken, weil sich der Herr von Torstenberg schon selbst hat anmelden lassen.

Bast. Und wenn denn? Und wer hat denn den Boten wieder abgefertigt?

Flink. Das gnädige Fräulein ließ sagen, der Herr von Torstenberg würde sehr willkommen seyn.

Bast. Und dem Herrn vom Hause wird kein Wort gesagt?

Flink. Es wird wohl aus Nachläßigkeit geschehen seyn.

Bast. Wenn ich nicht wüßte, daß ihr Leute ehrlich wärt, und übrigens Respekt vor mir hättet, so hätt' ich manchmal Lust, Euch alle aus dem Hause zu jagen.

Flink. Sehr wohl, gnädiger Herr. (geht)

Bast. Flink!

Flink. Gnädiger Herr!

Bast. Daß der Herr von Perl, der vorige Nacht hier angekommen ist, von allen meinen Leuten auf das beste bedient wird! daß man ihm, so wie mir, alles an den Augen absieht! Es ist mein Befehl.

Flink. Sehr wohl!

Bast. Ich will Ehre mit meinem Hauswesen einlegen, wenn er zurück in die Residenz kommt.

Flink. Sehr wohl. — Er wird sich wohl einige Tage hier aufhalten?

Bast. Weswegen will Er denn das wißen?

Flink. Es ist nur, wenn wir etwa viel Wild brauchen. Denn der Herr von Perl hat vier entsezlich große Kuffer, und ich dächte bald einen Achtelszentner Puder und Pomade mitgebracht. — Es ist wohl ein sehr reicher Herr?

Bast. Hör' Er, Mosge Flink, Er soll sich gegen Seinen Herrn das Fragen abgewöhnen.

Flink. Ich frage auch nicht, ich meyne nur so. (geht: kehrt wieder um) Denn — die Leute haben den Morgen schon allerley geredt.

Bast. Und was wird denn das für allerley seyn?

Flink. Sie müßen mich aber nicht verrathen, gnädiger Herr.

Bast. Nein, nein, ich will dich nicht verrathen.

Flink. Es heißt, der Herr von Perl wäre des gnädigen Fräuleins wegen gekommen.

Bast. So?

Flink. Aber — heißt es wieder — der Herr von Perl würde wohl umsonst gekommen seyn.

Bast (lacht in sich hinein) Hahaha! hahaha! es ist doch manchmal eine wahre Lust, wenn man einfältige Leute um sich hat.

Flink. Denn es heißt, das gnädige Fräulein hätte schon das Ihrige.

Bast. Hahaha! hahaha! — Nun?

Flink. Und Sie, gnädiger Herr, wüßten noch nichts davon.

Bast. Hahaha! — Ich wüßte nichts davon! Hahaha! — Du hast wohl oft erlebt, Flink, daß in meinem Hauswesen etwas vorginge, das ich nicht wüßte! He! wie vielmal hast du das erlebt?

Flink. Ja, ja: das muß man Ihnen nachsagen, Sie sind der pfiffigste gnädige Herr, den ich in meinem Leben gesehen habe, und Sie wißen Ihr Hausrecht mit Courage durchzusetzen.

Bast. Hahaha! hahaha!

Flink. Drum glaub ich auch nicht, was die Leute noch weiter sagten.

Bast. Nun was sagten sie denn noch weiter?

Flink. Das gnädige Fräulein hätte sich

schon versprochen, und sie ließe nicht von ihrem Liebsten, der gnädige Papa möchte wollen oder nicht.

Bast (fährt auf) Was? — Das wollen wir sehn, das wollen wir sehn! Wer ist Vater? Wer ist Herr im Hause? Wer hat zu wollen? — wer hat...

Flink. Erhitzen Sie sich nur nicht, gnädiger Herr. Es ist ja blos ein einfältiges Gerede.

Bast (beruhigt sich) Dummes Zeug! — Weißt du was, Flink: sage du in meinem Namen zu allen den Leuten, sie wären — sie wären — sie wären so einfältig, daß sie mich dauerten.

Flink. Sehr wohl! Das will ich ihnen gleich sagen. Sie werden ganz rasend erschrecken. (ab)

Bast (allein: mit dem Zeigefinger an der Nase) Hm! ich wüßte nichts davon? — wüßte also nichts davon! — Was ich Ihnen sage, Herr von Bast, es ist abgeschmacktes Zeug. — Sie sind den feinsten Schelmen im ganzen Lande bekannt, und sollten nicht wis-

sen — Mit Einem Worte: abgeschmacktes, albernes, dummes Zeug! — Sie sollten sich ärgern drüber, Herr von Bast — aber wahrhaftig (schlägt sich auf den Bauch) Sie müßen drüber lachen.

Zweiter Auftritt.

Herr von Bast. Karoline.

Karoline (kommt von der andern Seite, schluchzend) Ach, gnädiger Herr — wenn Sie — wenn Sie — mich nicht verrathen wollten ...

Bast. Nun was ist's denn? was giebt's denn?

Karoline. Ach, wenn Sie nur nicht so hitzig wären, gnädiger Herr. — Freylich sind Sie der Herr vom Hause — und Sie halten auf Ihre Autorität — und wenn Sie sich etwas in den Kopf setzen — und Sie sind ein Herr — der alles sieht, und alles weiß — und dem kein Mensch einen blaue Dunst vormachen kann ...

Bast. Das weiß ich, das weiß ich. Aber was ist's denn? was geht denn vor?

Karoline. Ach — es ist — es ist — ein großes Unglück geschehn — und ich kann's Ihnen nicht verbergen — weil ich zu ehrlich bin.

Bast. Nun was ist's denn für ein Unglück? So mache doch ein Ende.

Karoline. Ach — das gnädige Fräulein ...

Bast. Meine Tochter?

Karoline. Ja — Fräulein Aemilie.

Bast (ängstlich) Nun, was ist's denn mit ihr?

Karoline. Ach — ich weiß nicht — ob ich's sagen soll.

Bast. Nun was ist's denn für ein Unglück?

Karoline. Ach — ein erschreckliches Unglück.

Bast (halbweinend) Nun, hat sie denn einen Schaden genommen?

Karoline. Nein, gnädiger Herr — es ist noch viel schlimmer.

Bast (schluchzend) Nun um des Himmels willen — so hat sie — so hat sie doch nicht etwa, verzeih mirs der Himmel, den Hals gebrochen?

Karoline. Nein, gnädiger Herr — es ist noch viel schlimmer.

Bast (fällt ihr um den Hals) Nun so sag mirs nur grade heraus, liebe Karoline.

Karoline. Lieber gnädiger Herr — vorgestern — ist es geschehn.

Bast. Was denn? was ist denn geschehn?

Karoline. Je, da gehn sie mit einander in den Garten spatzieren — ganz allein.

Bast. Wer denn? wer denn?

Karoline. Je nu — das Fräulein und ihr Liebhaber — und da fällt er ihr — in der schönen Jelängerielieber-Laube zu Füßen — und fragt sie — und das Fräulein spricht in der Angst Ja — und schwört, daß sie ihm ewig treu bleiben will.

Bast (geräth in die größte Hitze) Was?

Karoline. Ja, gnädiger Herr — Sie können mir's glauben — so wahr ich ein ehrliches Mädchen bin — ich bin bald des Todes drüber.

Bast. Ohne des Vaters Vorwißen? ohne des Vaters Einwilligung? — Sie soll

den Augenblick herkommen, den Augenblick! — Wer ist, wer ist Vater? wer, wer hat zu befehlen?

Karoline. Ach — allerliebster gnädiger Herr — vergeben Sie ihr nur das einzigemal — sie wird's gewiß in ihrem Leben nicht wieder thun. — Es ist auch weiter kein Ungehorsam — es ist blos die verwünschte Liebe.

Bast. Was? mich zu betrügen? hinter meinem Rücken zu handeln? sich zu versprechen, ohne mich zu fragen? — Wer ist der Müßiggänger, der das Mädchen verführt hat? Ich will ihm durch den Herrn Superintendent den Kopf waschen laßen, daß er an mich denken soll! — Das Mädchen soll den Augenblick herkommen.

Karoline. Sie wollen also — das arme unschuldige gnädige Fräulein — um so eines Bagatells willen zur Rede setzen? — Sie wollen mich — für mein ehrliches Herze verrathen?

Bast. Respekt will ich dem Mädchen lehren, Gehorsam will ich ihr lehren, zeigen

will ich ihr, wer im Hause zu befehlen hat. Und den saubern Herrn Galan, den soll mir Flink, und Sultan, und Paroli — aus dem Hofe hetzen — sobald ich weiß, wie er heißt.

Karoline (küßt ihm die Hand) Nun so muß ich auf immer von Ihnen Abschied nehmen, gnädiger Herr. — Leben Sie wohl. — Vor Ihrer liebenswürdigen Tochter darf ich mich nicht wieder sehen lassen: und vor Ihnen, gnädiger Herr, mag ich es nicht. — Leben Sie wohl.

Bast. Wie, was, wie wird dir denn auf Einmal? was redst du denn da? — Ich glaube, Gott verzeih mir's, es schnappt über.

Karoline. Und eh' ich gehe, so merken Sie sich noch das. Sie sind der ärgste Tyrann, den die Sonne beschienen hat, und Sie verdienen nicht, daß man es ehrlich mit Ihnen meynt. (geht)

Bast. Närrchen, wo willst du denn hin?

Karoline. Wohin mich mein Geschick und meine Armuth führen werden.

Bast (läuft ihr nach und hält sie) Um des Himmels willen, ich weiß gar nicht, was du

willst. Du bist nicht gescheut, Närrchen. — Nun was willst du denn von mir? was soll ich denn thun?

Karoline. Wollen Sie mich verrathen?

Bast. Nein, Karoline, ich will dich nicht verrathen.

Karoline. Wollen Sie dem gnädigen Fräulein ein böses Wort sagen?

Bast. Nicht ein Wort, nicht eine Silbe.

Karoline. Wollen Sie nur eine Miene gegen das Fräulein verziehn?

Bast. Nein, nein, ich will mich stellen, als wüßt' ich ganz und gar nichts.

Karoline. Gut, so will ich sie herholen. — Aber ich verlaße mich auf Ihre Kavalierparole.

Bast. Auf meine Parole, auf meine Parole. — Warte doch, Karoline, warte! (öffnet das Schreibepult)

Karoline (bey Seite) Dasmal den Vormund gemacht, und in meinem Leben nicht wieder! Schlechte Fräuleins helfen sich selbst, und ehrlichen Fräuleins mag helfen, wer will!

Bast (reicht ihr Geld) Da, meine liebe Karoline, hast du etwas für deine Treue.

Karoline. Was denken Sie, gnädiger Herr? — Denken Sie, daß ehrliche Frauenzimmer sich die Treue bezahlen laßen?

Bast. Narre, sie laßen sich wohl die Untreue bezahlen. Da, nimm, nimm, und laß mich nicht so lange halten.

Karoline. Nein, gnädiger Herr, führen Sie mich nicht in Versuchung. Ich bin wahrhaftig nicht im Stande das Geld zu nehmen.

Bast. So befehle ich dir's hiemit, als dein Herr und als deine Obrigkeit.

Karoline. Ja, sobald Sie befehlen, gnädiger Herr, so unterwerf' ich mich demüthig. Das baare Geld nehm' ich jedoch nicht, aber ich will diese Woche zu Ihrem Kaufmann in die Stadt gehn, will mir einen weißseidnen Habit und eine grüne Taffetschürze ausnehmen, und will es auf Ihre Rechnung schreiben laßen.

Bast. Nu gut — ja, ja — gut, gut — das kannst du auch thun. Aber fahre fort, treu und ehrlich zu seyn.

Karoline (küßt ihm die Hand) O, ich danke Ihnen unterthänig, gnädiger Herr. Der Mamsell Gerichtshalterin steht es ganz allerliebst, weil sie auf eine gewisse Art gewachsen ist.

Bast. Narre, ich dächte, das Ehrlichseyn stünde jedem, er mag gewachsen seyn, wie er will.

Karoline. Aber der weiße Habit, und die grüne Schürze?

Bast. Pack dich deiner Wege, albernes Ding, und rufe mir Aemilien.

Karoline. Gleich, allerliebster gnädiger Herr, gleich! (geht)

Bast. Karoline!

Karoline. Gnädiger Herr!

Bast. Aber nun weiß ich ja doch noch nicht, wie der Liebhaber heißt. Es wird wohl einer von den Herrn Kavalleristen in der Nachbarschaft seyn.

Karoline (als wenn sie gerufen würde) Gnädiges Fräulein! — — Nach Tische, gnädiger Herr, nach Tische! (läuft zur Seitenthüre ab.)

Bast (allein) Aber nun möcht' ich nur wißen, was ich für Angst anfinge. — Erstlich hab' ich das Mädchen lieb wie meinen Augapfel — zweitens ist sie beständig still und gehorsam gewesen — drittens hätt' ich Häuser auf sie gebaut — viertens betrügt sie mich, fünftens merk' ich nichts davon, sechstens soll ich ihr noch ein freundliches Gesicht machen, und siebentens hab' ich sie schon dem Herrn von Perl — Des Geyers möcht' ich auf der Stelle werden. — Bin betrogen, und darf mich nicht einmal rühren? — Pulver und Bley! ich möchte mit Pistolen drein schießen.

Dritter Auftritt.

Herr von Bast. Aemilie. (Am Ende) Flink.

Aemilie (tritt herein: küßt ihm die Hand) Haben Sie wohl geruht, gnädiger Papa?

Bast (verbißen) O ja, ganz wohl. (bey Seite) Spitzbübin!

Aemilie. Fehlt Ihnen etwas, lieber Papa?

Bast. Nein, mir fehlt nichts. (bey Seite) Rasend möcht' ich werden. (laut) Giebt's denn, hm! seit vorgestern nichts Neues? — Wir haben uns gestern wenig gesprochen, hm.

Aemilie. Der Herr von Torstenberg hat sich auf heute melden laßen.

Bast (losbrechend) Der Herr von Torstenberg soll mir sehr willkommen seyn: das Einladungsbillet war schon geschrieben. Aber künftig müßen solche Sachen dem Herrn vom Hause sogleich gemeldet werden. — (gelaßner) Weiter giebt es also nichts Neues seit vorgestern, hm?

Aemilie. Sie sind heute unzufrieden, gnädiger Papa. Sind Sie es etwa mit mir?

Bast. Nein, nein — ich — ich bin mit dir völlig zufrieden. (bey Seite) Wenn ich nur dürfte, ich holte die Hetzpeitsche.

Aemilie. O, gnädiger Papa, werden Sie mir verzeihen? Es ist mir unmöglich, etwas hinter Ihrem Rücken zu thun, und ich muß Ihnen etwas gestehn.

Bast (starrt sie an) Was? wirklich? — (küßt sie) Aemilie, du bist das ehrlichste Mädchen von der ganzen Welt, du bist und bleibst mein Goldtöchterchen.

Aemilie. Ich bin halb und halb Schuld, gnädiger Papa, daß sich der Herr von Torstenberg heute hat melden laßen. Ich ließ es ihm gestern sagen, daß wir einen fremden Besuch aus der Residenz erwarteten.

Bast (ärgerlich) Dummes Zeug! was seh ich denn darinne Unrechtes? (bey Seite) Von den Kavalleristen sagt das Töchterchen kein Wort.

Aemilie. Ich weiß, wie hoch Sie den Herrn von Torstenberg schätzen ...

Bast (losbrechend) Und das soll jedermann im Hause thun, weil Ich's thue, und weil er ein verträglicher Nachbar ist, und weil er das beste Mariage in der ganzen Gegend spielt, und weil er sich gegen dich ehrbar und bescheiden aufführt, und nicht so gradezu ist, wie die drey Herrn Kavalleristen, hm, hm, die seit einiger Zeit alle Wochen einmal zu uns gerast kommen, hm, hm.

(bey Seite) Wenn sie's nun nicht merkt, so muß ich mich sehr deutlich ausdrücken.

Aemilie. O, gnädiger Papa, ich habe Sie schon einigemal bitten wollen, diese jungen Herren nach und nach wieder zu entfernen.

Bast. Alle drey?

Aemilie. Ja, gnädiger Papa, alle drey.

Bast (küßt sie hastig) Aemilie, du bist ein gutes Mädchen. Sie sollen mit Manier alle drey entfernt werden.

Aemilie. O, so dank' ich Ihnen im voraus, gnädiger Papa.

Bast. Aber Torstenberg nicht.

Aemilie (küßt ihm die Hand) Nein, Torstenberg nicht.

Bast. Der muß Mariage mit mir spielen, und vor dem darfst du dir auch nicht leid seyn laßen. Er weiß es, daß er für dich zu arm ist, und daß er niemals dein werden kann; und auf Narrenspossen geht er nicht aus. (bey Seite) Was die Leute nicht manchmal für albernes Zeug aussprengen! Ich wußte doch wohl, daß ich nichts gemerkt hatte.

Aemilie (traurig) Haben Sie noch etwas zu befehlen?

Bast. Dasmal sehr viel, mein liebes Töchterchen. — Komm, setz dich her zu mir. — Nicht wahr, du bist mir Gehorsam schuldig?

Aemilie. Und das fragen Sie Ihre Tochter, lieber Papa?

Bast. Und mein Wille muß der deinige seyn? Nicht wahr?

Aemilie. Ich werde mich Ihren Befehlen nie widersetzen, weil ich weiß, daß Sie mir nie etwas Unbilliges befehlen werden.

Bast (küßt sie) Recht so, mein Herzchen, recht so! — — Nun rathe einmal, wen du heute zu sehen bekommen sollst.

Aemilie (bey Seite) O weh!

Bast. Hahaha! errathen! errathen! — Haha! sie kann mir nicht in die Augen sehn. — Richtig, mein Herzchen, du sollst heute deinen Bräutigam zu sehn bekommen. Das ist der Herr, der diese Nacht angekommen ist.

Aemilie (fällt ihm zu Füßen, küßt ihm die Hand)

Gnädiger Papa — ich — wenn ich — ich bin ...

Bast. Ach, du liebe Unschuld! — Dankt mirs auf den Knien! — Wahrhaftig die Thränen kommen mir in die Augen. — Steh auf, Herzchen, steh auf!

Aemilie (wirft sich wehmüthig in den Sessel zurück) O, es muß heute entschieden werden.

Bast. Hahaha! hahaha! es ist schon entschieden, Närrchen. Ihr entgeht einander nicht. — Höre, Herzchen, dasmal hab' ich mein Meisterstück gemacht. Der Herr von Perl ist der einzige Erbe seines Hauses, und hat jährlich reine sechzehntausend Thaler zu verzehren; und ich gebe dich ihm blos unter der Bedingung, daß er sich sobald als möglich in den Grafenstand erheben läßt. Es haben ihm, wie ich gehört habe, mehr als zehn große alte reiche Häuser nachgestellt, und die werden räsonnabel auf mich fluchen. Aber die Sache ist zwischen mir und seiner Mama so geheim zugegangen, wie ein Friedensschluß. — Hahaha! ich höre schon, wie sie mich bey Hofe, wenn ihr unversehens mit

einander ankommt, einen alten schlauen Fuchs nennen werden, und wie alles sprechen wird: „Der alte Bast muß mit Respekt zu sagen den lebendigen Satan im Leibe haben.“ — Hahaha! Aber ich habe mich mit Fleiß einmal signalisiren wollen, damit sie bey Hofe sehn, daß manchmal auf dem Lande Leute wohnen, die morgen Minister werden könnten.

Aemilie (fällt ihm ängstlich um den Hals) Theuerster, bester, gütigster Vater, wenn Sie jemals die Liebe gekannt haben, wenn Sie jemals von den Leiden der Liebe gehört haben ...

Bast (macht sich los) Je, Mädchen, du erdroßelst mich. — Ich glaube, Gott verzeih mir's, du fantasirst schon für Freuden, daß du einen Mann kriegst.

Flink (tritt herein) Der Herr von Perl, gnädiger Herr!

Bast. Soll hereinkommen, soll hereinkommen. (Flink ab) — Faße dich, Herzchen, faße dich. — Die Mädchen müßen sich im Anfange ein bischen zieren, wenn's ihnen gleich nicht ums Herz ist. Laß dir's ja nicht zu

sehr merken, und fall' ihm nicht etwa gleich um den Hals.

Vierter Auftritt.

Herr von Bast. Aemilie. Herr von Perl.

Perl (fantastisch gekleidet und frisirt: kommt hereingetanzt) Mein schönes Fräulein, ich werfe mich Ihnen zu Füßen (küßt ihr die Hand) — Mein Herr von Bast, ich bin Ihr unterthäniger Diener.

Bast. Seyn Sie willkommen, Herr von Perl, (umarmt ihn) herzlich willkommen. — Es ist doch erschrecklich, was Sie in den funfzehn Jahren, da ich Sie nicht gesehn habe, in die Höhe geschoßen sind. — (Man sezt sich) Wie alt sind Sie denn schon, wenn man fragen darf?

Perl. In zehn Monaten werd' ich zwanzig Jahr: aber die gnädige Mama hat mich schon vor einem Jahre mündig sprechen laßen. Ich muß Ihnen sagen, daß sich meine Mama und Tante Erdmuthe oft über

meinen Wuchs verwundert haben; und ich muß Ihnen offenherzig gestehn, daß ich schon Obrister unter der Garde seyn könnte, wenn mich meine Mama hätte hergeben wollen.

Bast. Ja ja, das glaub' ich, Herr von Perl, das glaub' ich.

Perl. Meine Mama hat mir tausend Empfehlungen aufgetragen, und sie bedauert unendlich, daß sie nicht im Stande gewesen ist, mich zu begleiten. Ich muß Ihnen sagen, die gnädige Mama war in außerordentlichen Aengsten, als ich mich mit meinem Kammerdiener und zwey Bedienten in meinen Reisewagen sezte, um vierzehn Meilen Wegs zu machen.

Bast. Ja ja, das glaub' ich, das glaub' ich. — Dafür sollen Sie aber auch in meinem Hause wieder ausruhn. Und die Zeit wollen wir Ihnen auch nicht lang werden laßen, hahaha! Nicht wahr, Aemilie?

Aemilie. Ich weiß nicht, ob ich im Stande seyn werde, zur Unterhaltung des Herrn von Perl etwas beyzutragen.

Bast. Du kleiner Schelm du! — Das

überlaß' ich dem Herrn von Perl. Nicht wahr, Herr von Perl?

Perl. Ich weiß gewiß, mein schönes Fräulein, die Zeit soll Ihnen bey mir nicht lang werden. — Ich muß Ihnen sagen, ich bin ein großer Liebhaber von Schauspielen, und ich habe wirklich in der Residenz ein Privattheater errichtet. Und ich muß Ihnen gestehn, daß ich der Direkteur davon bin.

Bast. Ja ja, das glaub' ich, Herr von Perl, das glaub' ich.

Perl. Nun muß ich Ihnen sagen, daß den Tag nach meiner Abreise die Räuber gegeben werden sollten. Ich hatte zwar die Rolle des Haupträubers, der ein geborner Graf ist, und ich hatte bey der ersten Vorstellung meine Rolle so brillant executirt, daß einige Gräfinnen mich mit den Eventails schlugen, und mir sagten: ich wäre der größte Räuber unter der Sonne. Aber demungeachtet reist' ich ab, blos weil die gnädige Mama es haben wollte.

Bast. Ja ja, das glaub' ich, das glaub' ich.

Perl. Ich muß Ihnen sagen, ich war damals blos zum Scherz ein Räuber, allein zu meinem Unglücke hatt' ich in allem Ernste wenigstens ein Dutzend Herzen — nicht geraubt — das will ich nicht sagen — aber doch wenigstens — wie drückt man das aus, schönes Fräulein?

Aemilie (steht auf) Gnädiger Papa, es ist mir nicht so gar wohl. — Herr von Perl, verzeihen Sie.

Bast. Nun, so geh nur, Aemilie, geh nur, hahaha! — Oder getraust du dir etwa noch ein Weilchen auszuhalten?

Aemilie. Nicht einen Augenblick, liebster Papa.

(Zur Seite ab.)

Fünfter Auftritt.

Herr von Bast. Herr von Perl.

Bast. Gott verzeih mir's, Herr: Sie sind ein wahrer Satan mit Mädchenerobern.

Perl. Ich muß Ihnen sagen, ich bin bisweilen recht in Verlegenheit gewesen. Wir spielten einmal auf meinem Privatthea

ter Wielands Alceste, aber ohne Musik. Ich war Herkules, und ich muß Ihnen sagen, daß mir die Damen am Ende des Stücks allerseits gestanden, sie könnten sich nunmehr erklären, warum Herkules ein wenig unwiderstehlich gewesen wäre.

Bast. Ja ja, das glaub' ich, das glaub' ich.

Perl. Ich muß Ihnen sagen, ich bin in meiner ganzen Gegend bekannt.

Bast. Sehn Sie, mein lieber Herr von Perl, da geht es Ihnen gerade wie mir. Denn ich kann nicht leugnen, mich kennen in meiner Gegend alle Kinder.

Perl. Meine Mama sagte einmal ...

Bast. Herr, ich besitze da die weitläufige Herrschaft, und ich habe täglich manchmal hundert Leute zu übersehn. Aber meine Augen gehn auf alles, und unter allen meinen Leuten herrscht eine Furcht, über die ich manchmal selber herzlich lachen muß.

Perl. Meine Mama sagte ...

Bast. Und, Herr von Perl, betrügen darf mich niemand um eine Stecknadel.

Denn ich bin gut gegen meine Leute, aber ich bin auch beständig hinter ihnen her. Und da sie alle wißen, daß es mir nicht an Penetration fehlt, so nimmt sich auch jedermann vor mir in Acht.

Perl. Ich muß Ihnen sagen, meine Mama ...

Bast. Ich betheure Ihnen, daß einmal mein Gerichtshalter mich versicherte, wenn ich in meinem zwanzigsten Jahre bloßer Proviantschreiber geworden wäre, so hätt' ich im dreißigsten Minister seyn müßen.

Perl. Und meine gnädige Mama sagte einmal, sie wüßte gar nicht, ob sie mich verheirathen sollte. Denn die Damen würden mich niemals in Ruhe laßen, und meine Gemahlin würde sich in den ersten vier Wochen für Eifersucht zu Tode grämen. Ich muß Ihnen sagen, daß die gnädige Mama wohl schon um zehn Fräuleins für mich angehalten hat, und die haben alle meine Hand ausgeschlagen.

Bast. Ja ja, das glaub' ich, Herr von Perl, das glaub' ich. Wie gesagt, wenn

Sie nur einmal vier Wochen lang mein Hausregiment mit ansehn sollten, so würden Sie sprechen: „der Mann ist König in seinem Hause." — Ich gestehe Ihnen, es dauert mich manchmal, wie ich den Leuten mitspiele: aber ich thue es blos, um zu zeigen, daß meine Augen allenthalben sind.

Perl. Ich muß Ihnen sagen, ich bin grade so. Ich mag hinkommen, wohin ich will — in die Oper, ins Schauspiel, in den Concertsaal — so sind meine Augen in Einem Huy gleich allenthalben. Ich habe mir das so zum Gesetze gemacht.

Bast. Ja ja, das glaub' ich, das glaub' ich.

Perl. Allein (sieht nach der Uhr) ich muß Ihnen sagen, mein Herr von Bast, da ich Ihnen nunmehr meine erste Schuldigkeit abgestattet habe, so erlauben Sie mir, daß ich mich auf ein Viertelstündchen entferne, um der gnädigen Mama meine glückliche Ankunft zu melden.

Bast. Vortreflich, Herr von Perl, vortreflich! — Vermelden Sie der Mama zu-

gleich meinen Empfehl, und sagen Sie ihr, meine Tochter wäre gleich in den ersten drey Minuten nach Ihrer Erscheinung unpäßlich geworden, hahaha! Die Mama wird eben so viel Freude darüber haben, als ich, hahaha!

Perl (umarmt ihn) Theuerster Schwiegervater! — O, die schöne Aemilie ist also wirklich mein?

Bast. Ist wirklich Ihre, Herr Sohn, Sie können sich drauf verlaßen. Ich als Vater will's so haben, und damit holla! Unterdessen wird Ihnen die Tochter nicht viel Späne machen, hahaha!

Perl. Jusqu' à revoir, mon cher Schwiegerpapa! jusqu' à revoir!

Bast. Gehorsamer Diener, mon cher Schwiegersohn, gehorsamer Diener! (Perl hüpft fort: Bast allein) Nichts als Leben an dem jungen Menschen! nichts als Feuer! Nu nu, das ist recht gut; das Mädchen braucht einen Mann, der sie ein bischen aufmuntert. Sie ist mir ohnedem seit einem halben Jahre so still und so tiefsinnig gewor-

den. — Hahaha! Sie haben Ihre Sachen herrlich eingefädelt, Herr von Bast! herrlich eingefädelt!

Sechster Auftritt.

Herr von Bast. Flink.

Flink (tritt eilig herein, und kommt ihm auf den Hals) Was Neues, gnädiger Herr!

Bast. Hat mich der Spitzbube nicht erschreckt! Was giebt's denn?

Flink. Was Neues.

Bast. Wieder so eine einfältige Klatscherey, wie vorhin?

Flink. Nein, gnädiger Herr: das hab' ich mit meinen eignen Augen gesehn: es ist was Wichtiges.

Bast. Nun was denn, Hansnarr?

Flink. Der Kutscher hat sich vor vier Wochen ein paar neue Stiefeln machen laßen.

Bast. Hast du wieder einmal gesoffen?

Flink. Ich habe meiner Treun keinen Tropfen gesehn seit einer Stunde.

Bast. Apropos, bist du denn gestern nach ein paar Hasen gewesen?

Flink. Alles besorgt.

Bast. Wie viel hast du denn mitgebracht?

Flink. Nicht einen einzigen.

Bast. Und warum denn nicht, Spitzbube?

Flink. Erstlich, weil sie halb ersoffen sind, zweitens, weil sie halb erfroren sind, drittens, weil keine mehr da sind, und viertens, weil die, die noch da sind, so pfiffig sind, wie ihr gnädiger Herr.

Bast. Mache, daß du mir aus den Augen kommst.

Flink. Sehr wohl, gnädiger Herr. (geht)

Bast. Flink!

Flink. Gnädiger Herr!

Bast. Und wie ist's denn mit den Holzfuhren?

Flink. Alles besorgt.

Bast. Wenn kommen denn die funfzehn Klaftern herein?

Flink. Sie sind schon an Ort und Stelle.

Bast. Wo denn?

Flink. Das weiß ich eben nicht. Sie sind in der vergangnen Nacht alle mit einander gestohlen.

Bast. Was? gestohlen? wie denn? von wem denn?

Flink. Von den Spitzbuben, gnädiger Herr. Die stehlen wie die Nachtraben.

Bast. (sieht ihn starr an) Höre, Spitzbube, du stiehlst doch nicht etwa auch mit?

Flink. Haben Sie etwa was gemerkt?

Bast. Nein, bis dato noch nicht.

Flink. Nun so verbitt' ich mir solche anzügliche Reden: oder wir sprechen uns weiter, gnädiger Herr.

Bast. Narre, fahre nur nicht gleich auf. Du bist ein ehrlicher Kerl, das weiß ich. Und der Bauer, der mir neulich sagte, du hättest mich schon um ein paar hundert Klaftern bestohlen ...

Flink. Ach, gnädiger Herr, davon wollen wir gar nicht reden. Der Bauer redt, wie ers weiß. — Aber die Waßerkannen von Stiefeln, die sich der Kutscher hat machen laßen!

Bast. Nun was hat denn der Narre mit den Stiefeln?

Flink. Darin trägt der Kutscher am hellen lichten Tage Ihren Hafer zu seinem Gevatter Gastwirth.

Bast. Was? meinen Hafer? der Kutscher?

Flink. Das hab' ich vorhin mit meinen eignen Augen gesehn.

Bast. So? so? — Das ist ein Spitzbube. — Aber ich bedanke mich, Flink, ich bedanke mich für deine Treue. — Es ist mir schon bekannt. — Rufe den Spitzbuben den Augenblick her.

Flink. Es ist Ihnen schon bekannt?

Bast. Ich weiß alles, Flink, ich weiß alles. Ich habe bisher nur mit Fleiß zugesehn.

Flink. Aber verrathen müßen Sie mich nicht, gnädiger Herr.

Bast. Du sollst nicht verrathen werden. Rufe den Spitzbuben nur her.

Flink. Gleich, gnädiger Herr: und waschen Sie ihm den Kopf recht tüchtig: hören

Sie? — Der Spitzbube hat diesen Morgen zum Verwalter gesagt, ich und die Spitzbuben, die das Holz gestohlen haben, lägen unter Einer Decke.

Bast. Ich werde schon wißen, was ich zu thun habe.

Flink. Wenn der Schurke keinen Respekt vor Ihren Pferden hat, was will er denn vor Ihnen für Respekt haben? (ab)

Bast (allein) Hätt' ich nicht zufälligerweise einen ehrlichen Dummkopf zum Jäger, so hätte mich der verdammte Kutscher dasmal doch betrogen. Aber komm nur, Herr Urian, komm nur: du sollst dich wundern.

Siebenter Auftritt.

Herr von Bast. Karoline.

Karoline (kommt zur Hauptthüre herein) Haben Sie gerufen, gnädiger Herr?

Bast. Nein, ich habe nicht gerufen.

Karoline. Haben Sie etwas zu befehlen?

Bast. Nein, ich habe nichts zu befehlen.

Karoline. Sind Sie ungnädig, gnädiger Herr?

Bast. Ja.

Karoline. Doch nicht auf mich?

Bast. Ja, auf dich auch mit.

Karoline. Und der weiße Habit, und die grüne Schürze?

Bast. Je, daß dich mit der verdammten Schürze! — Bringt mir der Narre dumme Posten von meiner Tochter, und ist kein erstorbnes Wörtchen davon wahr. Das arme Mädchen ist so unschuldig, wie die Sonne am Himmel.

Karoline. Ey, gnädiger Herr, wenn hab' ich denn gesagt, das gnädige Fräulein wäre nicht mehr unschuldig? Das bitt' ich mir sehr aus. Aber daß sie versprochen ist, damit hat's wahrhaftig seine Richtigkeit.

Bast. Richtig, mein Schätzchen, damit hat's seine Richtigkeit, hahaha! — Seit einer halben Stunde hat's damit seine Richtigkeit. — Aber daß du ein albernes Gänschen bist, mein Schätzchen, das in die Welt hin-

ein schnattert, ohne zu wißen was, damit hat's auch seine Richtigkeit.

Karoline (halblaut) Nun der Himmel weiß am besten, mit wem es seine Richtigkeit hat.

Bast. Unterdessen will ich dir den einfältigen Streich dasmal vergeben, weil ich doch sehe, daß du es ehrlich und treu mit mir meynst. — Apropos, hast du denn etwa meinen fremden Gast schon gesehn?

Karoline. Ja, dem Himmel sey Dank, den hab ich gesehn.

Bast. Hast du ihn wirklich gesehn?

Karoline. Gesehn, und auch gleich maulschellirt.

Bast. Narre, ich meyne den Herrn von Perl.

Karoline. Es hat seine Richtigkeit, gnädiger Herr. Sie hätten sich todt gelacht, wenn Sie dabey gewesen wären. Erst gab ich ihm eine Ohrfeige links, und dann eine rechts; und wie er sich bey der lezten um und um drehte, so gab ich ihm noch eine auf den Weg, daß er bey Einer Haare durch das Saalfenster durchgeflogen wäre.

Bast. Bist du rasend? regiert dich der lebendige Satan?

Karoline. Was kann ich denn davor, gnädiger Herr? Der ungezogne Bube begegnete mir von ungefähr, und wollte mich mir nichts dir nichts beym Kopfe nehmen.

Bast. Hahaha! hahaha! hahaha! Es ist ein loser Vogel: das hat er mir selber gestanden. Aber wenn's wieder so kommt, so mach's nur nicht so derb. Ein ehrliches Mädchen kann sich wohl in solchen Fällen wehren, aber sie muß nur hübsch manierlich zuschlagen.

Karoline. Ach, ich will's auch auf eine ganz andre Manier machen, wenn er mir wiederkommt.

Bast. Weißt du denn, wen du in dem Herrn von Perl siehst?

Karoline. Ich? — Den allergrößten Erzgeneralfantasten in ganz Europa.

Bast (fährt auf sie los) Meinen Schwiegersohn siehst du in ihm, Maulaffe.

Karoline (schlägt die Hände zusammen) Behüt uns und bewahr uns in allen Gnaden! —

Gehn Sie, gnädiger Herr, foppen Sie mich nicht.

Bast. Siehst du nun, wer dumm ist? wer weder Gix noch Gax von der Sache weiß? wer ins Gelag hineinplaudert, wie ein Staarmatz?

Karoline. Nein, das hätt' ich in meinem Leben nicht gedacht. — Und das gnädige Fräulein?

Bast. Ist unpäßlich, hahaha! Du kannst dich zu ihr packen. — Sie ist ganz außer sich über den Herrn von Perl: ich hab ihr bey meiner Ehre gute Worte geben müssen, daß sie ihm nicht um den Hals fallen sollte.

Karoline. Nun so wünsch' ich tausend Glück und Segen. — Aber Ihnen will ich etwas im Vertrauen sagen, gnädiger Herr.

Bast. Wieder etwas dummes?

Karoline. Wenn Sie mir da ein einziges wahres Wort erzählt haben, so laß ich mich morgendes Tages mit unserm tauben Gänsejungen trauen.

Bast. Pack dich deiner Wege, Husche,

ganz, und komme mir in acht Tagen nicht wieder unter die Augen.

Karoline (halblaut) Wer sich den Staar durchaus nicht stechen laßen will, mag blind bleiben. (läuft fort)

Bast (allein) Ja, schwatze du nur vom Staare: es hat sie noch obendrein verdroßen, daß ich sie einen Staarmatz geheißen habe. — Es ist doch ein wahres Elend, daß sich die einfältigsten Leute immer für die klügsten halten. Man sollte sich gar nicht mit solchen Strohköpfen ebgeben, denn es hilft kein Reden. — Aha, da kommt Herr Urian!

Achter Auftritt.

Herr von Bast. Pahrsch.

Pahrsch (tritt herein, in ungeheuern Stiefeln: spricht mit einer singenden Stimme und mit einem dummen Lächeln) Guten Morgen, Ihre Gnaden, hähä.

Bast. Schön Dank, Pahrsch.

Pahrsch. Was befehlen denn Ihre Gnaden, hähä?

Bast (ohne ihn anzusehn) Was giebt's denn Neues?

Pahrsch. Gar nichts, Ihre Gnaden, häha. — Ausgenommen Thoms ist närsch geworden, und hat den alten Peter gebißen, häha, und da hat sie der Gevatter Gastwirth alle beide erschoßen.

Bast (starrt ihn an) Kerl, bist du rasend? Der alte Peter drasch ja noch diesen Morgen in der Scheune.

Pahrsch. Ihre Gnaden, ich meyne nicht Petern, den Drescher, und Thomsen, den Gänsejungen: ich meyne Hund und Katze vom Gevatter Gastwirth, häha.

Bast. Schafkopf! — Aber der Hund hat doch weiter kein Unglück angerichtet?

Pahrsch. Nein, Ihre Gnaden, häha! Es ist, dem Himmel sey Dank, alles gut abgelaufen. — Ausgenommen, ich war mit dem Schimmel in der Schwemme gewesen, häha; und da ich heimritt, band ich ihn ein Weilchen beym Gevatter Gastwirth an, und da hat ihn Thoms ein bischen gebißen, häha.

Bast. Was? das brave Pferd?

Pahrsch. Ja, Ihre Gnaden, wir werdens wohl noch heute erschießen müßen, hähä.

Bast. Aber, du verdammter Hähä-Kerl, warum bist du denn nicht grade nach Hause geritten?

Pahrsch. Erstlich, Ihre Gnaden, hatt' ich eine kleine Verrichtung beym Gevatter Gastwirth, hähä, und zweitens ist unser einer nicht ein Herr, wie Ihre Gnaden, der allen Bettel gleich voraussieht, hähä.

Bast (ohne ihn anzusehn) Du hast ja ein paar ungeheure Stiefeln an.

Pahrsch. Ja, Ihre Gnaden, hähä. — (geht drinne hin und her) Ich habe mir sie so zu meiner Kommodität machen laßen, hähähä, hähähä.

Bast. Höre, wie vielmal gehst du denn des Tags zum Gevatter Gastwirth?

Pahrsch. Ihre Gnaden, der Gevatter Gastwirth ist ein guter Freund von mir, hähä, und ein Pferdedoctor, wie's im ganzen Lande keinen giebt, hähä. Wenn ich den Gevatter nicht hätte, Ihre Gnaden: so wüßt' ich

manchmal nicht, was ich mit Ihren Pferden anfangen sollte, wenn sie der Hafer sticht. — Und da geh ich nun des Tages ein paarmal zu ihm, um was zu profitiren, hähä, und da wird von nichts geredt, hähä, als von Ihre Gnaden, und von Pferdekuren.

Bast. Sage mir einmal, Pahrsch, wie viel geht denn Hafer in deine Stiefeln?

Pahrsch. Wie meynen Ihre Gnaden, hähä? — (bey Seite) Der Jäger ist ein verdammter Spitzbube.

Bast. Ich meyne, wie viel Hafer in deine Stiefeln geht?

Pahrsch. Nun, das ist rasend, Ihre Gnaden. Bey meiner Seele, nun glaub' ich, daß Ihre Gnaden den lebendigen Teufel im Leibe haben, hähä! — Tausendmal haben Ihre Gnaden gesagt, Sie sähen und Sie merkten alles: aber ich hab es mein Lebtage nicht geglaubt, weil ich immer dachte, Ihre Gnaden wären, mit Respekt zu sagen, zu einfältig darzu, hähä!

Bast. Spitzbube!

Pahrsch. Ihre Gnaden, halten Sie zu

Gnaden: ein dummer Kerl redt, wie er denkt, hähä. — Weil ich nun recht genau wißen wollte, ob Ihre Gnaden alles sehen; so ließ ich mir die Stiefelchen da machen, und da wollt' ich Ihre Gnaden auf die Probe stellen, hähä. — Aber hol mich der Teufel, Ihre Gnaden sind nicht so einfältig, als ich gedacht habe.

Bast. Hahaha! hahaha! — Nun sagt mir nur, ihr dummen Kerls, was ich mit Euch machen soll.

Pahrsch. Ja, Ihre Gnaden, das weiß ich, hol mich der Teufel, selber nicht, hähä.

Bast. Aber wie viel geht denn Hafer in deine Stiefeln?

Pahrsch. Je nu, Ihre Gnaden, es gehn in jeden drey Viertel Metzen, und ein bischen drüber, hähä.

Bast. Und wo kommt denn der Hafer hin?

Parsch. Je nu, Ihre Gnaden, ich trag ihn dem Gevatter Gastwirth ins Depositum: und der Gevatter Gastwirth giebt mir wieder Münze ins Depositum. — Der Gevatter

Gastwirth hat sich bald zu Tode gelacht, wie ich ihm den Pfiff erzählte. Er sagte tausendmal, wenn Ihre Gnaden d e n Pfiff merkten, so wüßt' er nicht, was er denken sollte. Und nun glaub' ich wahrhaftig, daß Ihre Gnaden so ein Koboldchen auf der Seite haben.

Bast. Aber, wie vielmal hast denn du nun meinen Hafer fortgetragen?

Pahrsch. Nun werd' ich's hören, Ihre Gnaden. Thun Sie mir und der Wahrheit die Ehre an, und sagen Sie mir, wie vielmal ich's gethan habe. Wir wollen sehen, ob es zusammentrifft.

Bast (für sich) Was soll ich nun zu dem Schurken sagen? (laut) Spitzbube, pack dich deiner Wege, und wenn du mich noch ein einzigesmal auf die Probe stellst, so zittre!

Pahrsch. Ihre Gnaden, Sie werden doch ein kleines Spåschen nicht übel nehmen, håhå? (bey Seite) Warte, du verdammter Jåger! (laut) Einen schönen guten Morgen, Ihre Gnaden. (ab.)

Bast (allein) Es ist doch, so wahr ich lebe, wahr: ein Narre kann in Einer Mi-

nute mehr fragen, als ein kluger Mann in zehn Jahren antworten. Der Kerl ist ein Dummkopf von Hause aus, und bey Einer Haare hätt' er mich in die Fichten geführt. — Aber ich habe meine Sachen herrlich gemacht håhåhå, und du wirst mich in deinem Leben nicht wieder auf die Probe stellen, Mosge Kutscher.

Flink (tritt herein) Der Herr von Torstenberg!

Bast. Er soll hereinkommen, Hans Narre: soll hereinkommen.

(Flink ab.)

Neunter Auftritt.

Herr von Bast. Herr von Torstenberg.

(Am Ende) Flink.

Torstenberg (tritt herein) Ich habe doch heute keinen ungelegenen Tag gewählt, Herr von Bast?

Bast (umarmt ihn) Sie hätten nicht gelegner kommen können, lieber Torstenberg: da, sehn Sie, ich wollte Sie schon einladen laßen.

Torstenberg. Aber ich weiß, daß Sie Besuch aus der Residenz erwartet haben.

Bast. Richtig! richtig, Herr von Torstenberg: und er ist auch wirklich angekommen. — Nehmen Sie doch Plaz, lieber Torstenberg. — (Man sezt sich) Es ist der Herr von Perl, ein hübscher angenehmer junger Mann, der jährlich sechzehntausend Thaler zu verzehren hat, und der in kurzem sich in den Grafenstand erheben laßen wird.

Torstenberg. Ich habe nicht die Ehre, ihn zu kennen.

Bast. Er wird Ihnen gewiß gefallen, lieber Torstenberg. — Aber außer dem Herrn von Perl — muß ich Ihnen sagen — treffen Sie auch noch was ganz spanfunkelnagelneues in meinem Hause.

Torstenberg. Wie so, Herr von Bast?

Bast. Es hilft heute nichts, lieber Torstenberg, Sie müßen sich auf Gratulationen gefaßt machen. Denn kurz und gut, seit einer halben Stunde hab ich eine Braut im Hause.

Torstenberg. Braut von Ihnen, Herr von Bast! So mach' ich Ihnen meine herzliche Gratulation.

Baſt. Hahaha!

Torſtenberg. Darf ich fragen, ob ich die Ehre habe, die Dame ſchon zu kennen?

Baſt. Hahaha!

Torſtenberg. Sie überraſchen mich auf die angenehmſte Art von der Welt.

Baſt. Meynen Sie dennoch, daß ich noch auf Freyersfüßen gehn könnte? — Hahaha! — Nein, mein lieber Torſtenberg, dasmal iſt's noch keine Braut von mir, hahaha! — Vielleicht wird noch Rath dazu, wenn die Tochter verſorgt iſt.

Torſtenberg. Alſo Braut von einem andern?

Baſt. Richtig! von einem andern.

Torſtenberg. O, nun verſteh' ich Sie. Warlich, das freut mich herzlich. Mamſell Karoline verdient wirklich einen wackern Mann.

Baſt. Hahaha! hahaha! — Nein, ſagen Sie mir doch in aller Welt, wißen Sie denn gar nicht mehr, daß ich eine Tochter habe?

Torſtenberg. Was? Fräulein Aemilie?

Bast (schlägt ihn auf die Schulter) Ist eine Braut, und ist vor Liebe todtsterbekrank. — Und eben deswegen wollt' ich Sie heute einladen laßen, lieber Torstenberg.

Torstenberg (freudig) Versteh' ich Sie recht, theuerster Mann? — Sie kennen also Aemiliens Gesinnungen? Sie billigen Aemiliens Wahl?

Bast. Vollkommen, lieber Torstenberg. — Ich bin für Lachen kaum zu mir gekommen. — Denn so wie der Herr von Perl hereintrat, so war's Ein Blitz und Ein Schlag, und das Mädchen war wie behext. Hätt' ich nicht gethan, so wär sie ihm beym ersten Anblick in die Arme gelaufen.

Torstenberg. Was? Aemilie Braut mit dem Herrn von Perl?

Bast. Alles richtig! — Gelt! der Verstand steht Ihnen stille?

Torstenberg. Sie haben mich zum Besten, Herr von Bast. Aemilie wirklich Braut?

Bast. So wahr ich lebe! Alles richtig, sag' ich Ihnen. — Dacht' ich's doch, daß

Sie sich wundern würden! — Und was es vollends in der Residenz werden wird, das weiß der Himmel. — Aber alles das ist ein Werk von meinem bischen Penetration, lieber Torstenberg.

Torstenberg. Aemilie also Braut?

Bast. Ja ja, Aemilie Braut! Und damit Sie es ganz gewiß glauben, so sollen Sie Zeuge bey der Verlobung seyn. — Denn ich weiß es, daß Sie mein Freund sind, und daß Sie einen herzlichen Antheil an der Sache nehmen.

Torstenberg (verbißen) O, ja wohl nehm' ich Antheil daran. (bey Seite) Schlange, hätt' ich das in dir gesucht?

Flink (tritt herein) Der Kammerdiener des Herrn von Perl! — Er spricht, er hieße Mosge Hexengabel.

Bast. Soll hereinkommen.

(Flink ab.)

Zehnter Auftritt.

Herr von Bast. Herr von Torstenberg. Exekrable.

Exekrable (tritt herein: macht eine Menge Bücklinge) Der Herr Baron läßt sich dem Herrn Schwiegerpapa ergebenst empfehlen, und ...

Bast. Ist denn der Herr von Perl schon Baron?

Exekrable. Ja. — Wir haben in der ganzen Residenz keinen einzigen Herrn **Von** schlechtweg.

Bast. So? so?

Exekrable. Und der Herr Baron läßt bitten, daß der Herr Schwiegerpapa die Gnade haben möchten, nur ein paar Zeilen an die gnädige Mama beyzulegen, damit die gnädige Mama nicht etwa glaubte, es wäre nicht alles so, wie der Herr Baron schriebe.

Bast. Von ganzem Herzen, mein lieber Freund! von ganzem Herzen! — (sezt sich ans Pult) Nehmen Sie nicht ungütig, Herr von

Torstenberg: ich schreibe nur ein paar Worte. — Er kann gleich drauf warten, mein lieber Hexengabel.

Exekrable. Exekrabel, Ihre Gnaden, Exekrabel ist mein Name, wenn Sie's nicht ungütig nehmen.

Bast. Gut, gut! So wart' Er nur einen Augenblick, mein lieber Exekrabel. (schreibt)

Torstenberg (wirft sich in einen Sessel) Nein, das kann ich nicht glauben — warlich, das kann ich nicht glauben!

Exekrable (tritt zu Torstenberg, und präsentirt ihm eine Prise) Ich muß Ihnen sagen, ich heiße eigentlich Greulich, und so steht auch mein Name noch in meiner Schneiderkundschaft: aber der Herr Baron sagte, der Name klänge gar zu greulich für so einen hübschen Menschen, und da schlug er ein großes mächtiges Buch auf, und hieß mich Exekrabel.

Torstenberg (erwacht von seinem Nachsinnen) Will Er mit mir sprechen?

Exekrable. Nein, ich wollte nur Ihre

Gnaden unterdessen unterhalten. — Ich muß Ihnen sagen, der Herr Baron springt vor Freuden bald an den Wänden hinan. — Das Frauenzimmer hat doch mein Lebtage dem Herrn Baron keine Ruhe gelaßen, und nur noch vor vierzehn Tagen hat er bey einem Wäschermädchen erstlich von einem Offizier, und hernach von einem Markthelfer ganz erbärmliche Prügel gekriegt. — Aber der Herr Baron sagte dennoch, so ein feuerfangendes zuthuliches, scharmantes Mädchen, als seine nunmehrige Baronesse Braut, hätt' er in seinem Leben nicht gesehn.

Torstenberg. Schurke, geh mir aus den Augen, oder es bleibt kein Gebeinchen an dir ganz.

Exekrable (für sich) Das weiß der Henker, was das für ein grober grämischer Landjunker ist. Er läßt sich gar nicht entreteniren.

Eilfter Auftritt.

Die Vorigen. Herr von Perl.

Perl (springt herein, einen Brief in der Hand) Ich muß Ihnen sagen, mon cher Schwiegerpapa . . . (umarmt ihn)

Torstenberg (staunend: bey Seite) Gütiger Himmel, so ein Mensch!

Bast. Herr Sohn, das ist Herr von Torstenberg, mein nächster Nachbar, und mein guter Freund. — Lieber Torstenberg, der Herr von Perl, mein künftiger Schwiegersohn!

Perl. Mein Herr von Torstenberg, ich freue mich, Sie kennen zu lernen. (fällt ihm um den Hals) Ich muß Ihnen sagen, mon cher Schwiegerpapa, ich halte erschrecklich viel auf eine witzige Wendung: und je kürzer der Brief, je schöner! hören Sie einmal an! (liest vor) „Gnädige Mama, ich kam — „ich sah — und siegte. — Hans Fritz von „Perl." — Das ist der ganze Brief. Ich muß Ihnen sagen, die Wendung ist ganz

neu, und ich glaube wahrhaftig, daß die Kopie in der ganzen Residenz herumgehn wird.

Bast. In der ganzen Residenz? — Nun, Herr Sohn, so ist mir's lieb, daß ich in mein Attestat auch einen witzigen Einfall gebracht habe, weil ich just auf der Laune war. — Hören Sie einmal! (liest vor) „Ich „Endesunterschriebener attestire hiermit dem „Herrn Hans Fritz von Perl, daß bey seinem „Anblick das Herz meiner Tochter Aemilie „so geschwind Feuer gefangen hat, als, mit „Respekt zu sagen, eine dürre Dachschindel.“ Hahaha! hahaha! hahaha!

Perl. Das ist göttlich, mon cher Schwiegerpapa! das ist allerliebst!

Bast. Und was sagen Sie denn dazu, Torstenberg?

Torstenberg. Daß ich im Garten ein wenig frische Luft schöpfen muß.

Bast. Hahaha! hahaha! So wahr ich lebe, ich muß auch frische Luft schöpfen, sonst lach' ich mich zu Tode. — Kommen Sie, Perlchen, kommen Sie!

Perl. Ah, mon Dieu! mein Herz

braucht am ersten frische Luft. — Exekrabel!

Exekrable. Herr Baron!

Perl (giebt ihm die Briefe) Du kannst besser siegeln, als ich.

Exekrable. Zu Befehl, Herr Baron! (ab.)

Bast. Kommen Sie, Herr Sohn! kommen Sie, lieber Torstenberg! — Ein verdammter Einfall, hahaha! — Wie eine dürre Dachschindel, hahaha! — wie eine dürre Dachschindel!

(führt Beide mit hellem Lachen ab.)

Zweiter Aufzug.

Erster Auftritt.

Herr von Torstenberg (allein)

Torstenberg (tritt herein: geht tiefsinnig hin und her) Sie winkte mir aus dem Fenster — Geh ich zu ihr? — Geh ich nicht zu ihr? — — Sie wird sich entschuldigen wollen, wird den Befehl und die Ungnade ihres Vaters vorschützen, wird mir ein Collegium über den kindlichen Gehorsam lesen, und wird mich bitten, daß ich wenigstens ihr Freund bleiben soll. — Nein, ich gehe nicht zu ihr. — — Weiber, Weiber! wenn man sich so lange vor euch hütet, und am Ende von einer Aemilie betrogen wird! — — Und kann nicht jedermann denken, der arme Landedelmann mit dem verschuldeten Gute, das ihm sein Vater hinterlassen hat — Nein, so wahr ich sie geliebt habe, ich gehe nicht zu

ihr. — Mag sie noch tausendmal winken, ich gehe nicht zu ihr. — — Glück zu, Frau Gräfin, Glück zu! Aber ich denke doch, daß noch irgend einmal an den unbedeutenden Torstenberg gedacht werden wird.

Zweiter Auftritt.

Herr von Torstenberg. Regine.

Regine (tritt herein) Sind Sie allein, gnädiger Herr?

Torstenberg. Wie so?

Regine. Ich wollte gern ein paar Worte mit Ihnen sprechen.

Torstenberg. Wer seyd Ihr denn, ehrliche Frau?

Regine. Ich bin die Pahrschin, und mein Mann ist Kutscher bey dem gnädigen Herrn, und ich habe schon seit der seligen gnädigen Frau Lebzeiten hier auf dem Schloße etwas zu reden, und es ist mir recht lieb, daß ich Sie alleine treffe.

Torstenberg. Liebe Frau, ich habe nicht

viel Zeit. — Wenn ich Euch mit etwas dienen kann, so sagt mir's geschwind.

Regine (sezt sich) Nehmen Sie's nicht übel, gnädiger Herr: ich kann nicht besser reden, als wenn ich sitze. — (hitzig) Ich will's Ihnen nur sagen, daß Fräulein Aemilchen mein Fräulein Gevatterchen ist. Und meinem Fräulein Gevatterchen laß ich nichts thun, und wenn das ganze Schloß drüber untergehn sollte.

Torstenberg. Aber weswegen sagt Ihr denn das mir?

Regine. Weil Sie und das Fräulein Gevatterchen von Gottes und Rechtswegen ein Paar zusammen sind.

Torstenberg. Was? — Frau, ich glaube, Ihr seyd nicht recht nüchtern?

Regine. Gehn Sie nur, gnädiger Herr. Ich bin eine bloße Privatfrau, aber Sie dürfen nicht denken, daß unser einer keine Augen hat. Gnädiger Herr, unser einer sieht, und sieht auch nicht. Aber das können Sie mir glauben: wenn Sie im vergangnen Sommer mit dem Fräulein Gevatterchen

spatzieren gegangen sind, da haben alle Menschen gesagt: „Den beiden Leutchen brennt „die Liebe aus den Augen heraus.“

Torstenberg. Das ist doch wahrhaftig drollig.

Regine. Verstellen Sie sich nicht, gnädiger Herr. Ich weiß doch, was ich weiß. Und ich weiß auch, daß es vorgestern Nachmittags mit Ihnen und dem Fräulein Gevatterchen richtig geworden ist.

Torstenberg.. Nun das ist noch drollliger.

Regine. Gnädiger Herr, vorgestern in der großen Laube haben Sie's dem Fräulein Gevatterchen gesagt, und das Fräulein Gevatterchen hat's Ihnen gesagt. Was ich weiß, das weiß ich, und dabey bleib' ich. Es war nur Schade, daß die große Laube keine Blätter mehr hatte.

Torstenberg. Ihr wißt doch gewaltig viel, ehrliche Frau.

Regine (droht mit dem Zeigefinger) Herr von Torstenberg, machen Sie mich nicht böse. — Da Sie mit ihr in den Garten

gingen, da funkelten die Augen noch, wie den vergangnen ganzen Sommer: aber da Sie wieder zurückkamen, da sahen die Augen aus, als wenn Sie, Gott verzeih mir's, alle Beide gesündigt hätten — nämlich in Züchten und in Ehren, gnädiger Herr — wahrhaftig in Züchten und in Ehren.

Torstenberg. Aber so sagt mir einmal, Frau, was Ihr wollt?

Regine. Ich will wißen, was aus der Historie werden soll?

Torstenberg. Was draus werden kann, gute Frau.

Regine. Nun?

Torstenberg. Fräulein von Bast wird die Gemahlin des künftigen Grafen von Perl, und die Frau Kutscherin bekommt einen sehr ansehnlichen Hochzeitputz.

Regine (äußerst entrüstet) Auf Sie halte ich nichts, Herr von Torstenberg: das sag' ich Ihnen hiermit. Ich bin eine bloße Privatfrau, aber auf Ehre hab ich mein Lebtage gehalten. (steht auf)

Torstenberg. Weib, Ihr seyd nicht bey Sinnen.

Regine (noch hitziger) Ich bin bey Sinnen, ich bin bey Sinnen. Aber Sie sind kein braver Mann, Herr von Torstenberg. Merken Sie sich das.

Torstenberg. Weib!

Regine. Und wenn der verdammte Prell oder Perl, der heute angekommen ist, sich untersteht, meinem Fräulein Gevatterchen ein einziges Maul zu geben, so kratz' ich dem Menschen die Augen aus. (läuft ab)

Torstenberg (allein) Du liebe ehrliche Einfalt! — Das gnädige Fräulein wird die Augen ihres Geliebten schon zu beschützen wißen.

Dritter Auftritt.

Herr von Torstenberg. Karoline.

Karoline (tritt herein) Um des Himmels willen, gnädiger Herr, sind Sie denn da?

Torstenberg. Wie so?

Karoline. Je, so kommen Sie doch zum gnädigen Fräulein. — Hurtig! hurtig! sie wartet auf Sie.

Torstenberg. Wirklich? — und weswegen denn, wenn man fragen darf?

Karoline (spöttisch) Je nu, doch vermuthlich um ewigen Abschied zu nehmen.

Torstenberg (ernsthaft) Mademoiselle!

Karoline. Ich weiß alles, gnädiger Herr, ich weiß alles. — Hurtig! hurtig! ehe der Papa wieder aus dem Garten kommt.

Torstenberg. Meinen unterthänigen Empfehl an das Fräulein von Bast, und ich würde die Ehre haben, das Fräulein in Gegenwart des Herrn Vaters und des Herrn Bräutigams zu sprechen.

Karoline. Pfuy, gnädiger Herr, pfuy! Sagen Sie mir, was denken Sie von meinem Fräulein?

Torstenberg. Was ich vorgestern warlich nicht von ihr gedacht hätte.

Karoline. Liebster gnädiger Herr, so wahr ich ein rechtschaffnes Mädchen bin, Sie sind irrig.

Torstenberg (setzt sich gelaßen nieder) Richtig, Mademoiselle, richtig!

Karoline (halbweinend) Und Sie wollen also nicht mit ihr sprechen?

Torstenberg. Ich habe schon vorgestern mit dem Fräulein gesprochen.

Karoline. Und das gnädige Fräulein soll sich zu Tode weinen?

Torstenberg (fährt auf) Behüte mich der gerechte Himmel!

Karoline (freudig) Also wollen Sie zu ihr kommen?

Torstenberg (sezt sich wieder) Nein, Mademoiselle!

Karoline. Ein Barbar sind Sie, ein Unmensch, ein Tyranne, ein Tygerthier.

Torstenberg. Meinen unterthänigen Empfehl an das Fräulein, und ich würde die Ehre haben, sie in Gegenwart ihres Herrn Vaters und ihres Herrn Bräutigams zu sehn.

Karoline. Gott behüte jeden Christen vor solchen abscheulichen Männern! (ab.)

Torstenberg (allein) Und Gott behüte jeden redlichen Mann vor Euch! — So ein Blick des blauen Auges, und solche Untreue!

So ein Ton der Stimme, und solche Falschheit! Solche Händedrücke! solche Schwüre! — O warlich, der Mann ist das Mittelding zwischen Engel und Thier: aber das Weib zwischen Engel und Teufel.

Vierter Auftritt.

Herr von Torstenberg. Aemilie.

Aemilie (tritt herein, schlägt jammernd in die Hände) Herr von Torstenberg?

Torstenberg (springt lustig auf) Mein gnädiges Fräulein?

Aemilie. Sind Sie noch der Mann von vorgestern? oder wer sind Sie?

Torstenberg. Freylich bin ich nicht mehr, was ich vorgestern war: aber dennoch werd' ich zeitlebens Torstenberg seyn, mein gnädiges Fräulein.

Aemilie. Sie Torstenberg seyn? und Sie können mich so quälen?

Torstenberg. Ich Sie quälen, Fräulein? behüte der Himmel! Erlauben Sie mir Ihre Hand, und ich führe Sie den An-

genblick in den Garten zum Herrn von Perl.

Aemilie (sinkt in einen Sessel) Gott! das ist der Mann, der vorgestern auf den Knien vor mir lag?

Torstenberg (ernsthaft) Ja, Fräulein, das ist der Mann, der um Ihrentwillen den Plan seines ganzen Lebens geändert hat — der oft in Sturm und Finsterniß, in Schnee und Regen gekommen ist, um Sie blos auf einige Augenblicke zu sehen — der oft das elendeste langweiligste Kartenspiel zu ganzen Nachmittagen mit Ihrem Vater gespielt hat, blos um mit Ihnen in dem nämlichen Zimmer zu seyn — der sechs Monate in Ihren Augen sein Glück gelesen, und dennoch geschwiegen hat — der endlich vorgestern auf Ihre eigne Veranlaßung sich erklärt hat — und der heute schändlich zurückgesezt ist — und um eines Burschen willen zurückgesezt, der nicht würdig ist, der Gemahl von meiner Scheuermagd zu werden.

Aemilie. Torstenberg, Torstenberg, Sie sind ein schrecklicher Mann!

Torstenberg. Fräulein, ich habe seit zehn Jahren Ihr Geschlecht kennen lernen. Wie ich es habe kennen lernen, durch welche Zufälle ich es habe kennen lernen, das wäre unschicklich Ihnen zu sagen. Mit Einem Worte, Fräulein; das Mädchen, dem ich vorgestern nach einer halbjährigen Prüfung meine Liebe gestand, war das erste, mit der ich jemals von Liebe sprach: und heute gäb' ich einen Finger von jeder Hand drum, wenn dieses Mädchen nicht zugleich ein sehr reiches Mädchen gewesen wäre.

Aemilie. Pfuy, Herr von Torstenberg, was wollen Sie mir damit zu verstehen geben?

Torstenberg. Daß mich nicht das reiche Fräulein von Bast angezogen hat.

Aemilie. Sondern?

Torstenberg. Sondern blos die sanfte, fromme, offenherzige, treue Aemilie.

Aemilie (bietet ihm freundlich die Hand) Soll ich zu Ihnen kommen, lieber Torstenberg? oder wollen Sie zu mir kommen?

Torstenberg. Um des Himmels willen, Fräulein, wo denken Sie hin? Der Herr Baron von Perl kann jeden Augenblick hereintreten.

Aemilie. Das ist erschrecklich! — O, Torstenberg, wenn Sie wüßten, in welchem hohen Grade ich unglücklich wäre!

Torstenberg. Recht so, Fräulein, recht so! Am besten, Sie geben die ganze Sache Ihrem Unglücke Schuld. Wenn Sie nun noch obendrein sagen, daß Sie sich gegen mich übereilt haben, und daß die Tochter ihrem Vater einen unbedingten Gehorsam schuldig ist, so sind wir fertig. Hahaha! (ab.)

Aemilie (allein.) Das ist zu arg! — Das von Ihm zu erleben! — von ihm, dem ich gern zu Füßen gefallen wäre — dessen Bild im Wachen und im Träumen vor mir steht — ohne den mir alles gleichgültig ist — das von Ihm zu erleben!

Fünfter Auftritt.

Aemilie. Herr von Bast. (Am Ende unbemerkt) Karoline.

Bast (tritt herein) Aha! da ist ja unsre Braut wieder. — Nun, ist dir denn ein wenig beßer geworden, armes Mädchen? — Ich möchte beynahe böse werden auf den vertrackten Herrn Hans Fritz von Perl.

Aemilie. O, gnädiger Papa, mir ist gar nicht wohl.

Bast. Wahrhaftig, der Perl hat auch seine Sachen gar zu plump gemacht. Es ist ja gar keine Manier, daß man einem armen unschuldigen Mädchen gleich in der ersten Viertelstunde so mitspielt.

Aemilie. Bester Papa, spotten Sie meiner nicht.

Bast (mit verstelltem Zorne) Hat sich was zu spotten! Ich habe in meinem Leben keinen solchen Hans-Tapps-ins-Muß gesehn.

Aemilie (begierig) Sie sind also unzufrieden mit dem Herrn von Perl?

Bast. Nu nu, erschrick nur nicht, Herz-

chen. — Hahaha! ich möchte den allerliebsten Jungen für Liebe gleich zu Tode küssen. — Aber freylich, da könnt' ich schön bey dir ankommen; nicht wahr?

Aemilie (fällt ihm zu Füßen) Theuerster Vater, ich bin eine Verbrecherin. Noch einmal bitt' ich Sie auf meinen Knieen, hören Sie mich.

Bast. Um des gerechten Himmels willen, Mädchen: du machst mir nun im Ernste Angst. So faße dich doch; er ist ja dein. Man hat der Exempel, daß Mädchen aus Liebe unreimisch geworden sind. Ich werde meiner Treun den Vetter-Perl aus dem Hause schaffen müßen, damit dir der Kopf wieder ein bischen ins Gleis kommt.

Aemilie. O, schaffen Sie den Baron auf immer fort, auf immer. Ich bitte Sie mit dem gepreßtesten Herzen um diese Gnade.

Bast. Nun, was ist denn das wieder? — Hahaha! Sollte man sich in aller Welt solch dummes Zeug einbilden? Hahaha! hahaha! Weil ich dem einfältigen Fräulein Suschen

gesagt habe, sie sollte sich gegen ihren Liebhaber zieren, so ziert sie sich gegen mich auch mit. — Giebt's denn auf meinem ganzen Schloße keinen einzigen gescheuten Menschen, als mich?

Aemilie. Liebster Papa, Sie wißen noch nicht, was Sie wißen sollen. Nimmermehr kann ich den Baron lieben, nimmermehr! Bey allem, was heilig ist, betheure ich Ihnen, daß ich die Seinige nicht werden kann, und nicht werden darf.

Bast. Du gerechter Himmel! das arme Mädchen ist, so wahr ich lebe, schon unreimisch. (klingelt) Der verdammte Perl soll gleich zu dir kommen: du sollst keinen Augenblick ohne ihn seyn. (klingelt)

Aemilie. O, haben Sie nur die Gnade mich anzuhören! Ich bin eine Verbrecherin: ich habe — ein Andrer — schon lange besitzt er mein Herz, und seit vorgestern hat er auch mein Wort.

Bast (erschrocken) Was?

Aemilie. Ich hätte es Ihnen augenblicklich entdeckt. Aber vorgestern waren

Sie auf der Jagd, gestern waren Sie in der Stadt, und heute haben Sie mich noch nicht zum Worte kommen laßen. (Karoline tritt unbemerkt herein.)

Bast (stammelnd) Was? — Du dich — mit einem Andern versprochen? — Du dich — du dich verliebt ohne meine Erlaubniß? — Du dich verführen laßen? — von einem Müßiggänger verführen laßen?

Aemilie (mit edlem Stolze) Nein, gnädiger Herr, er war so bescheiden, daß ich ihm sein Geständniß selbst ablocken mußte.

Bast (steigend) Was? — du ihm noch obendrein das Geständniß ablocken? — du dich selber anbieten? — dich wegwerfen? — Marsch, lüderliche Dirne! marsch auf dein Zimmer! — Acht Tage bey Waßer und Brod! — und wenn das nicht hilft, so soll's beßer kommen. Wir wollen sehn, wer hier zu befehlen hat, ob ich, oder dein Herr Kavalleriste.

Aemilie. Bester, theuerster Vater, Sie sind irrig. Hören Sie mich an.

Bast. Marsch aus meinen Augen! Fort,

lüderliche Dirne! aufs Zimmer! marsch! (Aemilie ab; er klingelt.)

Sechster Auftritt.

Herr von Bast. Karoline.

Karoline (tritt hervor) Gnädiger Herr!

Bast (fährt sie an) Was willst du?

Karoline. Ich dachte, Sie hätten geklingelt.

Bast. Narren denken. (klingelt)

Karoline. Ach, gnädiger Herr, das gnädige Fräulein gefällt mir gar nicht.

Bast. Mir auch nicht.

Karoline. Ich glaube gar, daß sie bald stirbt.

Bast (läßt die Klingel fallen, starrt Karolinen an, hebt die Klingel wieder langsam auf) Staarmatz!

Karoline. Denken Sie an ein einfältiges Mädchen, gnädiger Herr. Ehe ein halbes Jahr ins Land geht, tragen wir das Fräulein zu Grabe.

Bast. Und ehe ein halbes Jahr ins and

geht, tragen wir dich in die Gänsesteige. — Mache, daß du mir aus den Augen kommst.

Karoline (bedeutend) Sie werden noch einmal bedauern, daß Sie mich izt haben gehn heißen. (geht)

Bast (für sich) Das Weibsvolk da macht mich noch zum Kinde. — (laut) Karoline!

Karoline (kehrt um) Befehlen Sie noch etwas?

Bast. Welcher von den drey Kavalleristen ist es denn?

Karoline. Was denn? was soll er denn seyn?

Bast. Der das arme Mädchen verführt hat?

Karoline. Pfuy, Herr von Bast, haben Sie Respekt für Ihre Tochter.

Bast (aufgebracht) Du bist ein Staarmatz, du bleibst ein Staarmatz, und wirst in alle Ewigkeit ein Staarmatz bleiben. (klingelt)

Karoline. Nun meinetwegen! So erhalte der Himmel alle Staarmätze, und gebe

Ihnen, gnädiger Herr, viel Gesundheit und ein langes Leben! (ab)

Siebenter Auftritt.

Herr von Bast. Flink.

Flink (tritt herein) Soll ich was, gnädiger Herr?

Bast. Wo steckt denn der Spitzbube?

Flink. Ich habe ja zur Verlöbniß Ihr Scharlachkleid auskehren sollen, das seit zehn Jahren in der Rüstkammer gehangen hat.

Bast. Ich mag es heute nicht anziehn: du kannst es wieder hinhängen.

Flink. Geht denn die Verlöbniß nicht vor sich?

Bast. Schurke!

Flink. Sehr wohl, gnädiger Herr. (geht)

Bast. Flink!

Flink. Gnädiger Herr!

Bast. Wo ist der Herr von Torstenberg?

Flink. Ich will ihn fragen. (geht)

Bast. Er soll den Augenblick zu mir kommen, Stock.

Flink (kehrt um) Sie wollen sich doch nicht etwa mit ihm zanken?

Bast (faßt ihn) Weswegen fragt Er denn das, Bube?

Flink. Weil Sie heute die ehrlichsten Leute anpacken.

Bast (stößt ihn fort) Kerl, wer wollte nun so einen Dummkopf in Dienste nehmen, wenn ich dich izt fortjagte?

Flink. Also ist heute noch Verlöbniß, weil ich den Herrn von Torstenberg rufen soll?

Bast. Hetzkarbatsche ist heute, wenn du dich nicht den Augenblick fortpackst.

Flink (frölich) Sehr wohl, gnädiger Herr. Der Herr von Torstenberg steht draußen an einem Saalfenster. (ab)

Bast (allein) Was? — ich mich von einem Gänschen betrügen laßen, das höchstens ein paar Dutzend verdammte Romane gelesen hat? —, ich zum Kinderspott werden? zum Gelächter in der ganzen Residenz? —

Nein, Herr Kavalleriste; so wahr ich der alte Bast bin, du sollst sie weder todt noch lebendig haben. — Aber ehe ich mit Keulen drein schlage, will ich noch die Güte versuchen.

Achter Auftritt.

Herr von Bast. Herr von Torstenberg.

Torstenberg (tritt herein) Was befehlen Sie, Herr von Bast?

Bast. Kommen Sie, lieber Torstenberg: setzen Sie sich her zu mir. — Sie sind ein braver Mann?

Torstenberg. Das halt' ich wenigstens für das erste, was man seyn muß.

Bast. Sie sind mein Freund?

Torstenberg. So sehr, als es irgend jemand seyn kann. Stellen Sie mich auf die Probe.

Bast. Freund, ich schäme mich beynahe, Ihnen die Sache zu erzählen. Rasend möcht' ich werden, wenn ich dran denke. Aber — ich kann mir nicht helfen. Kurz, Sie müssen mir beystehn, wenn Sie mich lieb haben.

Torstenberg. Ihre Befehle, Herr von Bast! ohne alle Umschweife!

Bast. Sagen Sie mir, was denken Sie von meiner Tochter?

Torstenberg (stutzig) Weswegen diese Frage, Herr von Bast?

Bast. Weil ich ein armer betrogner Vater bin, und weil Sie etwas hören sollen, worüber Sie die Hände zusammenschlagen werden. — Nun, was denken Sie von meiner Tochter?

Torstenberg (seufzend) Was ich mit vielem Widerwillen von ihr denke.

Bast. Sie wißen's also auch schon, lieber Torstenberg?

Torstenberg. O, ich weiß sehr viel!

Bast. Daß sie ein Verständniß mit einem von den drey Kavalleristen hat, die mir seit einiger Zeit alle Augenblicke über den Hals kommen?

Torstenberg (schlägt die Hände zusammen) Aemilie?

Bast. Nun, wer weiß denn nun am meisten? — Und können Sie sich die Bos-

heit vorstellen? Vor einer Stunde bittet sie mich, daß ich die Herren alle drey aus dem Hause schaffen soll.

Torstenberg (bitter) Hahaha! — Und welcher von den dreyen ist denn der Glückliche?

Bast. Das weiß ich, so wahr ich lebe, nicht: und es ist mir auch ganz einerley.

Torstenberg. Hahaha!

Bast. Denn sie soll und muß Frau von Perl werden, und wenn sie sich auf den Kopf stellte. Und Sie, lieber Torstenberg, sollen zu ihr gehn, und sollen ihr erst in der Güte zureden, eh' ich mit der Schärfe komme.

Torstenberg. Hahaha! hahaha! hahaha!

Bast. Nun, ich sehe doch zum Geyer bey der ganzen Historie nichts zu lachen.

Torstenberg. Herr von Bast, man muß bisweilen lachen, damit man nicht flucht.

Bast. Nu, nu, nu.

Torstenberg. O, es giebt Dinge auf

der Welt, die einen von Sinnen bringen möchten.

Bast. Nu nu, nehmen Sie sich der Sache nur nicht zu sehr an. Ich habe ja die allermeiste Ursache zu fluchen.

Torstenberg. Aber wißen Sie alles gewiß, theuerster Mann? alles gewiß?

Bast. Nun, halten Sie mich denn für einen einfältigen Mann? Was soll ich denn nicht wißen? Ich habe ja alles aus des Mädchens eignem Munde.

Torstenberg. Was?

Bast. Sie können sich drauf verlaßen; sie hat mir's selber gestanden.

Torstenberg. Und was Sie mir vorhin vom Herrn von Perl erzählten?

Bast. War leider ein Irrthum, lieber Torstenberg: ein bloßer Mißverstand.

Torstenberg (faßt seine Hand) Wirklich? Der Herr von Perl hat keinen Eindruck auf Aemilien gemacht?

Bast. Das hören Sie ja: das ist ja eben mein Elend.

Torstenberg. Und der Kavalleriste?

Bast. Ja, das weiß der Geyer, welcher es ist. Aber sie sagte zu mir, sie könnte Perls Gemahlin nimmermehr werden, weil sie vorgestern einem Andern ihr Wort gegeben hätte.

Torstenberg. Vorgestern? (umarmt ihn) Theuerster Mann, vorgestern? wirklich vorgestern?

Bast. Nun, was der Geyer ficht Sie denn auf einmal an?

Torstenberg. O, Aemilie ist unschuldig, ist das treueste, beste, frömmste Mädchen auf dem Erdboden. (umarmt ihn noch einmal) Ich würde zum Kinde, wenn ich izt länger bey Ihnen bliebe. Ich muß mich entfernen, um mich ein wenig zu erholen. (ab.)

Bast (allein) Nun so wahr ich lebe, dem muß jemand was eingegeben haben. — Da steht mir meine ganze Penetration stille. — Erst knirscht er mit den Zähnen, daß mir das Mädchen schlechte Streiche spielt, und auf einmal beißt ihn der Narre, daß er mir für Freuden darüber blaue Flecke drückt. — Es ist doch heute eine solche verdammte

Confusion in meinem Hause, daß ich gleich mit Beinen drein springen möchte. — Wär' ich nicht, wer ich bin, so dächt' ich, Gott verzeih mir's, die Leute hätten mich heute alle mit einander zum Häuschen.

Neunter Auftritt.

Herr von Bast. Regine.

Regine (tritt herein) Gott grüße Sie, gnädiger Herr!

Bast (fährt sie an) Was wollt Ihr?

Regine (gelaßen) Ich wollte fragen, ob wir Sie künftig noch für den verständigen Herrn halten sollen, für den wir Sie bisher gehalten haben?

Bast. Was?

Regine. Und kurz und gut, ich sehe es nicht länger so mit an: ich menge mich in die Sache. (sezt sich neben ihn)

Bast. Weib, seyd Ihr rasend geworden? Wißt Ihr, wen Ihr vor Euch habt?

Regine (steigend) Ja, das hilft nichts. Ich laße mein Fräulein Gevatterchen nicht

ins Mallehr bringen, es mag biegen oder brechen. Sie sind der Vater, und Sie sind der gnädge Herre. Aber wenn Sie Unrecht haben, da ist es Schuldigkeit von einem alten Dienstboten, daß er's Ihnen mit einer Manier beybringt.

Bast (steht auf: bey Seite) Ich muß, so wahr ich lebe, mit dem alten Drachen gelaßen reden: denn es ist ein wahrer Satan. (sezt sich: laut) Ihr seyd eine wunderliche Frau. Was wollt Ihr denn eigentlich?

Regine. Ich wollte nur so höflich fragen, was wir dem Hasenfuße für eine Schande anthun sollen, der das Fräulein Gevatterchen haben will.

Bast. Dem Kavalleristen?

Regine. Du allerliebstes Väterchen, das muß mit Kräutern zugegangen seyn, wenn sie einen Burschen, wie Perl ist, unter die Herren Kavalleristen genommen haben.

Bast (fährt in die Höhe) Was? der Herr von Perl ein Bursche? Der künftige Graf von Perl ein Bursche?

Regine (ergreift ihn sanft beym Arme) Gnä-

diger Herr, seyn Sie hübsch gelaßen, und setzen Sie sich her. — Wir wollen vernünftig mit einander reden. — Sehn Sie, gnädiger Herr, wer von Ihren Leuten heute den Herrn von Perl gesehn hat, der ist ihm gram — verzeih mir meine Sünde, es tauscht ihn keiner für Ihren Gänsejungen ein. Und dem wollen Sie das Fräulein Gevatterchen geben? — Nehmen Sie mir's nicht übel: aber wißen Sie denn, was alle Leute im Dorfe sprechen würden, was die ganze Nachbarschaft sprechen würde? Sie würden sprechen: „Der Herr von Bast muß „doch nicht so klug seyn, als er seyn will.“ — Und das wäre auch wahr: nehmen Sie mir's nicht übel. — Und kurz und gut, wenn Sie kein Mitleiden mit dem Fräulein Gevatterchen haben, so haben andre Leute welches: und wenn Sie keine Anstalt machen, den Baron mit einer Art wieder fortzuschaffen: so stehe ich Ihnen nicht davor, daß es nicht andre Leute thun. Ich weiß, was ich rede, gnädiger Herr, und ich sorge für Ihr Bestes.

Bast (steht auf: bey Seite) Wenn ich nur dasmal den verdammten Drachen los wäre! Mir stehn, so wahr ich lebe, die Haare zu Berge.

Regine. Gnädiger Herr, wir sind keine Kinder: setzen Sie sich her. — (Bast sezt sich) Was soll mit dem Herrn von Torstenberg werden? Soll sich das Fräulein Gevatterchen zu Tode härmen, oder soll sie ihn kriegen?

Bast (starrt sie an) Frau, Ihr habt getrunken?

Regine. Nun, gnädiger Herr, so einen grundgelehrten gnädigen Herrn, wie Sie, hab' ich in meinem Leben nicht gesehn; nehmen Sie mir's nicht übel. — Haben Sie denn vom Fräulein Gevatterchen und vom Herrn von Torstenberg gar nichts gemerkt?

Bast. Was denn?

Regine. Daß sie mit Gott und mit Ehren ein Liebespärchen sind.

Bast. Torstenberg und meine Tochter?

Regine. Nun da haben wir's! Wir wißen immer alles, und wißen am Ende nichts.

Bast. Torstenberg und meine Tochter?

Regine. Je nu ja, der Herr von Torstenberg und das Fräulein Gevatterchen.

Bast (schlägt die Hände zusammen) So wahr ich lebe, nun geht mir ordentlich ein Licht auf. — — Und der Kavalleriste, mit dem sie sich vorgestern im Garten versprochen hat?

Regine. Du liebstes Väterchen, kann denn ein so gescheuter Herre nicht soviel zusammen rechnen? — Mit dem Herrn von Torstenberg hat sich das Fräulein Gevatterchen vorgestern versprochen, und ich habe sie selber alle beide sehn aus dem Garten kommen, und ich hatte es auch gleich weg, daß sie Richtigkeit mit einander gemacht hatten.

Bast. Was das für verdammte vermaledeite Streiche sind!

Regine. Und nun wollte ich als ein alter treuer Dienstbote höflich fragen, ob Sie dem Herrn von Torstenberg das Fräulein Gevatterchen geben wollen oder nicht?

Bast. Nein.

Regine. Was, gnädiger Herr? — Und warum nicht?

Bast. Weil meine ganzen Plane zum Geyer wären, und weil Torstenberg kein Geld hat, und weil meine Tochter meine einzige Erbin ist, und weil sie mit ihrem Gelde noch eine Gräfin werden kann.

Regine. Pfuy, gnädiger Herr, das hätte ich Ihnen doch nicht zugetraut! — Unser einer weiß auch, was zum vergnügten Leben gehört. Das Geld macht's nicht alleine aus. Aber wenn ein paar Leutchen einander gut sind, und wenn sie mit dem zufrieden sind, was sie haben, und wenn sie's hübsch eintheilen, das macht eine gute Ehe.

Bast. Verdammte Streiche!

Regine. Und was kann der Herr von Torstenberg dafür, daß sein Vater ein lüderlicher Wirthschafter gewesen ist, und daß er dem Sohne das Rittergut voll Schulden hinterlaßen hat?

Bast (in Gedanken) Es ist wahr, das Mädchen hat mir's sagen wollen, und ich habe sie nicht angehört.

Regine. Und versteht der Herr von Torstenberg nicht die Wirthschaft? Bringt er das Gut nicht alle Tage in beßern Stand? Hat er nicht in den paar Jahren schon beynahe den vierten Theil Schulden abgestoßen? Und ist er etwa ein Spieler, oder ein Trinker, oder kann ihm eins nachreden, daß er dem Weibsvolke nachläuft? Sie sollten froh seyn, daß sich das Fräulein Gevatterchen gerade so einen hübschen braven Menschen ausersehn hat.

Bast. Das Fieber will ich auf der Stelle haben, wenn ich weiß, wo mir der Kopf steht.

Regine. Nun, wie wollen Sie's machen, lieber gnädiger Herr?

Bast. Bin ich denn nicht gezwungen? muß ich nicht zu den verdammten Streichen Ja sagen? — Aber den laß' ich auf vier Wochen ins Hundeloch werfen, der sich untersteht zu sprechen, es wäre wider meinen Willen geschehn.

Regine. Nun, gnädiger Herr, das war vernünftig: das heißt gesprochen, wie

ein Mann, der bey Reppetation bleiben will. Bleiben Sie bey den Gedanken, und alle Leute werden sprechen: „Der Herr von Bast „ist bey alledem ein Herr, der Verstand hat.“ — (steht auf) Nehmen Sie mir's nicht übel, daß ich ein bischen derb geredt habe: aber wenns meinem Fräulein Gevatterchen ans Leben geht, da nehme ich mir kein Blatt vors Maul. — Nun, Gott behüte Sie derweile — und wenn etwa Ihr Baron Perl sich mausig machen sollte, und Sie hätten niemanden weiter, so laßen Sie nur mich rufen. (ab.)

Bast (allein: trocknet sich die Stirne ab) Der Angstschweiß ist mir ordentlich bey dem alten Gottseybeyuns ausgebrochen. — Gar nichts davon zu merken, auch ganz und gar nichts! — Wenn ich nur wüßte, wie ich meine verdammte Penetration bey Ehren erhielte! — (schnippt mit den Fingern) Stille, so geht's! — Ich laße Torstenbergen und das Mädchen kommen, fange an zu lachen, und spreche: „Da habt Ihr einander nur; „ich habe Eure Schwindeleyen schon seit ei-

„nem halben Jahre gewußt.“ — Das ist herrlich! hahaha! sie glaubens, so wahr ich lebe. — Richtig, so will ich's machen. — Hahaha! ich sollte mir's beynahe lieb seyn laßen, daß die Sache so gekommen ist, weil sie mir Gelegenheit zu so einem Minister-pfiffe giebt, hahaha! — Aber verdammt! alleweile besinn' ich mich, das alte Weib hat mir ja ordentlich mitgespielt wie einem Abc-Knaben.

Zehnter Auftritt.

Herr von Bast. Pahrsch. (Hernach) Herr von Perl.

Pahrsch (tritt herein, stammelnd und taumelnd) Mit Verlaub, Ihre Gnaden, hähä.

Bast. Kann ich denn keinen Augenblick Ruhe haben?

Pahrsch. Ich wollte Ihre Gnaden was erzählen, hähä, wenn sich Ihre Gnaden nicht alteriren wollten.

Bast. Der Spitzbube kann ja kaum die Zunge erheben?

Pahrsch. Je nu, Ihre Gnaden, es geht noch so mit. Ich muß mir Zeit nehmen.

Bast. Mach' Er ein Ende, Saufaus!

Pahrsch. Ihre Gnaden, der Jäger hat verdammte Einfälle. Da sagt' er vorhin, es würde wohl bey dem Herrn bleiben, den das gnädige Fräulein haben wollte, häha! denn um den Alten bekümmerte sich kein Mensch, häha!

Bast. Was?

Pahrsch (schlägt ihn auf die Schulter) Denn Ihre Gnaden wären ein Dummkopf vom Hause aus, häha!

Bast. Was? ich ein Dummkopf?

Pahrsch. Ich kann meiner Seele nichts davor, Ihre Gnaden, häha!

Bast. Daß ich ein Dummkopf bin, Spitzbube?

Pahrsch. Der allergrößte Dummkopf, den es im ganzen Lande gäbe, sagte der Jäger, häha! Das könnten die fremden Bedienten nur allen Leuten sagen, wenn sie heim kämen, häha: und kein Mensch parirte

Ihre Gnaden, und wir spielten alle Haschemanns mit Ihre Gnaden, hähähä, hähähä!

Bast. Pulver und Hagel! hol mir meine Hetzpeitsche.

Perl (kommt hereingelaufen) O, mon cher Schwiegerpapa, ich weiß nicht, ob ich todt oder lebendig zu Ihnen komme. Mein Bedienter hat mir gesagt, Ihr Jäger hätte sich verlauten laßen ...

Bast. Laßen Sie mich zufrieden, Herr Sohn. — Ich will Euch zeigen, mit wem Ihr Haschemanns spielen sollt. — Pulver und Hagel! ich ein Dummkopf? — (zu Pahrschen) Hol mir meine Hetzpeitsche. (Perl greift an das Degengefäß und tritt bey Seite) Seyn Sie ohne Sorgen, Herr Sohn! Sie sollen das Mädchen haben, todt oder lebendig — so wahr ich kein Dummkopf bin, todt oder lebendig.

Pahrsch (hat seine Peitsche losgemacht und taumelt an Basten an) Ihre Gnaden, das ist eine herrliche Peitsche! (knallt damit) Die muß ganz rasend anziehn, hähä!

Bast. Leg dich ins Bette, Saufaus! —

Ich ein Dummkopf! — Mit mir Haschemanns spielen?

Pahrsch (zu Perlen) Was das für einen Knall hat! (knallt rechts und links)

Perl. Mon cher Schwiegerpapa, ich bin in einer Situation, in einer Lage ...

Bast. Kommen Sie, Herr Sohn, kommen Sie: das Vieh ist ohne Sinnen. — Und sobald ich mich erholt habe, will ich eine Exekution anstellen, daß Euch die Haare zu Berge stehn sollen.

Pahrsch. Gehn Ihre Gnaden nur vorweg, ich will schon nachkommen, hähä.

Bast. Ich ein Dummkopf? mit mir Haschemanns spielen? (Beide ab.)

Pahrsch. Eine herrliche Peitsche! — (als Beide fort sind, völlig nüchtern) Hähähä, hähähä! der Kutscher hat heute noch nichts getrunken, als Wasser: aber wenn der Jäger seine Hiebe hat, so trinkt der Kutscher zwey Gläser Doppelkümmel, hähähä. Denn wo der Herr nicht regiert, da regiert ein Knecht über den andern, und über den Herrn mit. (ab.)

Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

Regine. (Hernach) Karoline.

Regine (tritt herein, äußerst aufgebracht) Heya! — Das ist wahr, es wollen adeliche Leute seyn, und wollen mehr Verstand haben, als unser einer, und sie sind manchmal so mit Blindheit geschlagen, daß man sie einsperren sollte. — Tritt der alte Narre — Gott verzeih mir meine schwere Sünde — naus auf den Saal — und thut einen Schwur — Hätte ich dir nur was zu befehlen — ich wollte dir einen Leviten lesen, an den du dein Lebelang denken solltest. — Heya! — Mein Fräulein Gevatterchen ins Mallehr bringen zu laßen? — Nein, nein, nein! da müßt' ich keine Zunge mehr haben. — Heya! hört denn kein Mensch?

Karoline (tritt herein) Wer schreyt denn so?

Regine. Das sieht Sie doch wohl, Mamsell, daß ich's bin.

Karoline. Was bringt Ihr denn, Kutscherin?

Regine. Mit dem gnädigen Fräulein Gevatterchen will ich sprechen.

Karoline. Kann ich's nicht ausrichten? was ist es denn?

Regine. Hör Sie, Mamsell, das will ich Ihr einmal sagen, wenn Sie zehn Jahr älter ist. Merke Sie sich das. Solche junge Mädchen, wie Sie, müßen noch nicht alles wißen, und dürfen auch nicht so naseweis nach allem fragen.

Karoline. Nu nu, ereifert Euch nur nicht so, gute Frau. Vielleicht weiß ich so viel als Ihr.

Regine. Ey, das gefiele mir, Mamsell. — Und kurz und gut, mache Sie, und rufe Sie mir das Fräulein Gevatterchen her.

Karoline. Huhuhu! der Himmel sey

bey uns! Ich will sie gleich rufen, wenns so nothwendig ist. (ab.)

Zweiter Auftritt.

Regine. Herr von Perl. (Hernach) Aemilie.

Regine (sieht Perlen kommen) Nun, da führt das Unglück gleich den Menschen her.

Perl (ängstlich für sich) Wenn ich nur zwey Worte mit ihr sprechen könnte! — (erblickt Reginen) Ah, da ist ja jemand! — Gehört Sie hier ins Haus, meine liebe Tochter?

Regine (ohne ihn anzusehn) Ja, mein Sohn, ich gehöre hier ins Haus. (bey Seite) Will ich wohl oder übel, so muß ich noch obendrein höflich mit ihm reden.

Perl. Hör Sie einmal, meine liebe Tochter. Könnte Sie mir wohl eine geheime Unterredung mit dem Fräulein verschaffen?

Regine (zweydeutig) Das Fräulein hat eben lange auf Ihn gewartet, Mosje.

(Aemilie erscheint an einer Seitenthüre, wird aber nicht bemerkt.)

Perl. Auf mich? auf mich? (fällt ihr um den Hals) Das Fräulein hat auf mich gewartet?

Regine (stößt ihn zurück) Das kann Er doch wohl denken, daß ein Mädchen rasend werden möchte, wenn sie einen jungen Menschen, wie Ihn, zum Manne nehmen soll.

Perl. O, das weiß ich! Ich muß Ihr sagen, es haben manchmal Gräfinnen um Jemanden geseufzet, und Baronessen haben um Jemandes willen schlaflose Nächte gehabt. — O, in welchem stillen Winkelchen wartet der Engel auf mich? wo ist er? wo soll ich ihn finden?

Regine. Geh Er nur hinunter in den Garten, Mosge, und wenn Er durch die große Allee durch ist, so geht Er erst rechts, hernacher links, und hernacher wieder rechts: und wenn Er sie im Tannenwäldchen nicht findet, so komm' Er wieder hieher.

Perl. O, im Tannenwäldchen wartet der Engel meiner! auf dem weichen Rasen!

unter dem wollüstigen Säuseln der Tannenzweige! — O, Aemilie, dein Perl kommt — er kommt auf Flügeln der Liebe — er ist nicht weit, er ist nicht weit! (läuft fort)

Aemilie (tritt hervor) Pfuy, Frau, was nehmt Ihr mit dem Menschen für Sachen vor? Es fehlte nicht viel, so schlug ich mich ins Mittel.

Regine. Sie haben's also mit angehört, Fräulein Gevatterchen? Das ist mir recht lieb. Es geschah alles zu Ihrem Besten. Sie wissen gar nicht, wie sehr ich mich heute Ihrer schon angenommen habe.

Aemilie. Das thut mir sehr leid. Ich danke Euch für Euren guten Willen, Pahrschin: aber laßt Euch nun ferner um die Sache unbekümmert.

Regine. Nichts, Fräulein Gevatterchen, das geht nicht. Ich habe Sie zu lieb; und so lange ich meine Zunge regen kann, so laß' ich Sie nicht. Wißen Sie denn, daß ich Ihren Papa schon umgekehrt hatte? Ja, ganz und gar umgekehrt. — Aber wißen Sie

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

denn auch, was er wieder für einfältige Streiche gemacht hat?

Aemilie. Parschin, keine solchen ungebührlichen Ausdrücke, oder ich muß Euch stehn laßen.

Regine. Ich weiß, daß es Ihr Papa ist. Aber nehmen Sie mir's *nicht* übel, was recht ist, das lobt Gott.

Aemilie. Pahrschin!

Regine. Vorhin hatt' ich ihm nach meiner Art die Wahrheit gesagt, und es war alles gut, und der Herr von Torstenberg war Ihre, und Perl sollte fort — denn ich habe lange alles gewußt, Fräulein Gevatterchen; ich habe alles gewußt — Aber auf Einmal läßt der verdammte Jäger ein paar Worte fliegen, daß kein Mensch im Hause nach dem Alten fragte, und das erfährt der Papa wieder, und da kommt er 'naus auf den Saal gerast, und stampft mit den Füßen wie ein unsinnig Mensche, und läßt den Jäger in die dunkle Kammer sperren, und schwört, er wollte zeigen, daß er über seine Tochter zu befehlen hätte, und wen das Mädchen haben wollte,

den sollte sie zum Trotz nicht kriegen, und wen sie nicht haben wollte, den sollte sie nehmen müßen. Wenn das keine einfältigen Streiche sind, Fräulein Gevatterchen, so weiß ich nicht, was einfältig ist.

Aemilie. Pahrschin, mäßigt Euch.

Regine. Nein, ich will mich nicht mäßigen. So was ist erz=einfältig.

Aemilie. Seyd unbesorgt, Pahrschin. Ich kenne meinen Vater: die Hitze wird schon vorübergehn.

Regine. Papelpapel! Seyn Sie kein Kind, Fräulein Gevatterchen: nehmen Sie Rede an, und folgen Sie einer Frau, die es gut mit Ihnen meynt. Wenn der alte Mann nicht geschworen hätte, so hielt ich ihm draußen vor dem ganzen Hofgesinde ein Aufgebot, daß er in seinem Leben dran denken sollte. Aber so müßen wir aus der Noth eine Tugend machen. Wißen Sie was? Es kommt auf ein paar saure Stunden an. Thun Sie gegen Torstenbergen recht schnippisch, und stellen Sie sich, als wenn nun Perl Ihr Herzblatt wäre. Ich will Perlen nachspringen, und

ihn herschicken. Thun Sie ein bischen schöne mit ihm. Hören Sie?

Aemilie. Frau, seyd Ihr toll?

Regine (droht mit der geballten Faust) Fräulein Gevatterchen, machen Sie nicht, daß ich's werde.

Aemilie (nach einigem Besinnen) Gut, schickt ihn her.

Regine. So sind Sie ein vernünftiges Mädchen. Er soll gleich kommen. (läuft fort)

Aemilie (allein: wirft sich in einen Sessel) Und Torstenberg läßt sich nicht vor mir sehn! Torstenberg kann mich so peinigen! (stützt den Kopf)

Dritter Auftritt.

Aemilie. Herr von Torstenberg.

Torstenberg (tritt herein, erblickt sie, stürzt an die eine Seite des Sessels zu ihren Füßen) Aemilie!

Aemilie (schlägt freudig die Arme um ihn) Karl!

Torstenberg Verzeihung, Aemilie, Verzeihung! (ruht mit dem Munde auf ihrer Hand)

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Herr von Perl.

Perl (kommt in vollem Sprunge, und stürzt an die andre Seite des Seffels) Hier bin ich, süße Aemilie; hier ist dein Perl. — Verzeihung, daß ich dich im Tannenwäldchen vergeblich habe warten laßen.

Torstenberg (steht auf und zieht) Ha! (wirft den Degen von sich) Pfuy, das ist zu schändlich! (geht)

Aemilie (will ihm nach) Torstenberg! Torstenberg! Karl! (Torstenberg ab) Warlich, der Mann macht's zu bunt.

Perl. Ich muß Ihnen sagen, der arme Teufel dauert mich.

Aemilie. Was befehlen Sie, Herr von Perl?

Perl (führt sie auf den Sessel zurück) Ich muß Ihnen sagen, schöne Aemilie, Sie ließen mich ins Tannenwäldchen bestellen, und ich stürzte auf den Flügeln der Liebe die Treppe so geschwind hinunter, daß ich gerade auf der lezten Stufe ohne Verstand liegen blieb. —

Es war zu meinem Glücke: denn da ich mich kaum wieder besonnen hatte, erfuhr ich, daß Sie meiner hier warteten. Hier bin ich, und hier lieg' ich zu Ihren Füßen.

Aemilie. Herr von Perl, ich habe Sie blos rufen laßen, um Ihnen zu deklariren, daß ich nie die Ihrige seyn werde.

Perl. Wa = was?

Aemilie. Wenn Sie Achtung für mich haben, so verlaßen Sie mich diesen Augenblick.

Perl. Ich — ich muß Ihnen sagen — ich — mir ist — ich stehe da — ich bin ganz wie aus den Wolken gefallen.

Aemilie. Sie sind unser Gast, Herr von Perl. Ich möchte Ihnen nicht gern etwas Hartes sagen. — Soll ich Sie verlaßen? oder wollen Sie die Güte haben mich zu verlaßen?

Perl. Ich muß Ihnen sagen — das — das hätt' ich mir gar nicht eingebildet — ich weiß wahrhaftig nicht, ob Sie im Ernste oder im Scherze reden.

Aemilie. Im völligen Ernste, Herr von

Perl. Beruhigen Sie sich, und verlaßen Sie mich.

Perl (halbweinend) Seyn Sie barmherzig, schöne Aemilie. — Denken Sie, was die ganze Residenz sagen würde, wenn ich ohne Sie zurückkäme — und was vollends die gnädige Mama sagen würde.

Aemilie. Erinnern Sie sich, Herr von Perl, daß ich nicht die geringste Schuld habe.

Perl (beynahe schreyend) Ich darf wahrhaftig gar nicht wieder nach Hause. — Ich bin in einer Verzweiflung...

Aemilie. Man muß nie verzweifeln, Herr von Perl.

Perl (stürzt vor ihr nieder) O, ich soll hoffen! ich soll hoffen!

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Herr von Bast. Herr von Torstenberg. Karoline. Regine. Exekrable. Flink. Pahrsch. Zwey Reitknechte (die Flinken führen.)

Bast (eine Hetzpeitsche in der Hand, führt Torstenbergen herein) Alle mir nach! alle mir

nach! Ihr sollt mit ansehn, wie ich meine väterliche Gewalt ausübe, und hernach sollt ihr auch die Exekution mit ansehn. Kommen Sie, lieber Torstenberg, kommen Sie. Das Mädchen dauert mich, und Sie dauern mich: aber ich kann nicht helfen. Pulver und Hagel, ich ein Dummkopf?

Perl (fällt Basten um den Hals) O, mon cher Schwiegerpapa, sie liebt mich! sie liebt mich!

Bast. Was wär's? was sagen Sie?

Torstenberg. Ich kann es dem Herrn von Perl attestiren, daß er der glückliche Mann ist, der in wenig Stunden das Fräulein gefesselt hat.

Bast. Was? wer? wie?

Aemilie (umschlingt ihren Vater) O, gnädiger Herr, haben Sie Barmherzigkeit mit Ihrer Tochter.

Bast. Was ist denn das wieder für eine neue verdammte Confusion?

Perl. O sie liebt mich, sie liebt mich! sie hat mir's nunmehr selbst gestanden.

Aemilie. Herr von Perl, nach einer so

deutlichen Erklärung, als ich Ihnen gegeben habe, müßen Sie mich auf eine sehr sonderbare Art misverstanden haben. (ergreift Torstenbergs Hand) Hier, theuerster Vater! Ohne ihn unaussprechlich elend! mit ihm unaussprechlich glücklich!

Torstenberg. Aemilie! — Theuerster Vater! — Aemilie! (umarmt Beide wechselsweise)

Bast. So wahr ich lebe, die Thränen stehn mir in den Augen. Kinder, gebt mir einen guten Rath. — Wenn ich nur dasmal wüßte, was ich machen sollte.

Perl. Ich muß Ihnen sagen, ich bin ganz versteinert.

Regine (schiebt Perlen sanft bey Seite, und tritt an seine Stelle: schmeichelnd zu Basten) Seyn Sie hübsch, gnädiger Herr, seyn Sie hübsch!

Karoline (schiebt Perlen wieder an einen andern Ort) Bitte, bitte, lieber gnädiger Herr von Bast.

Exekrable (halblaut zu seinem Herrn) Herr Baron, wenn wir nur nicht noch ins Handgemenge kommen.

Baſt (läuft herum und ringt die Hände) Wenn ich nur dasmal wüßte, was ich machen ſollte!

Pabrſch (ſchlägt Perlen unverſehens auf die Schulter) Ihre Gnaden, ich fahre Sie umſonſt bis zur nächſten Poſtſtation, hähä!

Perl (ſteigend) Ich muß Ihnen ſagen, mein Herr von Baſt, daß Sie bey Ihren Leuten gar keinen Reſpekt haben, und daß ich der gnädigen Mama alles haarklein erzählen will, wenn ich nach Hauſe komme.

Baſt. Was? wie wird mir denn?

Perl. Und ich will auch der gnädigen Mama erzählen, daß Sie ſich von Ihrem eignen Kutſcher haben zur Thüre hinauspeitſchen laßen.

Baſt. Pulver und Hagel!

Perl. Und daß Sie Ihr Jäger vor allen Leuten öffentlich für einen Dummkopf deklarirt hat, mit dem man Haſchemanns ſpielen könnte.

Flink. Was? das bitt' ich mir aus! Sie hab ich gemeynt, und nicht meinen Herrn. Ich habe geſagt, Sie wären ein

Dummkopf, und das gnädige Fräulein würde wohl behalten, was sie haben wollte, denn der gnädige Papa wäre ein Mann, der Verstand hätte. Ist das nicht wahr, Kutscher? (leise zu ihm) Du! eine Kanne Doppelkümmel!

Pahrsch. Ja, ich besinne mich, Ihre Gnaden, hähä! Es ist ein purer Misverstand, hähä!

Bast. Hahaha! hahaha! — Das ist ja was ganz anders. (wirft Flinken die Peitsche hin, und ein Stück Geld hinterher) Da, heb auf! (zu Torstenbergen) Das Mädchen ist Ihre, mon cher Schwiegersohn, ich will's so haben. (gesträflich) Und du, Aemilie, weißt, daß du gehorchen mußt.

Aemilie. O, ich gehorche mit Freuden!

Torstenberg. Theuerster, bester, gütigster Vater!

Perl. Ich muß Ihnen sagen, ich bin prostituirt, und meine gnädige Mama ist auch prostituirt, und — und — und — ich bin auch prostituirt — und — und ich verlange Satisfaktion.

Bast. Sollen sie haben, sollen sie haben. Morgen ist Gerichtstag: da soll der Naseweis, der Jäger, für sein Schimpfen fünf baare Thaler Strafe geben, und ich will ihm das Geld dazu aus meinem eignen Beutel schenken.

Regine (klopft ihm auf die Achsel) Gnädiger Herr, so scharmant hab ich Sie in meinem Leben nicht gesehn.

Exekrable (leise zu Perlen) Herr Baron, haben Sie nur um des Himmels willen kein loses Maul! es ist ja schon das funfzehntemal, daß wir umsonst reisen.

Pabrsch (knallt) Es lebe der Herr vom Hause!

Flink (knallt mit) Tutti! Tutti! Es lebe der gestrenge Herr von Bast!

Bast. Hahaha! hahaha! — Und mein Brautpärchen steht da, und hört und sieht nicht vor Freuden.

Perl. Ich muß Ihnen sagen, ich möchte rasend werden.

Bast (zu seinen Leuten) Spannt dem Herrn von Perl bis zur nächsten Station

alle vierundzwanzig Pferde aus meinem Hofe vor.

Perl. Ich muß Ihnen sagen, ich reise den Augenblick! den Augenblick!

Bast. Mit allen vierundzwanzig Pferden! mit allen vierundzwanzig Pferden! — Nun, mon cher Schwiegersohn, und mon cher Aemilie, ich wünsche Euch von Herzen auf alle Tage Eures Lebens l'amour und bon mariage.

(Der Vorhang fällt.)

II.

Julie.

Eine Erzählung.

Erster Theil.

Der Erbprinz von *** war ein liebenswürdiger Jüngling von dreyundzwanzig Jahren. Er hatte einen Zug von Leutseligkeit in seiner Miene, der ihn gleich beym ersten Anblick empfahl. Sein Betragen widerlegte seine Miene nicht, und selbst wenn man wußte, daß es der Erbprinz war, hatte man ihm das Herz geöfnet, ehe man sich's versah.

Der verstorbene Graf von S** hatte die Aufsicht über seine Bildung geführt, und der Zögling machte dem Erzieher Ehre. Der Prinz war kein Gelehrter, aber er hatte Einsichten: der Prinz sprach nicht viel von edeln Gesinnungen, aber er besaß welche. Man

zog bisweilen im Stillen eine Parallele zwischen ihm und seinem Vater, dem regierenden Herrn; und diese Parallele fiel allenthalben zum Nachtheile des leztern aus.

Der Prinz scheute nie die Zirkel, in welchen sich Damen befanden. Er begegnete den Damen mit Achtung, er war in ihrer Gesellschaft munter, und er neckte sich sogar mit ihnen, wenn er aufgelegt war. Allein einige der scharfsichtigsten unter ihnen wollten dennoch bemerken, daß dieses ganze Betragen nichts mehr und nichts weniger zum Grunde hätte, als eine entschiedne Kälte gegen das ganze Geschlecht.

„Er lacht mit uns," sagte man, „weil „er nichts für uns empfinden kann, und er „neckt sich mit uns, weil er uns nicht fürch„tet."

„Wenigstens," sagte dann immer die Hofmarschallin von A.... mit einem hingeworfnen Tone, „wenigstens muß er seine Ver„ständnisse sehr geheim zu halten wissen."

Die Hofmarschallin von A.... wäre gern mit dem Prinzen in Verdacht gezogen gewe-

sen. Man wußte das, und man nahm sich der Unschuld des Prinzen nur desto feuriger an. Der Prinz war auch wirklich unschuldig: denn er hatte nie förmlich geliebt. Aber wer heute Abends noch sein Herz besitzt, kann morgen Mittags es verloren haben.

Der Vater des Prinzen ließ sich und das Land von einem Günstlinge regieren, der das Geheimniß besaß, dem Volke jährlich eine neue Last aufzubürden, und sich selbst jährlich eine neue Herrschaft anzukaufen. Der Prinz war von dem Murren des Volks unterrichtet: er bedauerte seinen Vater, und war unwillig auf den Minister. Allein er kannte die Unbiegsamkeit seines Vaters; er begrub seinen Unwillen in seinem Herzen, und schwieg. Der Minister wußte, daß er verdiente vom Erbprinzen gehaßt zu werden, und haßte ihn folglich desto herzlicher. Eine Folge von diesem Hasse war, daß seit einigen Jahren in dem Betragen des Fürsten gegen den Prinzen eine gewisse Art von Kälte herrschte, von deren Ursache man sich in der Residenz tausend widersprechende Anekdoten

zu erzählen wußte, und daß sich der Prinz meistens auf einem Lustschlosse aufhielt, das zehn Meilen von der Residenz entfernt war: und das er nur an gewissen feyerlichen Tagen mit dieser verwechselte. Er vergaß auf diesem Lustschlosse sein Mißvergnügen und seinen Gram, er durchdachte die Plane, die er bey seiner künftigen Regierung ausführen wollte, er legte sich eine kleine Einsiedeley an, und er schämte sich nicht, in derselben bisweilen mit einem deutschen Buche in der Hand gefunden zu werden. Er hatte sich nach und nach so sehr mit der Einsamkeit vertraut gemacht, daß ihm endlich sogar der kleine Hofstaat, den er noch um sich behalten hatte, beschwerlich fiel.

Das Geburtsfest des regierenden Herrn nahte heran; der Prinz begab sich nach der Residenz, um die gewöhnlichen Glückwünsche abzustatten. Er hörte hier von so vielen neuerlichen Ungerechtigkeiten des Ministers, er fand Hohe und Niedrige so gegen denselben erbittert, und wurde von so lauten Klagen betäubt, daß er es für kindliche Pflicht hielt,

seinen Vater von dem allgemeinen Geschrey des Volks zu unterrichten.

Er suchte um ein geheimes Gehör bey seinem Vater an, er bekam es, und machte ihm ein treues Gemälde von der Lage der Sachen. Er sprach lange und mit Wärme, aber er sprach in dem ehrerbietigsten Tone, und mit der zärtlichsten Schonung. Der Vater saß gelassen, hörte zu ohne eine Mine zu verziehn, und ließ ihn ungestört ausreden.

„Es soll Resolution erfolgen," sagte der Fürst, als der Prinz geendigt hatte, und gab ihm mit der Hand das Zeichen, daß er sich entfernen könnte.

Einige Stunden drauf trat ein Page in das Kabinet des Prinzen, und überbrachte ein versiegeltes Handschreiben vom Fürsten. Der Inhalt war: es würde gern gesehn werden, wenn sich der Prinz bis auf Weiters auf das Lustschloß R... begäbe, und sich deswegen morgen früh bey der Cour beurlaubte. Der Prinz seufzete, überlegte, und unterwarf sich. Er beurlaubte sich Tags

drauf in Gegenwart eines zahlreichen Hofs, würde vom Fürsten sehr gnädig entlassen, und reiste noch den nämlichen Mittag ab. Er hatte, um sich der Bürde der Hoheit so viel als möglich zu entledigen, niemand mit sich genommen, als die allernothwendigste Bedienung, und er nahm noch obendrein, sobald er aus dem Thore der Residenz kam, den Namen eines Grafen von R... an, den das fürstliche Haus ehedem mit im Titel geführt hatte.

Das Lustschloß R... lag dreißig Meilen von der Residenz nahe an der Gränze. Es war von jeher der Sitz der fürstlichen Wittwen gewesen, und stand seit einiger Zeit leer, weil keine vorhanden war. Es hatte einen schönen Park, der sich beynahe auf eine deutsche Meile in der Länge erstreckte, und in welchem Natur und Kunst einander schwesterlich küßten.

Der Prinz kam an einem der schönsten Tage des Mays auf dem Lustschlosse an. Er ruhte ein wenig aus, sezte sich zum einsamen Mittaysmahl, und ging sogleich in den Park,

um sich mit diesem künftigen Vertrauten seiner stillen Beschäftigungen recht bald bekannt zu machen.

Die Luft war so rein und so leicht, das leise Wehen des buhlenden Ostwinds war so schmeichelnd, die ganze Anlage des Parks zog den Prinzen so sehr an, und die Abwechselungen in demselben waren oft so überraschend; daß dem Prinzen nachgerade recht wohl ward, und daß er sehr bald die ganze Residenz mit allen ihren Stürmen und Kabalen vergessen hatte. Er folgte den Fußsteigen, so wie sie sich darboten, und seine Beschäftigung war, daß er sich alle zehn Schritte ein Lieblingsplätzchen wählte, das er wenige Augenblicke drauf wieder degradirte, um ein anders zu dieser Würde zu erheben.

Er war auf den sich schlängelnden Fußsteigen ungefähr eine Stunde lang gegangen, als er auf Einmal jämmerlich schreyen hörte. Er eilte nach dem Orte zu, von welchem das Geschrey kam, und blieb plözlich stehn, als er jenseits eines schmalen, über glatte Kiesel

rieselnden Bachs einen kleinen Bauerbuben erblickte, dessen ganze Hand von Blut bedeckt war, und mit dem sich recht emsig eine schlanke weibliche Gestalt beschäftigte, die in ein allerliebstes weißes Negligee mit blaßgrünem Bande gekleidet war, und ein rundes Hütgen mit einem schönen wehenden Federbusche auf hatte. — Sie schien von einem Hügel herabgeeilt zu seyn, der sich von dem Bache an erhob, und auf dessen Gipfel einige Tannen gepflanzt waren. Wenigstens lehnte sich an diese Tannen in Form eines halben Mondes eine Rasenbank, auf der ein Buch, ein Arbeitsbeutel und ein Sonnenschirm lagen. Das Gesicht der Dame konnte der Prinz nicht sehen, weil sie von ihm abgewendet stand. — Er trat hinter einen Busch, um sie durch seine Erscheinung nicht in Verlegenheit zu setzen.

Aus den Antworten, die der kleine Bube von ungefähr sechs Jahren jammernd und weinend auf die Fragen der Dame that, erfuhr der Prinz, daß der arme Junge Maiblümchen gepflückt hatte, daß er einem Wes-

penneste zu nahe gekommen war, daß er hatte entlaufen wollen, daß er im Laufen über eine Baumwurzel hingefallen war, und daß er sich durch den Fall in einen Dornenstrauch die ganze Hand wund gemacht hatte.

Die gute Dame war in tausend Aengsten. Sie zog einen kleinen Flacon heraus, und goß dem schreyenden Kinde etwas auf die verwundete Hand: sie nahm dann ein schönes weißes Tuch aus der Tasche, und machte damit einen Verband: sie wollte den Verband befestigen, und konnte für lauter Eil nicht eine einzige Steckenadel losbringen: sie kehrte sich vom Buben ab nach dem Prinzen zu, sie bückte sich um ein Strumpfband loszuknüpfen, und der Prinz bekam einen allerliebsten weißseidnen Strumpf zu sehn, in welchem der schönste Fuß stand, den je ein Prinz gesehn haben mag.

Der Prinz konnte sich nicht entfernen, weil er befürchten mußte, Geräusch zu machen: allein aus Ehrfurcht für den schönen Fuß wendete er die Augen davon weg. Er blickte darauf wieder hin, um zu sehn, ob die

Dame fertig wäre; allein sie hatte zu allem Unglück in der Angst die Schleife zu einem Knoten gezogen, und knüpfte und knüpfte, und konnte nicht zu Ende kommen. Seine Augen verweilten sich itzt länger als das erstemal; allein er besann sich wieder, und zog sie zurück. Er sah zum drittenmal nach dem schönen Fuße, und besann sich nicht wieder. Die Dame knüpfte noch lange. Der kleine Bube schrie, aber der Prinz hörte ihn nicht schreyen.

Endlich war das Band los. Die Dame kehrte sich wieder um, stellte den Verband her, der unterdessen wieder aufgegangen war, und befestigte ihn mit dem flimmernden gestickten Strumpfbande. Sie fragte das Kind, wem es angehörte, und befahl ihm nach Hause zur Mutter zu eilen. Das Kind lief fort, und während sie wieder den Hügel hinauf zur Rasenbank stieg, ersah sich der Prinz seine Zeit, um sich ungesehn zu entfernen.

Er war kaum einige hundert Schritte gegangen, als sich ihm ein freyer Platz öfnete, an dessen Rande das Kind hinlief. Die auf-

gegossenen Tropfen möchten anfangen zu wirken; das Kind schrie immer ärger, blieb endlich stehn, riß den ganzen Verband auf, ließ das Tuch mit samt dem schönen Strumpfbande liegen, und lief davon.

Das Band konnte doch nicht so liegen bleiben — es konnte in schlechte Hände kommen — irgend ein Prahler konnte einmal Mißbrauch davon machen — es war Pflicht der Sache vorzubeugen — der Prinz ging auf den Ort zu. Das arme Band, das noch vor wenig Augenblicken um den schönsten Fuß geschlungen gewesen war, lag da zu seinen Füßen auf einem Maulwurfshaufen. Der Prinz stand einige Augenblicke, als wenn ihn schauerte, das schöne untadelhafte Band anzurühren. Endlich bückte er sich und hob es langsam mit beiden Händen auf, wie man eine Sache aufhebt, die leicht zerbrochen oder aus ihrer Form gebracht werden kann.

Er besah die Stickerey, und er fand sie vortreflich. Es war ein Rosenzweig, der Knospen und halbaufgeblühte Rosen trug: zu beiden Seiten blühten bescheidne Vergiß-

meinnicht. — Er hatte das Band einige Zeit besehn, als die Vergißmeinnicht beynahe anfingen ihn zu verdrießen. — Er gab sich wegen des Bandes die Mühe, und wer wußte denn, ob es nicht etwa das Geschenk eines geheimen Liebhabers war — und ob es dieser geheime Liebhaber nicht vielleicht gar zuerst um den schönen Fuß gewunden hatte — oder auch wohl ein öffentlich erklärter Geliebter — oder wohl gar ein Gemahl — — Der Prinz beschloß das Band Band seyn zu lassen, und streckte die Hand aus, um es an den nächsten Fichtenzweig zu hängen.

Aber — der Zug, daß sich die Dame von einem sechsjährigen Knaben abwendete, um das Band von ihrem Fuße loszuknüpfen — und von einem Fuße, dessen sich eine Prinzessin nicht zu schämen brauchte — der Zug war doch so gar jungfräulich. — — Der Prinz besah das Band noch einmal, legte es zusammen, fuhr mit der Hand nach der Tasche, und steckte es in den Busen.

Er ging weiter, und konnte nicht recht mit sich einig werden, ob er das Band behalten dürfte, oder ob er es der Dame wieder in die Hände spielen müßte. Die Vergißmeinnicht waren dennoch widerliche Blumen, und er wünschte aus purer Neugierde, daß er, während die Dame das Band losknüpfte, von ihrem Hute nicht wäre verhindert worden, ihr Gesicht zu sehen. Das Band wurde noch verschiednemal aus dem Busen gezogen, und beynahe das bloße Ungefähr brachte den Prinzen mit Untergang der Sonne auf das Schloß zurück.

Er war zum erstenmale in der Gegend: es konnte also nicht auffallen, wenn er ein wenig neugierig nach den Nachbarn des Lustschlosses fragte. Er that es, und er hörte unter andern, eine kleine halbe Stunde davon dicht am Park läge der Sitz der verwittweten Gräfin von S..., welche seit dem Tode ihres Gemahls in Gesellschaft ihrer einzigen Tochter, einer Comteßé von ungefähr achtzehn Jahren, hier ganz in der Stille ihr sieches Leben hinbrächte. — Der Prinz

erröthete bey dieser Nachricht, ohne zu wissen warum, und er erröthete so sehr, daß er das Gesicht wegwenden mußte.

Die Gräfin war die Wittwe des nämlichen Grafen von S..., der ihn erzogen hatte. Schon vor zehn Jahren hatte sie das Unglück gehabt, von einem Schlagflusse getroffen zu werden, der ihr die rechte Seite lähmte. Sie brachte seitdem ihre meiste Zeit auf dem Krankenlager zu, und wartete mit Schmerzen auf das Ende ihrer Leiden.

Der Prinz erkundigte sich in einem gleichgültigen Tone, ob die Gräfin viel Gesellschaft hielte, und man wiederholte ihm einigemal, daß sie nebst ihrer Tochter in der tiefsten Einsamkeit lebte. Die Vergißmeinnicht hörten auf, ihn verdrießlich zu machen, und er lobte in seinem Herzen die verwittwete Gräfin wegen ihrer Liebe zur Stille.

Er war müde von der Reise und vom Spatzierengehn, und legte sich zeitiger nieder, als sonst. Allein nicht alle s c h l a f e n, welche sich s c h l a f e n l e g e n. Der Prinz verschloß die Augen, und im Winkel des Zimmers

stand deutlich der schöne seidne Fuß mit samt dem schlanken weißgekleideten Mädchen, und zwey kleine zarte runde Hände suchten das gestickte Band loszuknüpfen. Das Herz des Prinzen war rein, und seine Gedanken waren unsträflich: aber sein Schlaf war gestört. Die Luftgestalt verschwand nach einigen Augenblicken, und er bemühte sich vergeblich, sie zwischen den verschloßnen Augen wieder herzustellen. Er stand auf, und trat ins Fenster. Das Strumpfband lag da, und flimmerte in der Sternhelle. Er sah es lange gedankenvoll an.

„Mancher besäße dich vielleicht lieber „mit Einwilligung deiner Herrschaft," sagte er endlich halblaut zu dem Bande.

„Ich glaube gar, daß mancher dich in „so einem Falle an den Mund drückte," sezte er ein Weilchen drauf hinzu.

Wenig Augenblicke darnach war das Band mit einem Kusse gestreift, und der Fensterflügel wurde aufgerissen, damit man vor sich selbst verbürge, was man gethan hätte.

„Aber,“ fing der Prinz mit Eins spöttisch an, „wer weiß, wie sprachlos das todte „Auge ist! — — Und der Verstand? — — „Und das Herz?“

Er warf das arme Band ärgerlich ins Fenster, legte sich wieder zu Bette, und träumte vom Minister und von einem Hofball.

Des andern Morgens früh um acht Uhr war der Prinz schon im Park. Allein er war heute ein wenig unmuthig. Er fand sich glücklich auf den Tannenhügel, und warf sich unzufrieden in die Rasenbank. Er sah umher, und fand den Ort wirklich schöner, als alle die Lieblingsplätze, die er sich gestern ausgesucht hatte; allein es war ihm doch, als wenn noch etwas fehlte, ob er sich gleich dieses Etwas nicht zu benennen wußte.

Er hatte ein Weilchen gesessen, und war nach und nach tief in seine Gedanken versunken, als mit Eins die Gräfin einen Schrey that, und ihr Buch aus der Hand fallen ließ. — Sie kam von der Seite, der er den Rücken zukehrte, und sie hatte ihn nicht eher bemer-

ken können, weil er sich an eine der Tannen lehnte, und weil sie noch obendrein in einem Buche las. Sie war bey dem unvermutheten Anblick eines jungen schönen Kavaliers an diesem einsamen Orte so zusammengefahren, daß ihr die Kniee den Dienst versagten. Der Prinz hatte für Betroffenheit kaum so viel Kraft, daß er aufstehn und ihr den Arm reichen konnte, um sie in die Rasenbank zu führen.

Die Gräfin kannte den Prinzen nicht, weil sie seit ihrem achten Jahre nie ihre kranke Mutter verlassen hatte, die seit ihrem Unglück nicht von ihren Gütern gekommen war: und der Prinz wußte weiter nichts von der Gräfin, als daß sie das einzige Kind war, und, wie er sich noch aus den Reden ihres Vaters erinnerte, Julie heißen mußte. Julie hatte zwar gestern Abends gehört, es wäre ein fremder Herr auf dem Lustschlosse angekommen: aber der Prinz, welcher dem benachbarten Adel zu verstehen geben wollte, daß er alle Aufwartungen verbitten müßte, hatte sogleich bey seiner Ankunft solche Maas-

regeln genommen, daß er wenigstens in den ersten Wochen nicht verrathen werden konnte.

„Verzeihen Sie einem schwachen Mädchen, „mein Herr," sagte die Gräfin mit einem reizenden Lächeln, — „ich bin immer hier „allein gewesen."

„Schöne Gräfin...", sagte der Prinz, machte eine ehrerbietige Verbeugung, und hatte vergessen, was er hatte sagen wollen.

Julie stutzte über seine Bekanntschaft mit ihrem Stande, und sah ihn forschend an, als wenn sie ihn fragen wollte, woher er sie kennte. — Dem Prinzen kam es jezt zum erstenmal vor, als wenn es blaue Augen geben könnte, in die man sich nicht zu blicken getraute.

„Ich errathe nicht," sagte sie langsam, „mit wem ich die Ehre habe bekannt zu wer„den."

„Der Graf von R...", antwortete er mit einem Blicke, der Juliens Augen blos streifte, „ist gestern hier auf dem fürstlichen „Lustschlosse angekommen — und hat — nach „der Nachbarschaft dieses Platzes zu urthei-

„len — vermuthlich heute das Glück — „Gräfin Julie von S... zum zweitenmal zu „sehen."

Dieses zum zweitenmal entwischte dem Prinzen wider Willen: seine Farbe erhöhte sich sehr merklich, als er es herausgesagt hatte.

„Zum zweitenmale?" fragte die Gräfin freundlich, aber in einem Tone, als wenn sich der Graf nothwendig irrte.

„Gestern zum erstenmal, schöne Grä„fin. — Aber Sie waren mit einem Werke „der Liebe beschäftigt, und ich entfernte mich „aus Ehrfurcht, um Sie nicht zu stören."

Juliens Wangen fingen an zu glühen, und ihr blaues Auge sank verschämt zur Erde nieder. Sie stand auf, warf dem Prinzen einen halben Blick zu, und machte ihm eine Verbeugung.

„Ich vergesse, daß ich wiederum heute „Sie nicht stören darf, Herr Graf."

Sie entfernte sich, und der Prinz war zu seiner eignen Verwunderung so betroffen, daß er nichts antworten konnte, um sie zurückzuhalten.

Es hatte Julien gestern gereut, daß sie in der Angst ihr Strumpfband weggegeben hatte. Sie war nach Hause geeilt, und hatte zu den Aeltern des Kindes geschickt, um das Band zurückfodern zu lassen. Das Kind hatte alles gestanden: die Mutter war gelaufen, und hatte zwar das weiße Tuch gefunden, aber kein Strumpfband. Julie wollte es diesen Vormittag selbst suchen, weil das Weib dennoch vorüber gegangen seyn konnte.

Sie war außer sich, als sie hörte, daß sie belauscht worden wäre, und sie verließ den Grafen wirklich mit einer Art von Empfindlichkeit. Sie verfolgte den Weg, den das Kind genommen haben mußte: sie suchte, und suchte, und fand nichts. Aber vielleicht hätte sie auch nichts gefunden, wenn das Band gleich wirklich noch im Wege gelegen hätte.

Die gute Gräfin wurde von Schritt zu Schritt verstörter. — Wenn nun etwa der Graf selbst das Band gefunden hätte? — Und wenn er nun Mißbrauch davon mach-

te? — Doch nein! — Der Graf hatte ja ein so offenes edles Ansehn — und er hatte ja ganz von freyen Stücken gestanden, daß er ihr gestern zugesehn hätte. — Unterdessen war es doch nicht hübsch von ihm, daß er ihr so nahe gewesen war. — Zwar er konnte ja nichts davor — und er hatte ja Augen — und bey alledem schöne Augen — und der Fuß, den er höchstens gesehn hatte, war doch auch nicht so ganz mißgewachsen. — Unterdessen das Band konnte er wohl auch nicht haben. — Freilich wenn ers hatte, so war es doch besser, als wenn es in schlechtere Hände gekommen war. — Aber pfuy, wenn er es verläugnete, so wars doch wirklich nicht hübsch — nein, das war wirklich nicht hübsch. — So schön gebaut zu seyn, solche empfehlende Gesichtszüge zu haben, und so ungroßmüthig zu handeln!

Der Prinz saß unterdessen noch in der Rasenbank, und war sich selbst gram, daß er für lauter Verlegenheit die Gräfin von ihrem Lieblingsplatze vertrieben hatte. — Vielleicht kam sie nie wieder zu diesem Tan-

nenhügel — vielleicht mied sie künftig gar den ganzen Park. — Und vielleicht war dieser Park die einzige Zerstreuung, die Julie hatte! — Aber wirklich Juliens Mund — Juliens Wangen — ihre Stirne — ihre Augen — vor allen Dingen ihre Augen — waren der schönen Formen werth, in welche die Natur den ganzen übrigen Körper gegossen hatte. — —

Er hatte Julien das Buch aufgehoben, das ihr entfallen war, und sie hatte es neben sich auf die Bank gelegt. Sie war schon lange weg, als er erst bemerkte, daß sie es vergessen hatte. Er schlug es auf: es waren Geßners Idyllen. Es wäre unartig gewesen, das Buch so liegen zu lassen: er nahm es zu sich, um es ihr einzuhändigen, wenn er sie unterwegs träfe. Wo nicht, so konnte sie ja vermuthen, wer es hätte, und vielleicht ließ sie sich wieder einmal sehn. That sie das nicht, so konnte man ja endlich durch den Bettmeister oder dergleichen anfragen lassen, ob das und das Buch der Gräfin von

S... gehörte. — Er ging fort, er suchte, aber er fand niemand.

Nicht um Julien zu sehn, nicht um wenigstens unter Juliens Lieblingstannen zu traumen, sondern blos um der unerträglichen Langenweile zu entgehn, die ihm Geßners Idyllen machten, begab sich der Prinz nach der Tafel wieder in den Park. — Nicht um vielleicht den Grafen von R... zu treffen, nicht um sich wenigstens im Stillen seine Gestalt vorzustellen, sondern blos um ihr vergeßnes Buch wieder zu holen, saß die Gräfin schon seit einer halben Stunde auf dem Tannenhügel, als der Prinz sie vom Fuße desselben erblickte. Sie hatte mit dem rechten Arme den Kopf gestützt, und der linke lag nachläßig auf dem Schoose. Der Prinz kam herauf. Julie ward ihn gewahr, und ihr Herz pochte in lauten Schlägen. Es war ihr, als wenn ihre Wangen in hellen Flammen stünden.

Der Prinz sah Julien oben sitzen, und es fehlte ihm beynahe an Kräften, um den kleinen sanft abhängigen Hügel zu ersteigen.

Er gestand sich, daß ihm das beym Anblick einer Dame noch nicht begegnet wäre: allein er sagte sich auch, daß er sich nie gegen eine Dame so unartig betragen hätte.

Er bat vor allen Dingen um Verzeihung wegen dieses seltsamen Betragens, und bezeigte seine Freude, daß Julie sich deswegen nicht an ihrer Rasenbank rächte. Er sagte ihr, daß ihr Buch in seinen Händen wäre, und bedauerte, daß er es nicht zu sich gesteckt hätte. Er wünschte sich es ihr zu eignen Händen zu übergeben, und bat um Befehle, welchen Tag es geschehn sollte. Er deklarirte, daß er untröstlich seyn würde, wenn die Gräfin um seinetwillen den Park vermiede, und gelobte endlich so gar, daß er sich nie wieder bis in diese Gegend desselben verirren wollte.

Julie sah, ohne es zu wollen, plözlich zum Prinzen auf. Ihr Blick traf sein Auge, haftete da ein Weilchen, und sank dann langsam am Prinzen herab auf die demantnen Schuhschnallen. Der Prinz fühlte sich wie betroffen, und es war ihm, als wenn ihn

sein Versprechen reute. Allein er wußte von der Ursache seiner Reue so wenig, als Julie von der Ursache ihres Blickes.

Julie war so schön, und so voll Zutrauen: der Prinz war so schön, und so voll Bescheidenheit. Man sezte sich neben einander, man sprach unversehens von Wetter, Sonne, Baumblüthe, summenden Bienen und klagenden Nachtigallen, als plözlich — die Sonne wenigstens einige Stunden eher unterging als sonst. Man nahm Abschied, man trennte sich zu verschiedenenmalen, und bey der lezten Trennung erhielt Julie einen Handkuß, und versicherte noch ganz gewiß, daß sie morgen Nachmittags die Zurückgabe ihres Buchs erwarten wollte.

Julie ging langsam nach Hause mit zur Erde gesenktem Blicke, und zog im Gehn mit dem Stabe ihres Sonnenschirms Figuren in den Sand. — Der Prinz hatte sich wieder umgekehrt, und stand mit verschlungnen Armen, um ihr nachzusehen. — Sie verschwand endlich hinter dem Gebüsche, und der Prinz entfernte sich.

Diese Nacht ließ sich der schöne Fuß nicht wieder sehn: aber wie Hamlet aus allen Winkeln seines Vaters Geist rufen hört, so sah der Prinz aus allen Winkeln ein paar blaue Augen blicken. Es war just der Blick, mit dem ihn diese Augen angesehn hatten, als er Julien angelobte, nie wieder zum Tannenhügel zu kommen. Die Augen schienen izt um etwas freundlich zu fragen, und wiederum um etwas zu bitten, und dann wieder sich über etwas zu beschweren. Der Blick drang tief zu Herzen, aber der ganze Inhalt desselben war nicht so leicht in eine Sprache zu übersetzen.

Julie stand noch bis Mitternacht in ihrem Schlafgemache am Fenster, und sah nach den blinkenden Sternen. Sie wußte gar nicht, warum ihr das Herz so beklommen war, und warum ihr dieses Beklommenseyn zugleich so weh und so wohl that. In dem Einen Augenblicke fürchtete sie sich vor dem morgenden Tage, in dem zweiten freute sie sich darauf. — Freilich sollte sie wohl eigentlich ihrer Mutter etwas von der neuen Be-

kanntschaft sagen — aber diese Bekanntschaft war ja so unschuldig. — Und wer wußte auch Wunder, was sich dann ihre Mutter für sonderbare Begriffe davon machen konnte? — Und morgen sah man einander ja vielleicht zum leztenmale. —

Kurz, Julie beschloß dem Grafen Wort zu halten, und schlief, wie man schläft, wenn man sich müde gesonnen hat.

Des Morgens drauf sezte sich der Prinz und schrieb folgendes:

„Schöne Gräfin,“

„Ich bin so glücklich gewesen, dieses kostbare Band zu finden. Ohne Ihr Wissen, „aber auf die unschuldigste Weise, hab ich „zwey der schönsten Hände es von einem der „bezauberndsten Füße losknüpfen sehn. — „Sie können also errathen, daß ich weiß, „wem es zugehört.

„Eine kleine Schamröthe auf Ihren „Wangen, schöne Gräfin, muß zwar dem „Zuschauer das innigste Vergnügen machen. „Allein um Ihnen jene Schamröthe zu ersparen, versag' ich mir dieses Vergnügen.

„Ich lege also das Band zu dem Buche,
„das ich Ihnen zurückzugeben habe, und
„nehme mir die Freiheit, beiden dieses Bil-
„let beyzufügen.

„Sie wissen, was derjenige für ein Recht
„hat, der auf eine solche Weise, wie ich, in
„den Besitz des Strumpfbandes einer reizen-
„den Dame kommt. Man ist natürlicher
„Weise befugt, das schöne Band entweder
„zu behalten, oder es wieder an Ort und
„Stelle anzuknüpfen. Allein auch dieses
„Rechts begeb' ich mich, theils weil ich nicht
„wünschte, daß ein so neuer Bekannter, als
„ich bin, bey Ihnen in irgend einigen Ver-
„dacht fiele, theils weil ich nicht gern den
„geringsten Eingriff in die Ansprüche des
„Glücklichen thun möchte, der von Ihnen
„die Erlaubniß erhalten hat, Ihnen dieses
„Band mit seinen Vergißmeinnicht zu über-
„liefern.

„Ich wäre außer mir, wenn Sie künf-
„tig den stillen Ort mieden, der Ihrem
„Wohnsitze, schöne Gräfin, so nahe liegt,
„und der, wie ich vermuthen kann, Ihnen

„bisher so lieb gewesen ist. Ich werde es „für ein Verbot halten, mich jemals wieder „in diesem Parke blicken zu lassen, wenn ich „Sie nicht morgen, oder an dem nächsten „schönen Nachmittage auf Ihrer Rasen„bank — wenigstens von weitem sitzen „sehe.

„Karl, Graf von R...“

Nach der Tafel nahm der Prinz langsam Juliens Buch, viel geschwinder sein Billet, und viel langsamer Juliens Strumpfband. Er schlug einen Bogen Papier um alles, stand dann noch ein Weilchen, und sann — und siegelte endlich. — Er riß einige Minuten drauf das Paket noch einmal auf, besah alle Stücke, legte sie wieder zusammen, siegelte noch einmal, und ging fort.

Er wartete Eine Stunde auf der Rasenbank: Julie kam nicht. Er wartete noch eine Stunde: Julie kam noch nicht. Er war verdrüßlich, stand auf, ging einigemal hin und wieder, und ergriff eben sein Paket, das Siegel noch einmal abzureißen, als er

tief in einer langen Allee von hohen Eichen Julien erblickte. Sie strickte sich langsam her nach dem Tannenhügel zu, und getraute sich nicht in die Höhe zu sehn. Er eilte hinab, um sie zu empfangen.

Julie war heute, wo möglich, noch bezaubernder als gestern: und dem Prinzen kam es sogar vor, als wenn in ihrer Kleidung und in ihrem ganzen Putze noch nicht so viel Wahl geherrscht hätte.

Man grüßte sich. — Julie zitterte, der Prinz sagte etwas, das nicht zu verstehn war. Man hätte von weitem Beide für ein paar unversöhnliche Feinde angesehn, die von ungefähr auf einander stießen, und sich Ehrentwegen nicht ausweichen durften. Der Prinz reichte ihr endlich stillschweigend den Arm, und führte sie so zum Hügel.

Man saß einige Augenblicke stumm neben einander. Der Prinz zupfte seinen Busenstreif aus dem Gleise, und die Gräfin verwirrte ihre Seide.

Endlich fing der Prinz an zu sprechen.

„Wir haben bey alledem einen schönen „Tag, Prinzessin." — Der Prinz hatte wirklich mit einer Verwandtin, die an seinem Hofe lebte, nie in gutem Vernehmen gestanden.

Julie fuhr auf, und betrachtete den Grafen von den Füßen bis auf den Scheitel.

„Herr Graf?" sagte sie; — „Prinzessin? — Herr Graf?"

Der Prinz erschrak, daß er zusammenfuhr. Julie war von ihm weggerückt, und starrte ihn an. Sie wußte gar nicht, was sie von dem Manne denken sollte.

„O, Gräfin, verzeihn Sie," fing er wieder an, und gab sich Mühe über sich selbst laut zu lachen. „Sie sehn — ich habe „heute — ich bin heute — ich war diesen „Augenblick nicht bey mir selbst. — Haben „Sie die Güte, schöne Gräfin — Ihr Buch „zurückzunehmen. — Es wäre unartig — „wirklich es wäre unartig — wenn ich „Ihnen mit meiner seltsamen Laune heute „länger zur Last fallen wollte."

Er stand auf, machte eine hastige Verbeugung, und entfernte sich, ohne sich ein einzigesmal umzusehn.

Julie wußte gar nicht, wie ihr geschah. Sie sah ihm mit wahrer Angst nach, so lange er ihr im Gesichte blieb. — Sollte sie auf den Mann böse seyn — oder sollte sie Mitleiden mit ihm haben? — So plötzlich fortzulaufen, ohne einmal eine Gegenverbeugung abzuwarten? — Und da er gestern wegging, küßte er doch sogar die Hand. — Wenn der Mann etwa gar zu Zeiten unreimisch würde? — Und wie er auf eine Prinzessin kam, war ja ganz und gar nicht einzusehn. — —

Julie saß lange, und überlegte schwermüthig, wie sie alles zusammenreimen könnte. — Endlich errieth sie die ganze Lebensgeschichte des Grafen. — Er hatte sich unglücklicher Weise in eine fürstliche Person verliebt — seine Leidenschaft hatte seinen Verstand in Unordnung gebracht — er hatte endlich gar der Gesellschaft entsagt, und war auf das Lustschloß gekommen, um in diesem roman-

tischen Parke seinen süßen Träumen recht ungestört nachzuhängen.

„Der arme Graf!“ sagte Julie überlaut, und ein tiefer Seufzer entschlüpfte ihrem bedrängten Busen.

„Sich in eine hoffnungslose Liebe zu „verirren!“ sezte sie ein Weilchen drauf hinzu. — Sie saß an den Rücken der Rasenbank gelehnt: ihre eine Hand stüzte den Kopf, die andere spielte mit dem Siegel des Pakets, das der Prinz zurückgelassen hatte.

Das Siegel ging endlich los. Juliens Hand wickelte sich zum Zeitvertreib auch den Umschlag auf, und Julie that einen lauten Schrey, als Geßner, ihr Strumpfband und ein Billet von ihrem Schoose herab auf die abgefallnen Tannennadeln sanken. — Sie mußte erst zu Athem kommen, ehe sie nach etwas greifen konnte. — Sie überlegte — beschloß zu allererst das Band in sichre Verwahrung zu bringen, streckte die Hand aus, und hob zu allererst den Brief auf.

Julie besah ihn von allen Seiten; ihre Hand zitterte; endlich fing sie an zu lesen. Aber sie war fertig mit Lesen, und sie wußte kein Wort von allem, was sie gelesen hatte. — Sie las zum zweitenmale, sie las zum drittenmale, und sie wußte doch wenigstens etwas.

Das Strumpfband und Geßner lagen unterdessen da zu ihren Füßen, und dem schönen Strumpfbande schien recht wohl zu seyn, daß es seine Fittige über die Idyllen schwingen, und in einem leisen Frühlingslüftchen drüber her flattern durfte.

Julie konnte nicht einsehn — konnte nicht begreifen — sie hatte gar kein Bleibens mehr. — Sie wäre beynahe nach Hause gegangen, ohne etwas mitzunehmen, außer das Billet.

Sie blieb noch unterwegs einigemal stehen, zog den Brief aus dem Filethalstuche hervor, und durchflog ihn mit den Augen vom Anfange bis zu Ende. — Aber es ging ihr wie Träumenden. Sie fassen izt, was

vor ihnen ist, und zwey Augenblicke darauf ist es wieder verschwunden.

Das Herz war der armen Gräfin so voll — sie hätte so sehr gewünscht, daß irgend eine Buche, oder eine Haselstaude, oder ein wilder Rosenstrauch aus der langen Allee sie verstehn könnte — es war ihr gar nicht anders möglich, sie mußte — ja, sie mußte ihr Geheimniß jemanden entdecken — mußte fragen, was und wie ihr wäre — mußte einen freundschaftlichen Rath haben — oder wenigstens jemanden, der Theil an ihren Empfindungen nähme. — Sie beschloß, noch diesen Abend ihr Herz auf dem Busen ihrer Kammerfrau auszuschütten.

Juliens kranke Mutter war strenge, nicht weil sie Julien beneidete, sondern weil sie Julien liebte. Die Gesellschaft der jungen Gräfin bestand drey Monate des Jahrs über in einer Cousine, die gewöhnlich zu Ende des Sommers kam, und zu Anfange des Winters fortging. Außer dieser Zeit hatte Julie niemanden um sich, als die artigsten Mädchen vom Dorfe, die noch nicht nähen oder

stricken konnten. Aber jezt herrschten die Blattern in der Gegend, und niemand ließ seine Kinder gern aus dem Hause. Julie, ihre Kammerfrau, und die Kammerfrau ihrer Mutter hatten wechselsweise die Nachtwache bey der Kranken. Wollte izt Julie frische Luft schöpfen, so mußte sie allein gehn. Ihre Mutter erlaubte ihr das, oder vielmehr sie befahl es ihr sogar.

Aber dasmal kam Julie einige Stunden später zurück, als sie versprochen hatte. Die alte Gräfin war heute etwas unleidlich; Julie bekam einen Verweis, und sollte noch obendrein diese Nacht nicht wachen, ungeachtet die Reihe an ihr war.

Dieser Empfang schlug die Begeisterung ein wenig nieder, mit der Julie zurückgekommen war. Sie verlor den Muth ihr Geheimniß zu offenbaren, und beschloß, es vor der Hand noch bey sich zu behalten.

Sie bat ihre Mutter demüthig um Verzeihung, sie versprach, künftig aufmerksamer zu seyn, und sie erhielt endlich die Erlaubniß, ihre Wache zu thun. Und nun hatte

sie diese Nacht über Zeit genug, ihren Brief zu lesen, wieder zu lesen, zu studiren, und auswendig zu lernen.

Allein sie war jezt in einer andern Stimmung. Der Verweis ihrer Mutter warf auf alle Gegenstände ein trübes Licht: und Julie mochte den Brief so vielmal durchlesen, als sie wollte; so hatte sie der Graf zum Besten, oder wenigstens war das, was er von ihren Reizen sagte, eine bloße platte alltägliche Galanterie. — Denn warum übergab er denn das Band auf eine so sonderbare Art? — Und wenn der Fuß wirklich so bezaubernd war, als er sagte; warum gerieth der Graf denn nicht in Versuchung, sich des unschuldigen Rechts zu bedienen, von dem er sprach? — Und nun vollends die Wendung, die er nahm, um sich seines Rechts mit Ehren zu begeben — war sie nicht so unaussprechlich gezwungen? — — Zwar freylich! er wollte sich keiner Untreue gegen die Prinzessin schuldig machen.

Julie hatte noch einige Zeit überlegt, als sie über jene Wendung beynahe im Ernst böse

wurde. Sie hatte dieses Paar Strumpfbänder an ihrem lezten Geburtstage von ihrer Cousine erhalten, und die Cousine hatte die Bänder mit eignen Händen gestickt. — Der Graf schrieb, daß er nicht in fremde Rechte greifen wollte, und nahm vorzüglich Notiz von den Vergißmeinnicht. Julie fand am Ende ganz deutlich, daß er die Bänder wohl gar für das Geschenk eines Geliebten hielt; und es fehlte wenig, daß sie sich nicht angelobte, den Grafen nie wieder zu sehn.

Die Sonne ging eben in ihrer ganzen Pracht aus dem Osten hervor, als Julie zum Beschluß der Sache mit sich einig ward, erstlich, dem Grafen auf irgend eine Art seinen Irrthum zu benehmen, und zweitens, ihn hernach auf immer zu vermeiden. — Sie legte sich mit diesem Entschlusse zur Ruhe, und stand mit ihm wieder auf.

Der Prinz hatte gestern Julien seit einer Viertelstunde verlassen, als er in einer von den Grotten des Parks auf einem Felsenstücke saß. Er war hereingetreten, ohne es zu wissen: und er sah einer Quelle zu, die aus

dem Felsen rieselte, ohne die Quelle zu sehen.

Der Genius des Parks hatte hier aus dem Felsen einen Tempel für die Göttin der Schwermuth gebaut. Am Eingange standen zwey Cypressen. Ueber der Kuppel wanden sich Ranken von Epheu und von wildem Hopfen an einem kleinen Walde von Schwarzdornsträuchen empor.

„Das ist mehr als bloßes Wohlgefallen „an ihr,“ fing der Prinz endlich zu sich an, und stützte die Stirne mit der Hand.

„Warlich, das ist mehr!“ fuhr er nach einigem Stillschweigen fort; „das ist Liebe — „bey Gott, das ist Liebe!“

Ein großes Kreuz von Brillanten, das er verborgen am Busen trug, entwischte seinem Gefängnisse. Er hielt es vor sich und besah es lange.

„Und ich Prinz! — und sie schuld„los! — Und ich Erbprinz! und sie nie „meine Gemahlin!“

Er seufzte und erblickte die klare reine sanftmurmelnde Quelle. Sie war klar, wie

Juliens Auge — rein, wie Juliens Blicke — und unverfälscht, wie Juliens Unschuld.

„Bey Gott!“ fing er wieder an, „ein „unnützer Mensch, wer eine solche Quelle „trüben kann!“

Er verbarg das Kreuz wieder, und trat in die Höhe, um herauszugehn. Die Quelle kehrte sich an den Erbprinzen nicht: sie murmelte, und blinkte, und trieb ihr Geschäfte.

„Und du so thätig!“ blieb er stehn, „und „ich so unthätig! — Doch nein, nicht so „ganz unthätig! — Aber darf ich dirs wohl „sagen, was ich vielleicht zu thun vor„habe?“ —

Er ging heraus, und jezt fielen ihm die beiden Cypressen in die Augen. Er sah wechselsweise hoch an ihnen hinauf, und wurde noch nachdenkender.

„In Eurer Gesellschaft bin ich also?“ fing er endlich langsam an, entfernte sich von der melancholischen Grotte, und kam zurück ins Schloß.

Sein alter eisgrauer Leibjäger — nicht sein Vertrauter, aber beynahe sein Liebling — stand eben im Vorhofe.

„Zwey Büchsen!“ sagte der Prinz zu ihm. „Wir wollen noch jagen.“

Der Prinz hatte nie gejagt, als aus Gehorsam, oder aus Gefälligkeit. Der alte Mann sah ihn an, und antwortete nicht.

„Zwey Büchsen!“ wiederholte der Prinz. „Ich will jagen.“

„Auf was, Durchlauchten?“ fragte der ehrliche Jäger.

„Auf was Ihr wollt.“

„Es ist, gnädigster Herr — ich möchte „nur wissen — es ist nur wegen der La„dung.“

„Auf Stoßvögel wenigstens!“

Man ging auf die Jagd, man durchstrich Berg und Thal, Feld, Haide und Forst, man kam um Ein Uhr nach Mitternacht zurück, und man brachte natürlich nicht Eine Klaue nach Hause. — Der Prinz sagte seinem Diener gute Nacht, und verschloß sich

in sein Kabinet: der alte Mann schüttelte den Kopf und ging zu Bette.

Der Prinz warf sich in eine Bergere. — Auf Raubthiere war er ausgegangen — und was konnte er selbst werden? — Der Mann, von dem er mit so vieler Sorgfalt gebildet worden war — der Mann, dem er alle seine Gesinnungen, alle seine Kenntnisse, und alle seine Plane für das künftge Glück seines Volks zu danken hatte — der Mann, der rechtschaffen und freymüthig genug gewesen war, ihm tausendmal zu wiederholen: „Prinz, fürchten Sie die Liebe! Ein Erb„prinz ist zu unglücklich, um lieben zu dür„fen; und er muß zu edel seyn, um mit „Willen eine Unglückliche zu machen!“ — dieses nämlichen Mannes einzige Tochter — einzige, unschuldige, unaussprechlich liebenswürdige Tochter — diese unterstand er sich in dieser tiefen Einsamkeit zu sehn — sich ihr unter einem falschen Namen darzustellen — ihr zu schmeicheln — ihr vielleicht Gegenliebe einzuflößen — und sie dann — entweder zu einem Mädchen ohne Ehre —

oder wenigstens zu einem Mädchen ohne Ruhe zu machen — Diese Betrachtungen sezten den Prinzen außer sich.

„Erbprinz! — und Verführer! — „Künftig Richter über die Verführer, und „jezt selbst einer von ihnen!"

So sagte er, nahm die Wildschur, und warf sich in den Sopha. Er sann, er überlegte, und er schlief endlich ein. Aber sein Schlaf war, wie der Schlaf der Könige, die keinen ersten Minister haben.

Der Prinz erwachte, bekam seine Schokolade, und hielt mit sich Rath. — „Julien sein Geheimniß offenbaren?" — Das war Schwachheit, wenigstens Unvorsichtigkeit. — „Juliens Anblick auf Einmal meiden?" — Das war — ja, das war auch nicht schicklich. — Er beschloß am Ende, Julien wieder zu sehn, und mehr als Einmal zu sehn: aber er beschloß auch, gleich beym erstenmale ihr zu insinuiren, daß er auf immer gebunden wäre. — Der Prinz beschloß das, aber nicht alle Entschlüsse der Prinzen werden ausgeführt.

Der Tag wurde stürmisch: es regnete. Der Prinz schweifte einige Stunden im Park herum, und sprach viel mit sich selbst. Aber Julie war nicht im Park.

Der folgende Tag war heiter. Der Prinz fand ihn trübe. Julie war nicht im Park.

Des dritten Tages war der Prinz schon lange auf dem Hügel. Er saß in sich selbst gekehrt, und war unzufrieden mit sich, mit seiner Unthätigkeit, mit seinen Planen, und mit seinen Träumen. — Eine Wespe summte um seine Haarlocken herum. Er zog das Tuch heraus, um sie zu vertreiben. Der Wind, den das Tuch machte, wiegelte ein Papier auf, das nicht weit vom Prinzen auf der Bank gelegen hatte, und das nun herab zu seinen Füßen fiel. Er hob es unschuldiger Weise auf, und fand folgendes Billet:

„Tausend Küsse zuvor!"

„Ich war eben mit der Stickerey dieser ar„men Strumpfbänder fertig, liebes Cousin„chen, als mir unversehens mein kleines

„goldpapiernes Taschenkalenderchen in die
„Hände fiel. Mit einem herzlich derben
„Schlage, der mir bey jeder andern Gele-
„genheit herzlich weh gethan hätte, schlug
„ich beide Hände zusammen, da ich fand,
„daß wir übermorgen gerade den ersten
„August hätten.

„Ich berief sogleich geheimes Kabinet,
„zog alle meine zehn gebornen wirk-
„lichen Rechnungsräthe zur Confe-
„renz, dividirte mit ihnen, multiplicirte, ad-
„dirte, subtrahirte — und fand endlich mit
„ihrer allerunterthänigsten Beyhülfe zu mei-
„ner allerhöchsten Freude,

„daß die fünfundzwanzig Meilen Wegs
„in sechsunddreißig Stunden Zeit von
„einer Staffette recht gut zurück gelegt,
„und also die quästionnirten Strumpf-
„bänder auf den nächstkünftigen ersten
„August noch vor Gräfin Juliens Lever
„auf Gräfin Juliens Putztische unterge-
„schoben werden konnten.

„Nimm das kleine Geschenk willig an, liebe
„Julie — halte die Rosen für das Sinn-

„bild meiner Wünsche für dich — und die „armen Vergißmeinnicht für das Sinnbild „meiner Hofnungen für mich — sey be„ständig recht sehr glücklich — und glaube, „daß ich erst dann vollkommen zufrieden „seyn werde, wenn ich weiß, daß alle, auch „die geheimsten Wünsche deines Her„zens in Erfüllung gegangen sind.“

„Karoline, Gräfin von G...“

Der Prinz hatte das Billet gelesen, und legte es langsam neben sich — aber das Billet hatte ihn traurig gemacht. Dieser herzliche Ton der unschuldigsten Freundschaft — dieses Bestreben einander zu gefallen — diese treuherzige Schalkheit, die ein Etwas für ein Nichts giebt, und die im Stande wäre, ein Nichts zu einem Etwas zu machen — schlugen ihn unbeschreiblich nieder. — Er war Prinz: er mußte der Liebe entsagen. Er war Erbprinz: er durfte nicht einmal Freunde haben. — Ein Kranker fühlt sein Elend dann am meisten, wenn er die Gesunden ihre Kräfte genießen sieht.

Er stand auf, und durchstrich die Gegenden des Parks, die Juliens Wohnsitze am nächsten lagen. Er sah an allen offnen Plätzen rund umher: aber Julie war nirgends zu sehn.

Er kehrte zurück zum Hügel, um das Billet, das noch da lag, wenigstens vor Wind und Regen in Sicherheit zu bringen. — Aber siehe, das Billet war weg.

Erst in diesem Augenblicke stutzte der Prinz — und wie mit einem Blitzstrahle schoß ihm durch den Sinn, was er Julien geschrieben hatte. — Das Ende seines Briefs war beleidigend: Julie war gekränkt. Um sich wegen seines Verdachts zu rechtfertigen, hatte sie ihm das Billet ihrer Freundin in die Hände gespielt, und in der Ferne hatte sie ohne Zweifel ihn beobachtet, um es wieder zu sich zu nehmen, wenn er fort wäre.

Das alles sezte sich der Prinz aus den Umständen zusammen, und seine Vermuthungen trogen ihn nicht. Julie hatte wirklich von weitem gestanden und gewartet. —

Aber jezt war sie schon lange wieder nach Hause, saß mit gesenktem Haupte in ihrem Kabinet, und überlegte, ob ihr Betragen nicht etwa ein wenig unbesonnen, oder wohl gar unbescheiden gewesen wäre. Sie konnte nicht mit sich einig werden, aber sie stand endlich auf, nahm durch einen Kuß von den unglücklichen Strumpfbändern Abschied, legte das Billet von ihrer Cousine und das vom Prinzen dazu, und verschloß alles auf immer. Noch diesen Abend schnitt sie ein paar neue Strumpfbänder zu, spannte sie in den Rahm, fing an die Stickerey vorzuzeichnen, die gleichfalls in Rosen und Vergißmeinnicht bestehn sollte, und beschloß, nicht eher etwas anders vorzunehmen, als bis sie mit dieser Arbeit zu Ende wäre. Warum Julie das alles that, wußte sie selbst nicht. Bey Zorn oder bey Liebe weiß man selten, was man thut: bey Zorn und Liebe zugleich weiß man es noch seltener.

Der Prinz war nicht ehrsüchtig, allein er war stolz. Er war nie fähig gewesen, Vernachläßigung zu ertragen: allein er

hatte sich auch beständig gehütet, Vernachlässigung zu verdienen. Dasmal schien ihm alles zu sagen, daß er vernachläßigt würde, und er selbst sagte sich, daß er es dasmal vielleicht verdiente. — Er hatte sich gegen Julien unartig betragen: wie konnte er verlangen, daß sie ihn noch obendrein aufsuchen sollte? — Julie gab sich zwar die Mühe, sich gegen ihn zu rechtfertigen: aber theils war die Art der Rechtfertigung doch so hingeworfen, so sorglos, so beynahe spöttisch — und theils war doch wohl einzusehn, daß sich Julie überhaupt nicht um seinetwillen, sondern blos um ihrentwillen zu rechtfertigen hatte.

Der Prinz verirrte sich auf dem Heimwege, und kam sehr spät und sehr mißmuthig nach Hause. Der alte ehrliche Leibjäger bekam schon diesen Abend auf seine Fragen einige Antworten, deren er bisher gar nicht gewohnt gewesen war.

Des folgenden Morgens stand der Entschluß fest, daß der Prinz Julien nie wieder sehn wollte: und träfe sein Weg ja einmal

mit dem ihrigen zusammen, so wollte er sie grüßen, wollte sie um Verzeihung bitten, wollte sich rechtfertigen, und dann auf ewig von ihr Abschied nehmen. — Aber hundert Niewiedersehn sind leichter als ein einziges Abschiednehmen.

Der Prinz sann sich nunmehr aus, daß man sich beschäftigen müßte, wenn man ein ruhiges Herz haben wollte. Er hatte Recht: denn um nicht zu lieben, muß man handeln. Er hatte nicht Recht: denn um handeln zu können, muß man nicht lieben.

Er fing an seinen Entschluß auszuführen. Er botanisirte, wenn er im Park war; und er saß bey seinen Reformeplanen, wenn er im Schloße war. — Allein diese Plane, die Jahre lang durchdacht worden waren, auf die sich so viele seiner schönsten Hofnungen gründeten, durch die er sich so manche trübe Stunde aufgeheitert hatte, kamen ihm nun auf einmal wie lauter schönfarbige Seifenblasen vor, die ein paar Augenblicke dem spielenden Knaben Herz und Sinn erquicken, und die im dritten Augenblicke plözlich in

ihr Nichts zurückkehren. — Wer krank ist, hat keinen Muth; und wer keinen Muth hat, sieht Steine für Felsen, und Hügel für Alpengebirge an. — Der Prinz strich seine alten Entwürfe durch, und sezte sich, um neue anzulegen.

Allein der erste von diesen neuen Entwürfen erfoderte Legionen von Aufsehern — der zweyte sezte den ehrlichsten Mann der Bosheit heimlicher Denunzianten aus — der dritte unterwarf die innerste Kammer des Bürgers den verhaßten Durchsuchungen ungesitteter Polizeydiener — der vierte machte alles Eigenthum unsicher — der fünfte erfoderte entweder eine Vorbereitung von einem ganzen Menschenalter, oder mußte zur Schande des raschen Gesezgebers nach einem Monate von dem Gesezgeber selbst caßirt werden — der sechste, siebente, achte hatten je der seine andern Fehler.

Der Prinz war alle Tage im Park; aber Julie begegnete ihm nie. Er wagte es jedesmal, von weitem nach Juliens Hügel zu blicken: aber der Hügel war einsam, die

Rasenbank stand verlassen, Julie war nicht da. Die melancholischen Tannen schienen sich in ein dunkleres Grün gehüllt zu haben, und ihre traurenden Zweige schienen tiefer über das öde Plätzchen herabzuhängen.

Von Tage zu Tage wurde der Prinz unmuthiger, und es gab Augenblicke, in denen er sogar unfreundlich war. Sein alter Diener, der sonst nie die Erfahrung gemacht hatte, daß sein Herr unbillig seyn könnte, seufzete jezt oft im Stillen, und fing nachgerade an, für die Gesundheit des Prinzen zu fürchten. — Es war freilich nicht unmöglich, daß die Unterdrückungen, die der Prinz von jeher erdulden mußte — die unverschuldete Verbannung, in der er lebte — diese Einsamkeit, die ihn beynahe von dem ganzen menschlichen Geschlechte absonderte — und vorzüglich dieser Mangel an irgend einem Freunde, in dessen Busen er seinen Kummer ausschütten konnte — es war nicht unmöglich, daß alles dieses zusammengenommen im Stande war, endlich auf seinen Körper, und vielleicht auch gar auf noch etwas mehr, ei-

nen nachtheiligen Einfluß zu haben. — Der ehrliche Mann beschloß, auf seinen Herrn ein scharfes Auge zu haben: aber der gute alte geschickte Jäger schweifte dasmal auf einer falschen Fährte.

Vierzehn Tage waren so vorübergegangen, Julie hatte sich an keinem sehn lassen, und der Tannenhügel war sicher. Der Prinz wagte es heute hinaufzusteigen, um von einer weiten botanischen Excursion ein wenig auszuruhn. Er saß so in tiefen Gedanken da, und seine Hand spielte mit dem kleinen Botanisirmesser. Er wachte nach einem Weilchen aus seinen Gedanken auf, und sprang plözlich in die Höhe, als er in der Rinde der Tanne, neben der er saß, deutlich den Namen Julie stehn sah. Es waren schöne große römische Buchstaben: und die Hand des Prinzen hatte sie diesen Augenblick selbst nach und nach eingeschnitten.

Er fuhr hastig nach dem Baume, um den armen Namen sogleich zu vertilgen. Er wollte eben den ersten Schnitt thun, als die Hand mit dem mörderischen Werkzeuge

langsam wieder zurücksank. Er stand ein Weilchen unentschlossen, und sah verdrüßlich die Buchstaben an.

„Nein!“ sagte er endlich gelassen. „So „lange ich dich sonst wo nicht vertilgen „kann, theurer Name: so lange sollst du „auch hier nicht vertilgt werden.“

Er kehrte langsam zurück ins Schloß, und legte das verrätherische Messer bey, damit er nicht etwa wieder einen Namen damit einschneiden möchte.

Zwey Tage darauf stand Julie kurz nach Sonnenaufgang an einem Fenster, das nach dem Park zuging. Der Morgen war so schön! die Luft war so erquickend! Julie fühlte sich heute so frisch und so muthig! Sie besann sich diesen Augenblick, daß ihr Gelübde ja blos den Grafen beträfe, und nicht auch den Park. Sie beschloß, wieder einmal in den Park zu gehn: allein ihrem Lieblingsplätzchen wollte sie sich nicht nähern.

Sie hielt sich eine ziemliche Zeit lang Wort, und hatte wirklich schon verschiedne

Gänge durchstrichen, als sich ihr endlich ein Weg öfnete, der geradezu auf den Hügel führte. Sie besann sich geschwind eines andern, that gegen sich selbst, als wenn sie den Hügel nicht sähe, schlug den Weg ein, bückte sich alle Augenblicke, pflückte eine Blume oder ein Moosfäserchen ab, besah recht ämsig die Blätterchen, und die Büschelchen, und die Glöckchen — und saß in kurzem geruhig auf der Rasenbank. Julie machte es, wie die Kinder. Sie singen im Dunkeln, oder machen ein Getöse, damit sie für lauter Arbeit nicht merken, daß sie sich fürchten.

Julie hatte nicht die geringste Ursache, sich den Prinzen in dieser Frühe zu vermuthen: aber sie horchte alle Augenblicke, sah alle Augenblicke schüchtern um sich her, ob irgend etwas käme. Plözlich fiel ihr der Baum mit dem Namen Julie in die Augen; und der Schrecken machte sie unbeweglich. — Sie sammelte sich nach einem Weilchen, sie sann, sie dachte hin und her. Sie betrachtete den Namen mit unverwandten Augen. — Es

war wirklich keine Erscheinung; der Name stand da, und er hieß Julie.

Aus dem Schrecken wurde nach und nach Verwunderung, aus der Verwunderung freudiges Erstaunen, und dieses Erstaunen verwandelte sich endlich in eine beklemmende süße Wehmuth.

„O, er ist unschuldig!“ rief sie laut mit dem Tone der innigsten Rührung, und breitete beide Arme aus, als wenn sie den freundschaftlichen Baum umarmen wollte.

„Ich muß ihm Abbitte thun — ja, ich „muß ihm Abbitte thun,“ fing sie wieder an, und rang die Hände.

Nach einer Ueberlegung, die sehr lange dauerte, griff sie plözlich nach ihrem Etui, zog ein kleines Trennmesserchen heraus, und fing an gerade über dem Namen Julie den theuern Namen Karl einzuschneiden. Aber die Hand zitterte ihr so sehr, daß ihr das Messer etlichemal entfiel. Das Herz pochte ihr für Angst und für Freude: für Angst, daß sie etwa auf der That ertappt würde,

und für Freude, daß sie ihr Unrecht gut machen konnte.

Ein einzigesmal fiel ihr bey der Arbeit plözlich bey, daß ihre Handlung wohl ein wenig unbesonnen wäre. — Aber hatte sie sich nicht schon verrathen? Und wenn sie auch die fertigen Buchstaben wieder wegschnitt, war nicht selbst die leere Stelle ein Beweis wider sie? — Und wer wußte denn, ob das der arme Graf nicht gar für eine neue Beleidigung halten konnte?

Julie fuhr fort, und schnitt jezt den lezten Zug des lezten Buchstabens, als der Prinz — der unschuldiger Weise dazu gekommen war, der seinen Namen gelesen hatte, und sich nun nicht länger halten konnte — im Tone der höchsten Entzückung „Julie!" ausrief, und außer sich zu ihren Füßen stürzte.

„Julie!" rief er noch einmal, und umfaßte die schwankenden Knie des betäubten Mädchens, das für Scham hätte in die Erde sinken mögen.

„Julie!“ wiederholte er, und schlug beide Arme um den schlanken bebenden Körper, um die arme Gräfin zum Sitzen zu bringen.

Julie saß da, und der Prinz saß an ihrer Seite. Das klopfende Herz wollte ihr den Busen zersprengen. Der Prinz schwieg einige Augenblicke, um sie zu sich kommen zu lassen.

„Wäre das wahr, theure Julie?“ fragte er endlich. „Wäre das wirklich wahr?“

Julie konnte weder einen Arm regen, um sich loszumachen, noch ein Auge aufheben, um dem Prinzen einen verweisenden Blick zu geben.

„Lassen Sie mich, Herr Graf!“ stammelte sie so leise, daß der Prinz die Worte kaum verstehen konnte.

„Nur eine einzige Sylbe zur Antwort,
„schöne Gräfin! und ich gehorche den Augen-
„blick! — Nur ein einziges kleines Ja!“

„Sie ängstigen mich, Herr Graf! Lassen
„Sie mich!“

„Ich gehorche, theure Julie. — Aber
„werd' ich Sie wieder hier sehen?“

„Wenn Sie die Güte haben, mich jezt „allein zu lassen."

Der Prinz stand auf, küßte Julien die Hand, und entfernte sich.

Alle die Bedenklichkeiten, die bisher der Verstand seinem Betragen entgegen gestellt hatte, drängten sich nun hinter einander her, um schlafen zu gehen: und wenn sie ja bisweilen wieder ein wenig erwachten, so wurden sie von dem Herzen bald wieder zur Ruhe gewiegt. Der Prinz war gar nicht mehr Er selbst. So heiter, so gesprächig, so zufrieden hatte man ihn noch nie gesehn. Dem alten Jäger, dem bisher die üble Laune des Prinzen nicht gefallen hatte, gefiel nun die plözliche Munterkeit desselben noch weniger.

Aber wer kann beschreiben, in welchem Zustande Julie nach Hause kam? Die beiden schönsten Tage in der Liebe sind der Tag der ersten Erklärung, und der Tag des ersten Kusses. Jener übertrifft diesen noch, und jenen hatte Julie heute erlebt. Sie träumte von dem Namen Karl, wo sie ging und

stand — sie war stumm, wenn sie gefragt wurde, und gab Antworten, wenn sie nicht gefragt wurde — sie streute ihrer kleinen Diane das Kanarienfutter vor, und schnitt ihren Kanarienvögeln das Butterbrod ein — sie suchte mit der rechten Hand das Filetzeug, das sie fest in der linken Hand hielt, und sie legte es nach langem Suchen vor sich hin, um beide Hände frey zu haben, und suchte weiter — sie sezte sich an den Puztisch, wenn sie sich zu Bette legen wollte — und sie übergab ihrer Mutter das Dintenfaß, wenn sie ihr ein Glas Wasser bringen sollte. — Wer noch nicht geliebt hat, wird über Julien lächeln: wer geliebt hat, wird über sich selbst lächeln.

Julie überließ sich jezt willig dem Strome ihrer Empfindungen. Aber diese Empfindungen waren die unschuldigsten, die der Himmel den Menschen gegeben hat. Den Grafen zu sehn, mit ihm zu sprechen, aus seinem Munde zu hören, daß er ihr vor allen andern Mädchen einen gewissen Vorzug gäbe, daß er sich in ihrer Gesellschaft gefiele, daß

er ungern von ihr Abschied nähme, einen solchen Händedruck von ihm wieder zu fühlen, und höchstens einmal von seinen Lippen einen Kuß zu bekommen — das war die oberste Stufe von Wonne und Glückseligkeit, die sie sich dachte. Wer die Gefahr nicht kennt, scheut sie am wenigsten: und wer von seinem Herzen noch nicht hintergangen worden ist, bewacht es am wenigsten.

Ein gewisses Etwas sagte jedoch der Gräfin, daß sie sich bey ihrem Freunde Schaden thun könnte, wenn sie gar zu oft im Parke erschiene: unterdessen sagte ihr wieder ein andres Etwas, daß sie ihren Freund kränken könnte, wenn sie sich gar zu selten vor ihm sehn ließe.

So sprach man einander von nun an die Woche wenigstens ein paarmal, und man fing nachgerade an, einander jedesmal Tag und Stunde vorher zu bestimmen. Man sprach bey diesen Zusammenkünften von gleichgültigen Dingen, man spazierte in den einsamern Gegenden des Parks herum, man hörte den kleinen Waldsängern zu, man fand

Hier ein Pärchen, das zu Neste trug, und dort eins, das seine kleine Familie ausführte, man suchte wilde Blümchen zusammen, die der Prinz alle mit Namen zu nennen, und die Julie artig zusammen zu binden wußte, man nannte sich „lieber Freund" und „liebe Freundin," man drückte sich beym Abschiednehmen leiser oder stärker die Hand, man wurde bey jedemmale zutraulicher, und man fand bey jedemmale diese Freundschaft unschuldiger.

Der Prinz hatte gar keine Ursache, sich weiter den geringsten Vorwurf zu machen. Denn er sprach ja blos von Freundschaft, er ließ sich ja mit seinem Willen nicht einmal das Wort „schöne Gräfin" oder „schöne Freundin" entwischen, und er hatte ja noch nie, nur blos mit einem Blicke, einen Kuß von Julien verlangt. — Welches Betragen konnte untadelhafter, welche Freundschaft reiner und geistiger seyn? Der Prinz überlegte jedesmal, wenn er nach Hause kam, alle Worte, die er gesagt hatte, und er war jedesmal mit sich mehr zufrieden.

Eines Tages kam Julie etliche Stunden eher, als man sich bestellt hatte. Sie war gestern bey der Tochter eines benachbarten Geistlichen gewesen, die ihr mit einer Art von Begeisterung ein kleines neues Büchelchen angepriesen hatte, das unter andern einen sehr rührenden kleinen Roman enthielt. Julie hatte sich das Büchelchen ausgebeten, und wollte es heute auf dem Tannenhügel, noch ehe der Graf käme, recht in der Stille durchlesen.

Julie wurde von dem kleinen Romane so sehr angezogen, sie fand ihn so wahr, so natürlich, so fürs Herz geschrieben, daß sie ihn zweymal hinter einander durchlas, und ungeachtet sie beym zweitenmale noch inniger hatte weinen müssen, als beym erstenmale, ihn dennoch schon zum drittenmale angefangen hatte, als sie von ferne den Grafen kommen sah. Sie versteckte das Buch, trocknete sich so gut als möglich die Thränen ab, und ging dem Grafen einige Schritte entgegen.

Er küßte ihr wie gewöhnlich die Hand, und wollte über ein Tannenreischen scherzen, das sich in eine ihrer Halslocken gefangen gegeben hatte, als er plözlich ihre nassen Augen bemerkte. Er erschrak, änderte mit Einemmale den Ton, und fragte, was ihr wäre.

„O, mir ist nichts, Herr Graf! wirklich „nichts!“ sagte sie, und wollte lächeln.

„Ihr Lächeln hilft Ihnen nicht los, liebe „Julie!“ sagte er, und ergriff ihre Hand. „Regen bleibt Regen, wenn gleich die Sonne „drein strahlt — und Sie haben dennoch „geweint.“

„Nun wenn auch! lieber Graf. „Wissen Sie nicht, daß wir schwachen Ge„schöpfe sehr bald in Thränen zu setzen „sind?“

„Also darf Ihr Freund nicht wissen, was „Ihnen begegnet ist, damit er Theil dran „nehmen kann?“

„Mir ist nichts begegnet, Herr Graf — „als mit Einem Worte, daß ich eben einen „kleinen Roman gelesen habe, der Sie we-

„nig interessiren wird. Sie wissen, wie „leicht wir armen Mädchen uns in so etwas „vertiefen können"

„Solche Thränen machen Ehre, liebe „Freundin: und ich habe immer die Damen „höher geschätzt, welche bey einem rührenden „Romane weinen können, als die, welche „ihn mit trocknen Augen hinlegen. — Aber „wollen Sie mich nicht Theil nehmen lassen, „Julie? Oder glauben Sie, daß sich ein „Mann von keinem guten Romane rühren „lassen darf?"

Die Gräfin zog das Buch aus dem Arbeitsbeutel, und suchte die Erzählung auf.

„Es sind blos wenig Bogen, Herr Graf!" sagte sie, und reichte ihm das Buch

„O, ich habe bisweilen in wenig Bogen „mehr gefunden, als in vielen. — Aber die „Erzählung würde noch anziehender für mich „werden, wenn ich einen Auszug davon aus „Ihrem Munde hörte."

„Das ist Spott, Herr Graf! — Aber „demungeachtet! — Hat wohl die Freun„din so viel Recht, als der Freund?"

„Wie so?“

„Sie werden heute ohnedem mit der „Stimmung vorlieb nehmen müssen, die „mir das liebe Büchelchen gegeben hat. Wie? „wenn ich einem Komplimente eine Wahr„heit entgegensezte? Wie? wenn Sie sich „und mir den kleinen Roman vorläsen? We„nigstens gewönnen wir Beide dabey.“

„Liebe Gräfin,“ sagte der Prinz, und küßte Julien die Hand, „bey Hofe glaubt „man den Schmeichlern alles. Ich will „heute thun, als wenn ich bey Hofe wäre.“

Man sezte sich: der Prinz fing an zu lesen, Julie fing an zu knüpfen. — Es ist bekannt, daß es sich nicht gut knüpfen läßt, wenn man gut vorlesen hört. Der Prinz hatte noch nicht zwey Seiten gelesen, als Julie langsam ihr Knüpfzeug in den Beutel legte.

Bey einer Stelle gegen das Ende des zweiten Bogens hielt der Prinz plözlich inne, und sah mit einem starren Blicke die Gräfin an. Sie haftete auf seinem Gesichte. Das blaue schuldlose Auge, die ungefaltne spiegel-

glatte Stirne, der freundliche Zug um den Mund, und die schüchterne Thräne, welche von der linken Wange herabrollte, widerlegten seinen Argwohn den Augenblick. — Ueberdem war es unmöglich, daß Julie mit dem Buche eine gewisse Absicht haben konnte. Denn aus den ersten Depeschen, die er nach seiner Ankunft aus der Residenz erhalten hatte, wußte er, daß gleich den Tag nach seiner Abreise beym Lever deklarirt worden war, der Erbprinz wäre gestern im strengsten Incognito nach den italiänischen Höfen abgegangen. — Er fuhr fort zu lesen, und Julie fuhr fort jedes Wort, das er las, zu verschlingen.

Nachgerade fing der Prinz an, schlechter zu lesen. Er stockte sogar hie und da, wiederholte die Zeilen, ließ bey Stellen, wo es nicht geschehn sollte, die Stimme sinken, und machte endlich, als er nur noch einige Seiten zu lesen hatte, das Buch zu. Er gab es der Gräfin zurück, fing geschwind etwas mit seinem Schnupftuche auf, sagte, das Buch

wäre sehr angreifend, und bat um Erlaubniß, sich auf einige Augenblicke zu entfernen.

„Aber, lieber Graf,„ sagte Julie mit nassen Augen, „das gute Mädchen ist her„nach noch in ihrem Jammer gestorben. „Das müssen Sie ja auch noch lesen.“

„Ich komme zurück, liebe Julie — ich „komme zurück.“ Er entfernte sich. Julie nahm geruhig das Buch auf den Schoos, und las ohne Sorgen die traurige Geschichte für sich zu Ende.

Ein schottischer Herzog, der einzige Erbe seines Hauses, hatte sich in die schöne Tochter eines seiner Pachter verliebt. Der König und die Pairs hatten sich der ungleichen Verbindung widersezt. Der junge Herzog hatte sich mit einer reichen Lady vermählt. Das arme Mädchen hatte sich krank gegrämt, und war endlich nach fünf traurigen Jahren, die sie auf ihrem Siechbette zugebracht hatte, ihrer Leiden entledigt worden.

Das war die Geschichte, die der Prinz vorgelesen hatte, und über die sich izt Julie zum drittenmale satt weinte. — Aber das

Skelett einer rührenden Geschichte stellt eben so wenig die rührende Geschichte selbst dar, als das Skelett eines schönen Weibes das schöne Weib.

Der Prinz blieb ziemlich lange außen, allein er kam völlig aufgeheitert zurück. Er hatte mit seinem Verstande und mit seinem Herzen Rath gehalten. Sein Betragen gegen Julien war so untadelhaft, als es seyn konnte. Der schottische Herzog hatte mit der schönen Tochter des Pachters von Vermählung gesprochen: der Prinz hatte gegen die schöne Gräfin nicht einmal der Liebe erwähnt. Der Herzog hatte die arme Fanny wegen des Gerüchts von ihrer Schönheit aufgesucht: der Prinz hatte Julien durch das unschuldigste Ungefähr kennen lernen. Fanny hatte vom Herzog viel tausend Küsse bekommen: Julie von dem Prinzen noch nicht einen einzigen. Welcher gewaltige Unterschied in den Umständen, und wie wenig hatte der Prinz Ursache, den Roman auf sich anzuwenden! — Man sieht aus diesem Resultate, ob der Witz oder ob die Beur-

theilungskraft — ob die Gabe Aehnlichkeiten zu entdecken, oder ob das Vermögen Verschiedenheiten zu finden bey der Berathschlagung den Vorsitz gehabt hatte.

Julie bat ihren zurückkommenden Freund um Verzeihung, daß sie ihm eine traurige halbe Stunde gemacht hätte. Er dankte ihr vielmehr dafür, bezeugte sein Mitleiden mit der armen Fanny und seine Unzufriedenheit mit dem unvorsichtigen Lord, suchte aber Julien von dem traurigen Gegenstande abzuführen, und das Gespräch nach und nach auf andre Dinge zu bringen. Es gelang ihm, man stand auf um einen Spaziergang zu machen, und in kurzer Zeit war der Roman von beiden Seiten so gut als nie gelesen.

Man ging so vor sich hin, man erzählte sich, man sah sich beständig in die Augen um sich desto besser zu verstehn, man verlor eines von dem andern kein Wort, aber man verlor beiderseits den Weg. Man bemerkte das nicht im Geringsten, man führte sich bergauf und bergnieder, man half sich durch das Gebüsche und über das Gestein, und man wußte

von Gebüsche und Gestein nicht eher ein Wort, als bis der Prinz plözlich stehn blieb, und zu seiner großen Verwunderung den Weg vorwärts und rückwärts und zu beiden Seiten verschlossen fand.

„Aber um des Himmels willen, liebe Ju„lie,“ fragte er betroffen, „wo sind wir hin„gerathen? Wie sind wir in diese Wüsteney „gekommen? Diese Gegend kenne ich noch „gar nicht.“

Julie erwachte, wie aus einem Traume, und sah um sich her. Sie mußte sich selbst ein Weilchen besinnen.

„Wie wir hergekommen sind, Herr „Graf,“ sagte sie mit einem allerliebsten Lächeln, „das begreife ich selbst nicht. Denn „wir müssen uns wirklich durch Dornen und „Gebüsche durchgewunden haben. — Aber „die Gegend ist mir recht gut bekannt. Diese „Kluft ist der Weg zur Solitüde.“

Der Prinz bezeigte Lust weiter zu gehn: Julie sah nach ihrer Uhr, und Beide erschraken, daß es so spät worden war. Man be-

schloß für dasmal umzukehren, und mit Juliens Hülfe fand man den rechten Fußsteig.

Julie erzählte, daß vor beinahe hundert Jahren eine fürstliche Wittwe hier residirt hatte, daß diese eine große Freundin von Sinnbildern gewesen war, daß sie sich den Weg zur Ruhe hatte recht anschauend darstellen wollen, und daß zu dieser Darstellung einer der wildesten Winkel des Parks erwählt worden war. — Mit großen Kosten waren zehn Jahr lang Felsen auf einander gethürmt, Ruinen gemacht, Dornen gepflanzt, und Kiesel gewälzt worden. Auf einem hohen rund umher steil abgeschnittnen Felsen, dessen oberster Rand mit wilden Rosen umsäumt, und dessen Ebne mit Veilchenrasen bedeckt worden war, hatte man ein kleines Gebäude errichtet, das von äußerst schlechtem Ansehn, mit Stroh bedeckt, und von hohen Bäumen beschattet war.

Der regierende Fürst hatte die besondere Gnade gehabt, Juliens Mutter zu allen Lusthäusern des Parks die Schlüssel einhän-

digen zu lassen. — Julie hatte eine Cousine, ein gutes, herzlich lebhaftes Mädchen, von der sie allemal den Herbst über besucht wurde. — Diese hatte sich gleich beym ersten Anblick in die Solitüde verliebt, und hatte Julien nicht eher Ruhe gelassen, als bis ein Sopha, ein Tischchen, und eine kleine Bibliothek hinaufgeschafft worden war. — Uebrigens konnte man nicht an den Felsen kommen, als wenn man einige Geheimnisse wußte; und wer am Felsen selbst nicht die rechten Steine kannte, lief Lebensgefahr.

Das alles erzählte Julie, während man zurückging, und versprach dem Prinzen, welcher die Solitüde zu sehn wünschte, daß sie seine Wegweiserin seyn wollte.

„Also Mittwochs um Ein Uhr am Hü„gel!“ sagte der Prinz, als man von einander schied, „und dann zur Solitüde.“

„Und dann zur Solitüde!“ antwortete die Gräfin, und der Prinz küßte ihr die Hand.

Die Mittwoche kam: es war der erste August. Julie fand den Prinzen zur bestimmten Zeit, und nahm seinen Arm.

„Aber wissen Sie wohl eine Neuigkeit, „liebe Gräfin?“ fing der Prinz an, als man einige Schritte gegangen war.

„Eine freudige Neuigkeit, Herr „Graf?“

„Ich nehme Glückwünsche an.“

„Auch von der Freundin, der Sie das „sagen?“

„Das soll ich doch nicht im Ernst beant„worten, Julie?“

„Die Glückwünsche dieser Freundin wür„den wenigstens mit zu den aufrichtigsten ge„hören, die Ihnen gemacht werden könnten.„

„Damit hab' ich diese Glückwünsche schon „und bin zufrieden, und danke.“

„Des Danks, Herr Graf, überhebe ich „Sie, aber das kann ich Ihnen nicht erlas„sen, daß Sie mir sagen, worauf sich diese „Glückwünsche beziehen.“

„Auf das Fest einer schönen Freundin, lie„be Gräfin. — Ich muß Ihnen sagen, daß „wir heute den ersten August haben: und von „diesem ersten August hab' ich vor kurzem et„was in einem allerliebsten Manuscripte ge-

„funden, das mir — ich glaube gar in diesem „nämlichen Park, unschuldiger Weise in die „Hände fiel.“

Juliens Wangen glühten. Sie stammelte etwas, und der Graf drückte ihre bebende Hand an seinen Mund. Julie war verlegen, beschämt, entzückt, gerührt: aber der Graf drang nicht weiter in sie.

Arm in Arm ging man nun nach der Wüsteney zu, und Julie prophezeyte ihrem Gesellschafter, daß er heute noch recht müde werden würde. Sie verdoppelte, ohne es selbst zu wissen, die Schritte, je weiter man kam, und nach einer halben Viertelstunde war man schon am Eingange der Kluft.

Die Gräfin ging nun voran, und bat den Prinzen, daß er ja recht pünktlich in ihre Fußtapfen treten sollte. Die Kluft schlängelte sich auf die grillenhafteste Art zwischen hochaufgethürmten Felsen hin. Zur Seite des Wegs im Grunde rauschte ein wilder Bach, der sich mit Mühe durch die Steine arbeiten mußte. In der Höhe drohten, hier ein loses Felsenstück, dort eine vom Blitz gespaltne

Eiche, dort wieder das schwebende Gemäuer eines verfallnen Thurms, diesen Augenblick herabzustürzen. Der Weg führte über Baumwurzeln, über Kiesel, über Ruinen, durch Dornen und durch Sträucher, und wenn er ja einmal ein wenig bequem wurde, so war es gewiß, daß er nach wenig Schritten nur desto unbequemer werden würde. An einigen Stellen schien sich die Kluft plözlich zu verschließen, und öffnete sich plözlich wieder zur Rechten oder zur Linken: an andern wurde sie gar zu einem unterirdischen Gange.

Der Prinz folgte geduldig seiner besorgten Vorgängerin, und die Grille seiner Urgroßmutter zog ihn immer mehr an, je größer die Beschwerlichkeiten wurden. Unterdessen ist es möglich, daß die Gesellschafterin, die diese Beschwerlichkeiten theilte, das Interesse ein wenig vermehrte.

„Sind Sie bald müde, Herr Graf?" fragte endlich die Gräfin.

Er sah auf, und vor ihm und neben ihm waren Felsen. Nur da war das Gebürge offen, wo er hergekommen war. Julie stand

vor ihm in einem Winkel, und lehnte sich an den Sturz einer alten Eiche, als wenn sie ausruhen wollte.

„Aber, liebe Julie, wo wollen Sie hin?“ fragte der Prinz. „Wir haben uns so gut „verirrt, als neulich.“

„Sorgen Sie nicht, Herr Graf. — Al„lein hier schöpft meine Cousine allemal ein „wenig Athem.“

Aus dem Sturze der alten Eiche lief eine Wurzel in den Felsen hinein. Julie trat auf einen Zweig dieser Wurzel, und ein ungeheures Stück Sandstein, das den Felsen auf ewig zu gründen schien, sank allmälich in die Tiefe. Aus der hohen weiten Oeffnung dämmerten einige Stralen des Tagelichts.

„Wollen Sie mir nun die Hand geben?“ sagte Julie.

Der Prinz stand wie verzaubert, gab der allmächtigen Fee die Hand, und folgte ihr gehorsam nach. Man ging über den versunknen Felsen hinweg, man hielt sich fest bey der Hand, und man sagte sich kein Wort. Julie schob im Felsengewölbe einen großen

hervorragenden Stein zurück, und mit einem hohlen rollenden Schalle stieg der versunkne Felsen langsam wieder herauf, um die bezauberte Oeffnung zu verschließen.

„Aber sagen Sie mir, sind wir im Feen„lande?“ fragte der Prinz.

„O Herr Graf,“ antwortete sie und drückte ihm die Hand, „machen Sie mich „nicht zu fürchten! Es ist mir ohnedem in „dem finstern Gange noch nie so bange ge„wesen. — Kommen Sie, kommen Sie, „daß wir freye Luft schöpfen.“

Der Prinz hing fest an Juliens Hand, und Juliens Hand hing fest an der seinigen. Aber es war ihm dieses Händedrückens wegen beynahe verdrüßlich, daß das finstre Felsengewölbe kaum einige hundert Schritte lang war. Der helle Tag prallte plözlich von der Seite herein; und Julie schlug auf das bebende Herz und sagte, mit ihrer Cousine wäre sie noch nie so müde geworden.

Der Prinz trat heraus in den Ausgang, und im vollen Sonnenscheine stellte sich ihm eine rauhe prächtige Felsenmasse dar, deren

oberster Theil von einem majestätischen Gewölbe grüner Eichenwipfel gekrönt wurde.

„Dort oben ist die Solitüde, Herr „Graf," sagte Julie, die sich auf einen Stein gesezt hatte.

„Aber wie ist es möglich hinaufzukommen?" fragte der Prinz.

„Sorgen Sie nicht, Herr Graf!"

„Aber dieses stille tiefe Gewässer, das „uns von dem Felsen scheidet?"

„Dieses Wasser umgiebt den ganzen Fel„sen. — Aber sorgen Sie nicht, und folgen „Sie mir."

„Aber man sieht ja kein Gebäude?"

„Sie werden es sehn. Folgen Sie mir."

Man ging am Rande des Abgrunds hin, und an einem hohlen Weidenstamme, der quer über den Weg lag, blieb Julie stehen. Sie richtete den alten Stamm schüchtern auf, und trat ein paar Schritte zurück. Eine schwarzbraune ungeheure Schlange mit feuerrothen Augen lag in einem Loche zusammengerollt, und streckte den drohenden Kopf empor. Der Prinz wollte Julien den Son-

nenschirm nehmen. Julie fiel ihm in die Arme.

„Es ist nichts, Herr Graf," sagte sie, „aber bleiben Sie ja auf Ihrer Stelle „stehn. — Ich erschrecke allemal vor dem „bösen Thiere"

„Aber Julie!"

„Um des Himmels willen, Sie können „Schaden nehmen! — Bleiben Sie auf „Ihrer Stelle."

Julie faßte sich ein Herz, hielt mit der einen Hand den Prinzen ab, und schlug mit der andern den Stab des Sonnenschirms auf den Kopf der Schlange. Der Weidenstamm fiel wieder zurück, ein dumpfer Schall erfolgte, und während eines Geraßels wie von hundert Ketten schoben sich allgemach die Felsen am Rande in einander, und ließen eine Stiege zurück, die bis an den Fuß des Abgrunds führte.

Der Prinz wäre für Betroffenheit stehn geblieben, wenn die schöne Zauberin ihn nicht ausdrücklich erinnert hätte, daß er ihr nun ohne Gefahr folgen könnte.

Sie stieg voran in die Tiefe hinab, und der Prinz folgte ihr. Am Ende der Felsentreppe lag unter dem Schutze des herüberhangenden Gesteins ein kleiner niedlicher Nachen. Julie machte die Kette los, zog den Nachen hervor, trat hinein, und ergriff ein leichtes artiges Ruder. Sie war wieder ganz muthig geworden, weil nun das finstre Felsengewölbe und die ungeheure Schlange vorüber waren.

„Nun, Herr Graf,“ fing sie lächelnd an, „nun müssen Sie sich vorstellen, als wenn ich „eine Urenkelin des alten Charon wäre.“

Sie stand in einer allerliebsten Stellung auf ihr kleines Ruder gestützt, und wartete auf das Hereintreten des Prinzen. — Der Prinz stand wie gefesselt am Gestade, und weidete sich an dem neuen reizenden Anblicke der schönen Schifferin.

„Sie stehn in Gedanken, Herr Graf,“ sagte sie wieder; „Sie traun mir doch nicht „zu, daß ich meinen Freund werde scheitern „lassen?“

„Ja, schöne Zauberin, ich stand in Ge-„danken,“ antwortete der Prinz, der sich lieber sogleich zu ihren Füßen geworfen hätte.

Er bedurfte einige Augenblicke, um sich zu sammeln, und sah zum Glück eine Menge schöner frischer Vergißmeinnicht neben sich stehn. Sie beugten sich bescheiden vom Ufer hinab über das Wasser, um sich in dem stillen Strome der Vergessenheit zu spiegeln, der um Elysium floß. Der Prinz pflückte ein Sträuschen, und trat in den Nachen: er besah die Blümchen, küßte sie und reichte sie stillschweigend Julien. Die Gräfin nahm sie, dankte mit einem Blicke, steckte das Sträuschen an den Busen, und stieß ohne ein Wort zu sagen den Nachen ab.

Das Gewässer war ganz ruhig, das Plätschern des Ruders war kaum zu hören. Des Prinzen Auge haftete unverwandt auf Julien: Julie regierte langsam den Nachen. Jede Stellung Juliens war schön, jede ihrer Bewegungen war reizend. Das Ufer kam den schweigenden Schiffahrern allmälich ent-

gegen. — Julie machte den Nachen fest, und führte den Prinzen ans Land.

„Aber nun, Herr Graf," sagte sie, „ge„ben Sie ja auf jeden Stein Achtung, den „ich betrete." — Sie sagte das halbleise, wie wenn Nachts man an einem unsichern Orte reist.

Der Prinz machte eine stille Verbeugung und gehorchte. Der Pfad führte die beiden Pilgrimme auf die sonderbarste Art bald rechts, bald links, izt aufwärts, und dann gar wieder niederwärts. Aber weder die Gräfin noch der Prinz fühlten die Beschwerlichkeiten der rauhen Wallfahrt. Julie war entzückt, daß die Einöde ihrem Freunde gefiele; der Prinz betrat mit Vergnügen die Stellen, die einen Augenblick vorher Julie betreten hatte; und beide freuten sich auf die Wonne des Ausruhens in Elysium.

Man hatte die Felsengruppe beynahe erstiegen, als Julie neben der untersten Stufe eines breiten Auftritts von großen Feldsteinen stehn blieb. Julie wollte ein wenig ausruhen, aber der Prinz glaubte, sie wartete sei-

ner, um mit ihm vollends Arm in Arm hinaufzusteigen. Er trat auf die Stufe, der verrätherische Stein drehte sich um seine Axe, und der Prinz hätte beynahe das Gleichgewicht verloren.

„Karl!“ schrie das reizende Mädchen plötzlich, schlang erschrocken den schönen Arm um ihn, und wäre fast selbst drüber gefallen.

„Julie!“ rufte der Prinz, und umfaßte sie, um sie fest zu halten.

„Und Sie können mich so ängstigen?“ sagte Julie nach einem Weilchen, schlug auf das pochende Herz und sah mit einem Blicke voll himmlisch reiner Liebe zu dem Prinzen auf. — Sie standen noch Beide, er den Arm um sie geschlungen, sie den Arm um ihn: und sein Mund beugte sich über ihre Stirne herab.

„Verzeihung, Julie;“ sagte der Prinz, als sie völlig zu sich gekommen war, und zog ihre Hand neben ihrer Wange vorbey an seinen Mund. Julie schwieg, und hielt sich fester an ihn an.

„Hab' ich Verzeihung?" fragte er. — Sein Mund sank auf ihre Hand, und seine Wange begegnete der ihrigen.

„Lassen Sie uns weiter gehn!" sagte Julie mit erstickter Stimme, „lassen Sie uns „weiter gehn!" — Sie kehrte sich ab, um die Glut zu verbergen, die sie auf ihren Wangen fühlte, und stüzte sich auf den Stab ihres Sonnenschirms, um den Felsen vollends zu ersteigen. Aber das Wanken ihrer Schritte, und das Zittern ihrer Kniee waren sichtlich. — Der Prinz folgte sehr langsam, und fast wie schwermüthig.

Ein dichtes Gebüsch von alten in einander gewachsenen Dornsträuchen versteckte das Ende des Wegs. — Wer sich zu geschwind von Dornen losmachen will, verwickelt sich meistens nur noch mehr drein. Julie wollte eben die allerlezte Stufe aus dem Dorngebüsche hinaufsteigen, als ihr einer von den stachlichten Sträuchern das Kleid fest hielt. Sie sezte kraftlos den Fuß wieder zurück, und ein andres Gesträuch faßte die Schleife des Strumpfbandes. Sie wendete sich eilig,

um sich zu befreyen, ehe der Prinz nachkäme, und sie wurde noch mit Locke und Halstuch gefangen. — Am Rande von Elysium stand Julie von Dornen gefesselt.

Sie hatte just noch Zeit genug den Fuß zu befreyen; und der Prinz half ihr scherzend aus der übrigen Verlegenheit. Allein sie hatte in der Eil die Schleife des Strumpfbands aufgezogen. Das Strumpfband entfiel ihr beym ersten Schritte: der Prinz hob es unbemerkt auf, und steckte es zu sich.

Und der Sitz der Ruhe empfing die beiden Pilgrimme.

Der Prinz war ein paar Minuten vorher beynahe im Begriff gewesen, Betrachtungen über die Erbauerin der Einöde, über den itzigen Herrn — über den künftigen Herrn derselben anzustellen. Aber der erste Blick aus Juliens schmachtendem, schüchternem, liebevollem Auge schlug alle diese Betrachtungen nieder. Julie hatte sich um seinetwillen so ermüdet, war so zärtlich für ihn besorgt gewesen, hatte jeden seiner Schritte bewacht, hatte sich seinetwegen so geängstiget, hatte

ihn schlechtweg Karl genannt — O, Lieben ist Lieben, aber Lieben und Philosophiren ist weiter nichts als Philosophiren.

Julie, die nicht im Stande gewesen wäre, weder gegen sich selbst, noch gegen den Prinzen den geringsten Argwohn zu hegen, gab ihrem Freunde sorglos die Hand, sagte ihm, daß sie herzlich müde wäre, und wandelte mit ihm nach der hölzernen, mit Stroh gedeckten Bauerhütte zu, die in einer kleinen Vertiefung in der Mitte eines dreyfachen Kreises ehrwürdiger hoher Bäume stand.

Sie öffnete Thür und Fenster der Hütte, und hieß den Prinzen freundlich willkommen. Der Prinz sezte sich neben sie auf ihren Sopha.

„Aber,“ fing er an, und ergriff ihre Hand, „ich bin strafbar, schöne Gräfin, und „wirklich recht sehr strafbar.“

„Sie, Herr Graf? Sie strafbar? —“ fragte Julie und wollte ihre Hand zurückziehen.

„Wessen Neugierde ist wohl schuld, daß „Sie sich so ermüdet haben?“

„Ich besinne mich, Herr Graf; Sie „haben Recht."

„Allein ich unterwerfe mich auch willig „der Strafe, die Sie mir auflegen wer„den."

„Richtig, Sie müssen Ihre Strafe ha„ben. — Aber lassen Sie mich erst überle„gen."

„Ich erwarte mein Schicksal."

„Gut, ich hab's. — Sie sollen ein „Sprüchelchen auswendig lernen, und das „Sprüchelchen sollen Sie mir das nächstemal, „da Sie mir im Park begegnen, ohne An„stoß auswendig hersagen."

„Und das Sprüchelgen heißt?"

„Geben Sie genau Achtung! — „Be„schwerlichkeiten um eines Freun„des willen sind Vergnügungen!" — Julie hatte dem Prinzen unwillkührlich die Hand gedrückt, und erröthete, da sie es bemerkte. Der Prinz preßte Juliens Hand stillschweigend an seinen Busen.

„Aber, Herr Graf," fing Julie an, damit das Gespräch auf etwas anders käme,

„wie finden Sie dieses Wallfahrtsplätz-
„chen?“

„Etwas romantisch, schöne Gräfin —
„aber in solcher Gesellschaft, liebe Zau-
„berin — in solcher Gesellschaft — rei-
„zender als alle Feenpaläste.“

„Richtig, Herr Graf: die Feenpaläste
„sind Nichts, und diese Strohhütte ist doch
„Etwas.“

„Julie, das war unfreundlich. — Das
„könnt' ich sogar für Beleidigung neh-
„men.“

Der Prinz vergaß, daß er jezt blos Graf war. Er ließ ihre Hand los, und forschte etwas ernsthaft in ihren Augen. Julie sah freundlich zu ihm auf, und ihr schüchterner Blick flehte um Erklärung.

„Beym Himmel, Julie, das konnten
„Sie nicht so meynen. Sagen Sie, kam
„das aus Ihrem Herzen?“

„Und was, Herr Graf? Sie könnten
„mich beynahe ängstigen. Was hab ich Ar-
„ges gedacht? oder was hab ich Arges
„sagen können?“

„Daß ich mich in diesem Augenblicke „hier besser befände, als in einem Feenpa„laste, blos weil solche Paläste Nichts, und „dieses Hüttchen von Stroh doch Etwas wäre. „Julie! — Julie!“

„Und dadurch hab ich Sie beleidigen „wollen, Herr Graf?“

„Seyn Sie aufrichtig, liebe Julie!“ sagte der Prinz und schlug den Arm um sie. — Meynen Sie wirklich! blos weil „dieses Hüttchen von Stroh doch „Etwas wäre?“

„Ich werde mich vor Ihnen fürchten, „Herr Graf. Sie wiegen die Worte, wie „man Gold wiegt.“

„Sie kommen nicht los, liebe Julie,“ — sagte der Prinz feuriger, und umschlang Julien fester. „Können Sie sich wirklich kein „anderes Weil denken? können Sie nicht „einmal auf ein anderes Weil rathen?“

„Aber, Herr Graf, Sie haben mir ja „selbst die Erlaubniß gegeben, ein wenig aus„zuruhen.“

„Und wenn dem so wäre?“

„Rathen kostet Anstrengen, Herr Graf,“ stammelte das müde Mädchen, das an dem pochenden Busen des Prinzen kaum Athem holen konnte.

„Und Beleidigung kostet Strafe,“ sagte der Prinz und griff hastig nach dem Strumpfbande, das er in Verwahrung hatte.

„Und wenn dem so wäre?“ fragte Julie gefaßt.

Der Prinz erschrack. Je näher das Licht dem Verlöschen ist, je höher fackelt es auf: und Juliens voller, himmlisch reiner, einladender und entzündender Blick verwies den Prinzen zugleich eventualiter so ernsthaft ins Exilium, daß er Julien plözlich frey ließ, das Band stillschweigend in ihren Schoos legte, und nach dem Fenster ging.

Er wendete sich um, da er sich ein wenig gesammelt hatte. Das Band lag nicht mehr auf Juliens Schoose; aber die volle Glut lag noch auf ihren Wangen.

„Und nun, liebe Gräfin?“ fing der Prinz an.

„Ich danke Ihnen recht sehr, Herr „Graf,“ sagte Julie, die nicht im Stande gewesen wäre, die Augen zu ihm aufzuheben.

„Bey einer Freundin, von deren Zu„trauen ich versichert gewesen wäre, hätte „ich aus Achtung für diese Freundin „einen Preis auf die Auslieferung setzen „müssen: bey Gräfin Julien muß ich leider „aus Achtung für mich selbst ohne Preis „ausliefern.“

Der Prinz hatte nicht die Absicht gehabt zum Sopha zurück zu kehren: er saß aber izt schon wieder neben Julien, und hatte ihre Hand an seinen Mund gezogen.

„Beruhigen Sie mich, liebe Julie!“ fing er wieder an. „Wenn ich Ihnen be„theuerte, daß blos Ihre Gegenwart mir „jede Einöde zur reizendsten Landschaft ma„chen würde: — sagen Sie mir aufrichtig! „könnten Sie mir glauben? — woll„ten Sie mir glauben?“

„Ich würde Ihnen sagen, daß Ihre „Freundschaft für mich Sie verleitete, auf

„meine Gegenwart einen bey weitem zu ho-
„hen Werth zu setzen."

„Aber Sie würden meinen Worten glau-
„ben?"

„Sie haben die Antwort schon, Herr
„Graf."

Der Friede war geschlossen: tausend Küsse auf Juliens Hände versiegelten ihn. — Ein Flügel des Strumpfbandes, das Julie versteckt hatte, war außerhalb der Posche zurückgeblieben; der Verräther fiel dem Prinzen ins Auge. Es entstand eine neue Mißhelligkeit.

Der Prinz erklärte, bey geänderten Umständen wäre das Band so gut als nicht zurück gegeben: und foderte die Auslieferung desselben. Julie berufte sich darauf, daß sie nicht allein die Eigenthümerin, sondern auch die Besitzerin des Bandes wäre. Der Prinz nahm das nicht für gültig an, und berufte sich auf seine legale Acquisition. Er ward dringend, es fielen Ausdrücke von Mißtrauen, von beleidigter Freundschaft.

Julien thaten diese Ausdrücke herzlich weh, allein sie konnte weiter nichts thun, als die Proposition machen, daß sie das Band als ein Geschenk des Prinzen betrachten, und es künftig noch einmal so werth halten wollte. Der Prinz ließ sich das gefallen: allein er foderte ein Gegengeschenk, und er fing sogar an, dieses Gegengeschenk zu bestimmen.

Nach einer langen fruchtlosen Weigerung Juliens war das Ultimatum des Prinzen: „Entweder die Zurückgabe des Bands, oder „statt dessen zum Aequivalente ein Kuß auf „Juliens Lippen, oder die Erlaubniß das „Band anzuknüpfen!“ — Der Prinz drohte mit Zweifeln an Juliens Freundschaft, die arme Julie war ohnedem mit heimlicher Verrätherey umgeben, und der Prinz bekam die streitige Sache in seine Gewalt, während Julie zum Schein etwas an einer ihrer Haarlocken ausbesserte.

Er besaß das Band wenig Augenblicke, als er sich erinnerte, daß es Julie von einer Freundin bekommen hätte. Er gestand Ju-

lien alles, was er von der Geschichte wußte, und machte es ihr zur Pflicht gegen ihre Freundin, sich wieder in den Besitz des Bandes zu setzen. Julie behauptete, das Geschenk ihrer Freundin wäre in der sichersten Verwahrung, und was der Graf besäße, wäre blos eine Kopie davon, die sich Julie zur Uebung selbst verfertigt hätte.

Der Prinz küßte das Band, das ihm nun noch einmal so schön gearbeitet vorkam. Allein er bat nunmehr, daß sie es nun von ihm an ihren Fuß zurücknehmen, und sich künftig bey Gelegenheit desselben seiner erinnern möchte.

Er bat so lange, und so rührend, daß die kraftlose Julie ihm endlich kein Wort mehr entgegen zu setzen wußte. Der Prinz sezte ein Knie auf die Erde, um sein Geschenk anzuknüpfen: und er benahm sich dabey eben so ehrerbietig, als ungeschickt: das ist, er benahm sich höchst ehrerbietig. Julie wollte, weil er nicht zu Ende kam, ihn der Mühe überheben, die Schleife zu vollenden, und beugte sich über sein Gesicht. Der Prinz

fühlte an seinen Wangen den Hauch des Rosenmundes: er konnte sich nicht länger halten, umfaßte das zitternde Mädchen mit beiden Armen, drückte sie an seinen Busen, und preßte einen glühenden Kuß auf ihre Lippen.

„Einen Blick, Julie! — einen Blick „der Liebe aus Deinem Auge!“ rufte der Prinz in der Trunkenheit der Wonne des ersten Kusses.

Juliens Gesicht sank an seine Wange. Die Lippen des Prinzen ruhten an Juliens stürmenden Busen. Das Licht des Tages und Elysium, Himmel und Erde waren Beiden verschwunden und versunken.

(Ende des ersten Theils.)

III.

Der Traum in der Maynacht.

„Der Gerechte also und der Ungerechte — „das treue Weib und die Verbrecherin — der „Bischoff, der seiner Gemeinde den Segen „des Himmels mittheilte, und der Bischoff, „der seiner Gemeinde den Segen des Him„mels nahm — alle sind sie gleich behandelt — „alle ohne Unterschied in ihren Wohnungen „verschüttet — oder, als sie fliehen wollten, „von den geöffneten Feuerschlünden verschlun„gen — oder, wenn sie noch ihr Daseyn ret„teten, ihres Eigenthums beraubt!“

So sagt' ich, legte die Zeitung, die von Meßina's und Calabriens Unglücke handelte, auf das Schreibepult, und stieß das Fenster nach dem Garten auf.

Die Sterne funkelten: die Nachtigallen sangen: ein warmes Lüftchen säuselte durch

die Blühten der Bäume: es war die schönste Maynacht, die es geben kann. Aber ich wurde trauriger und trauriger.

Vielleicht saß izt an einer Felsenspitze im öden Calabrien ein jammerndes Weib, vergaß den Hunger, der an ihr nagte, dachte blos an den zerschmetterten unschuldigen Säugling, und rang die Hände zu den nämlichen Sternen empor, zu denen ich hinaufblickte — vielleicht während jezt von den Bäumen vor mir im leisen Wehen des Windes ein Regen von Blühten träufelte, schwoll von neuem das tobende Meer, erstieg die Küste, und schwemmte die, so sich aus den Trümmern der Städte gerettet, und in breterne Hütten geflüchtet hatten, mit sich fort in den geöffneten Abgrund —, den Gerechten mit dem Ungerechten — den redlichen Anbeter mit dem heuchelnden Spötter.

Ich war mißmuthig gewesen, ich fing an zu murren, und ich ward endlich bitter.

„Oder,“ sagte ich, „wäre es wirklich „wahr, daß alle die, so das Schwert, oder

„der Hunger, oder die Pest, oder das Erd„beben träfe, um ihrer Verbrechen willen „umkämen?“

Mir schauerte, ich sann nach, und mir word nach einigen Augenblicken, als sollt' ich sagen: „Bube!“ — Ich zog das Fenster herein, und warf mich hin, um zu schlafen.

Ich schlief, und es näherte sich mir im Dunkeln. Es war nicht zu sehn. ich hörte seine Schritte nicht, aber es näherte sich mir. Es war nicht wie das Rauschen eines seidnen Gewands, auch nicht wie das Rauschen des Windes in Tannenzweigen; aber es war wie beides.

Ich ward berührt. Es war ein leiser elektrischer Schlag, und mein Blut floß geschwinder und leichter. Mir ward wohl, als wenn ich eine gute Handlung begangen hätte, und ich faßte Muth, als wenn das, was kam, meines Gleichen wäre.

„Sprich und frage ohne Scheu,“ sagte es. Die Stimme war flüsternd und der Ton war liebkosend.

„Verzeihe mir," sagt' ich, „wer du auch „seyst. — Aber kamen sie såmtlich um ihrer „Verbrechen willen um?"

„Sey barmherrig, Sohn des Staubes, „denn der Allmåchtige ist barmherzig."

„Also waren sie nicht såmtlich Verbre„cher?"

„Sie waren såmtlich unvollkommen. „Denn nur der Allmåchtige ist vollkommen. „Aber nur ein Theil von ihnen waren Ver„brecher, viele waren tugendhaft."

„Der Allmåchtige ist barmherzig, wie „du sagst. — Aber verzeihe mir, der All„måchtige ist auch unerforschlich."

„Hast du dich selbst schon erforschen kön„nen? — Weißt du, warum dein Auge „das Veilchen am Bache sieht, oder wie dein „Ohr den Schlag des Amboses hört, oder „wie auf dein Wollen sich deine Hand nach „der Frucht des Baums bewegt, oder wie du „dir bewußt wirst, daß du siehst, und hörst, „und die Hand ausstreckst, oder was und wo „das ist, das in dir sagt: „Ich bin da!" „und das dich außer Stand sezt, zu denken,

„ein Dreyeck habe vier Seiten? — Hast du „alles das schon erforscht?"

„Nein, ich habe das nie ergründen kön„nen."

„Du kannst dich selbst nicht erforschen, „und du wunderst dich, daß der Allmächtige „unerforschlich ist?"

„Aber verzeihe mir, wer barmherzig ist, „sollte der nicht auch gerecht seyn?"

„Niemand ist gerecht, als der Allmäch„tige."

„Darf ich fragen, wenn ich zweifle?"

„Frage ohne Scheu."

„Die Gerechten wurden also hingerafft, „damit die Ungerechten bestraft werden könn„ten?"

„Irre dich nicht, Kurzsichtiger. — Die „Ungerechten kamen nicht wegen ihrer „Verbrechen, sondern in ihren Verbrechen „um: und die Gerechten starben zwar unge„achtet ihrer Tugend, aber doch mit ihrer „Tugend."

„Verzeihe mir; aber diese Unterscheidun„gen sind mir etwas schwer zu fassen."

„Du wirst sie sehr bald verstehen. —
„Sage mir, schlägt der Blitz in jedes Ge„bäude, das er bey seiner Entladung im Wege „findet, oder trifft er blos die Wohnung des „Bösewichts?“

„Er trifft auch die Wohnung des recht„schaffnen Mannes.“

„Und verwüstet die Ueberschwemmung „des ausgetretnen Stroms blos die Gärten „der Missethäter?“

„Sie verwüstet jeden Garten, den sie er„reichen kann.“

„Willst du also den Blitz, der durch das „Dach des Ungerechten herabfährt, und die „Fluth, die seinen Garten verheert, eine Be„strafung seiner Ungerechtigkeit nennen?“

„Ich will weiter hören.“

„Oder wenn das Erdbeben die Kerker zu „Meßina über den Haufen warf, und zehn „zum Tode verurtheilte Gefangene befreyte, „wovon neun den Tod verdient hatten, und „der zehnte ein unschuldiges Opfer der Ge„rechtigkeit war, willst du sagen, das Erdbe„ben habe hundert Städte zerstören, die Erde

„habe zehntausend Menschen verschlingen „müssen, damit Eine Unschuld gerettet wür„de?“

„Ich würde anstehn das zu sagen. — „Demungeachtet hab' ich oft den Blitz, und „die Wasserfluth, und das Erdbeben für „Strafen der Verbrechen erklären hören, „und ich habe es bisweilen an Orten gehört, „wo nur Einer allein reden durfte.“

„Arme Sterbliche, die ihr alle Augen„blicke die Wege des Allmächtigen unerforsch„lich nennt, und alle Augenblicke ihre Spur „vom Anfange bis ans Ende gefunden haben „wollt! — Glaube du an die Güte, an die „Gerechtigkeit, und an die Weisheit des All„mächtigen — glaube an seine Vorsehung, „bete sie an, aber hülle dich in deinen Staub, „und schweige.“

„Ich frage dich nicht, ob das Loos der „Gerechten und der Ungerechten jenseits „des Grabes verschieden seyn wird. Denn „alles sagt mir, daß der Allmächtige gerecht „sey, und du hast es mir selbst gesagt.“

„Der Allmächtige ist gerecht, und nie„mand ist gerecht, als der Allmächtige.“

„Aber warum ist diesseits so wenig „Unterschied?“

„Und wenn gar keiner wäre, was kann „dir Anspruch geben, diesseits einen Un„terschied zu fodern, wenn er dir jenseits „gewiß ist? — Und wie lange dauert denn „dieses Diesseits?“

„Achtzig, neunzig, oder hundert Um„läufe der Erde um die Sonne.“

„Und das Jenseits dauert?“

„Sprich du es aus.“

„Meynst du, daß das irgend ein Wesen „kann?“

Das Herz pochte mir; ich streckte die Hand aus, um das, was mit mir sprach, zu umarmen: meine Arme kehrten leer an meinen Busen zurück, aber mir war, als wenn ich mir das Loos der Gerechten von Calabrien wünschen sollte.

„Sorge nicht,“ fing das, was ich nicht sahe, wiederum an, „es giebt auch diesseits „einen Unterschied.“

„Spotte meiner nicht, wer du auch „seyst," antwortete ich. — „Du kannst mich „alles überreden, denn du hast mein Zutrauen „gewonnen."

„Du hast Vernunft?"

„Man hat mir gesagt, die Geschöpfe mei„ner Art gehörten unter die vernünftigen."

„So verlang' ich deine Vernunft, und „nicht dein Zutrauen."

„Rede!"

„Meynst du, daß der Allmächtige, den „du für gerecht hältst, keine Freuden an gute „Handlungen, keine Leiden an schlechte Hand„lungen geknüpft habe?"

„Du fesselst Vernunft und Zutrauen. „Rede weiter, ich höre."

„Wenn der vergiftete Wollüstling in der „Blühte seiner Jahre keuchend durch die „Straßen der Stadt schleicht — wenn der „bübische Gerichtshalter sich kaum getrauen „darf, aus den tückischen Augen einen Blick „auf den armen Bauer zu werfen, der nach „göttlichen Rechten ihn in Fesseln legen lassen „könnte, und der nach menschlichem Rechte

„dem Buben das Brod hingeben muß, das „für fünf unschuldige Kinder bestimmt war, „die nun betteln, rauben, oder sterben müs„sen — wenn der Geizige zum Mährchen „der Stadt, und der räuberische Sultan zum „schüchternen Sklaven einer andern Menge „von Sklaven wird, die er seine Leibwache „nennt — das kannst du Strafe des „Lasters nennen. Denn es giebt diesseits „keine Strafe des Lasters, als die entweder „eine unmittelbare Folge desselben ist, „oder die durch eine fortgesezte Reihe von „Folgen mittelbar damit verknüpft ist."

„Rede weiter: ich wünsche weise zu wer„den."

„Aber der Mann, der nie unredlich han„delte — der nie weniger gab, als er zu ge„ben schuldig war, nie mehr nahm, als er „nehmen sollte — der seine Freunde herzlich „liebte, und seinen Feinden herzlich verzieh — „der nie in den Armen einer Buhlerin ver„sank, und einer Schwester nie gelobte, was „er ihr nicht zu halten gedachte — sollte die„ser Gerechte nicht auch diesseits etwas

„vor dem Ungerechten voraus haben? — und „wenn es auch blos das Bewußtseyn seiner „Gerechtigkeit, blos der freudige Blick wäre, „mit welchem er in den Häusern der andern „Gerechten empfangen wird, blos das sorg„lose Zutrauen, mit dem sich sogar die ihm „überlassen, die selbst nicht Gerechte sind?“

„Ich kann dich nicht küssen, aber du hast „mich überwunden. — Allein könnten dem „Gerechten nicht alle Leiden auch diesseits er„spart werden?“

„Vernichte den Körper des Gerechten, „oder vernichte alle Körper um ihn her: so „kannst du ihm ersparen, was du ihm erspart „haben willst.“

„Ich fasse dich nicht.“

„Du foderst, daß der Hebel auf einem „Punkte, und nicht auf einem Punkte fest „sey; daß die schiefliegende Fläche schief liege, „und nicht schief liege; daß der Körper un„durchdringlich, und nicht undurchdringlich „sey; daß es Bewegung geben könne, und „nicht geben könne; daß die ganze Körperwelt „sey, und nicht sey.“

„Wie hätte ich so was gefodert?“

„Du hast es. — Der Körper, der von „Einem Körper gedrängt werden kann, „muß von allen Körpern gedrängt werden „können, die in seine Bahn kommen — vom „Gift der Klapperschlange sowohl, als vom „Honig des Bienenstocks — vom Strahle „des Herbstabendroths sowohl, als von der „Explosion des Orkans.“

„Ich meynte nicht so. Ich wollte fragen, „warum es überhaupt Ueberschwemmungen, „und Orkane, und Erdbeben gäbe?“

„Weil es Ueberschwemmungen, und Or„kane, und Erdbeben geben kann.“

„Aber warum kann es welche geben?“

„Willst du das Flüßige in deinen Adern, „willst du den Bliz in deinen Nerven ent„behren? — Keine Maschine kann sich ohne „Reibung bewegen.“

„Aber warum giebt es Klapperschlangen, „und Arsenik, und warum wächst die Bella„donna? und weswegen giebt es Tygerthiere, „und Hayfische, und Heuschrecken?

„Weil es welche geben kann!“

„Heißt das: weil es welche geben „muß?“

Ich bekam keine Antwort.

„Aber wozu giebt es Klapperschlangen „und Arsenik und Heuschrecken?“ fragt' ich weiter.

„Hier erwartete ich dich. — Frage, „wozu es das geringste Sonnenstäubchen des „Arseniks giebt, und du hast gefragt, wozu „es die ganze kleine Kugel der Erde, wozu es „die Sonne mit ihren Planeten, wozu es „alle Systeme von Sonnen, wozu es alles „giebt, was ist, von jedem Punkte des Um„fangs des Universums aus, bis wieder zu je„dem Punkte desselben zurück. — Alles ist ein „einziger Plan, alles drängt, und drückt, und „greift in einander — Kurzsichtiger, der du „zufrieden seyn könntest, daß du zu der Klasse „der Wesen erhoben worden bist, welche den „ungeheuern Gedanken denken können: „Wie „wenn das alles, was ist, einen Plan hät„te?“ — Kurzsichtiger, der du in einem so „unermeßlich kleinen Raume eingeschränkt „bist, daß du Zehntausende von Sonnen, um-

„deren jede sich ganze Erden, Monde, und „Kometen wälzen, einen Namen geben „mußt, als wenn eine Milchbäuerin ihren „Krug zerbrochen hätte, daß die Milch ausge„flossen wäre — Kurzsichtiger, der du, wenn „es hoch kommt, kaum eine Größe von vier „Zahlenklassen quadriren kannst, ohne der „Einbildungskraft durch den Griffel beyzu„stehn — du willst in diesem ungeheuern „Kreislaufe der Dinge, die unaufhörlich kom„men und gehen, sich zerstören und zusam„mensetzen, in diesem Wirbel, wo beständig „Eins in Tausend zerstiebt, und unter tau„send Gestalten an tausend Orten wieder er„scheint — in diesem Triebwerke, wo jedes „zugleich Ruhepunkt, und Kraft, und Last „seyn kann — du willst in diesem Strudel, „wie er dir scheinen muß, erforschen, was „Mittel oder Zweck, was Erstes oder was „Leztes sey. — Komm, siehe zu deinen Füßen, „wie es auf die Richtung von dem lezten Flü„gelschlage einer sterbenden Biene ankommt, „ob eine Stadt verwüstet wird, die viele tau„send Einwohner hat, und wie es zu gleicher

„Zeit darauf ankommt, ob ein Morden unter „den Nationen der vier Welttheile verhindert „wird, das viele Jahre hätte dauern kön„nen."

Das Blut in meinen Adern erstarrte.

„Der lezte Flügelschlag einer sterbenden „Biene?" stammelte ich, kaum daß ich mich selbst hören konnte.

„Komm und siehe: die Zeit ist eben „gekommen. — Du hast mich gefragt: „wenn du gesehn hast, will ich dich fra„gen."

Ein Nebel umhüllte mich: mein Körper ward leichter als Luft. Ich ward entrückt: es rauschte um mich wie ferne Wasserströme: Feuerfunken knisterten auf meinen Wangen.

„Oeffne die Augen, und siehe um „dich her!" sagte der Geist: und wie man einen Mantel abwirft, so fiel der Nebel von mir.

Meine Augen waren gestärkt: aber ich sah, und wollte versinken. Die Sonne stand in der Mitte des Himmels: der uner-

meßliche Teppich über mir war schwarz, wie der Marmor der Grabsteine: hinter mir gebot hoch über ein wüstes Schneegefilde ein ungeheurer Kegel von gediegnem Eise, welcher an der Sonne Wasserstralen und Feuergluten ausströmte; ich sah vor meinen Füssen hinab in unermeßliche Klüfte. Gebirg war unter mir auf Gebirg aufgethürmt, am Fuße des untersten lag eine Stadt; ihre Thürme flimmerten im leichten Nebel der Ferne.

„Auf der kolbigten Spitze dieses Fel„sen wird die verirrte Biene sterben,“ sagte die Stimme, „der Felsen ist mit Staub„schnee bedeckt: schlägt die Sterbende das „wankende Schneestäubchen rechts in die „Kluft zu deiner Rechten, so ist die Stadt „gerettet, und die Erdkugel von Mord und „Brand erfüllt. — Oder noch zwey deiner „Athemzüge, so ist das Stäubchen an der „Sonne geschmolzen, und sickert in den Fel„sen ein.“

Ich holte nicht Athem — aber die Biene kam: ein kalter Luftzug führte sie aus

der Kluft zur Linken herauf: sie ermattete, und sank hin auf die Felsenspitze: sie schlug in der Verzuckung des Todes das Schneestäubchen ab; das Stäubchen rollte in die Kluft zu meiner Linken: es nahm im Fallen noch eins, dann noch eins, dann wieder eins, es ward Ball, er ward Klumpen, es ward Lauwine — Kiesel, Steine, Felsen, Gebirge rollten über einander — Wasserströme stürzten sich in das Gemisch — eine Dampfwolke stieg auf, wo die Thürme gestanden hatten — der Donner rollte tausendfach durch die Klüfte herauf — der Eiskegel erbebte in seiner Grundveste, und goß neue Wasserströme und neue Feuermeere aus neuen Spalten und aus neuen Spiegeln.

„Wende deine Augen nach dem übergetretnen Strome in jener Tiefe!“ sagte die Stimme.

„Ich sehe ein Maulthier schwimmen,“ sagte ich zitternd.

„Zwey Fürsten hatten sich verbunden, „in zwölf Monden ihren Nachbar zu über-

„fallen, und sich in sein Erbe zu theilen.
„Der auf dem Thiere saß, überbrachte
„den versiegelten Bund. Die Lauwine
„begrub ihn, das Thier stürzte vom Fel-
„sen hinab in den Strom. Das Thier
„schwimmt an dem Ufer des Nachbars an,
„der überfallen werden sollte. Die Pa-
„piere, die es trägt, erregen Verdacht,
„Sie werden erbrochen, und entziffert.
„Der heimliche Plan wird verrathen und
„zerstört.“

„Wer du auch seyst, ich danke dir: aber
„ich will nicht mehr fragen. Verlaß mich:
„denn meine Gebeine zittern.“

„Starb die Biene also, damit die Stadt
„verstört würde?“

„Ich weiß es nicht.“

„Wurde die Stadt verstört, damit das
„unschuldige Weib des Boten, den die Lau-
„wine begrub, zur Wittwe würde?“

„Thue tausend Fragen: ich kann keine
„beantworten. Aber verlaß mich: denn
„meine Gebeine zittern.“

„Kinder des achtzehnten Jahrhunderts!
„es ist keine Schande, ein Kind zu seyn: aber
„es ist eine Schande, kein liebenswürdiges
„Kind zu seyn.“

Ich erwachte, und murrte nicht mehr.

IV.

Die deutsche Fürstin.

Ein Dialog.

Fürstin. Gräfin von B., Obristhofmeisterin. Obrister von F.

Eine Laube im Garten des fürstlichen Lustschlosses.

Fürstin.

Aber daß wir die Puppe nicht vergessen, die ich diesen Morgen aus Paris erhalten habe. Sie haben sie gesehn, meine liebe Gräfin? — nicht?

Gräfin. Ich wiederhole es, gnädigste Frau: mit Verwunderung gesehn.

Fürstin. Und Sie, mein lieber Obrister?

Obrister. Ihro Durchlauchten geruhten, mir sie nach der Tafel zeigen zu lassen.

Fürstin. Und Ihr Urtheil davon ist?

Obrister. Das Urtheil eines Soldaten, gnädigste Frau.

Fürstin. Und gerade das möcht' ich gern hören.

Obrister. Ich urtheile, daß der bisherige Beyfall einer deutschen *Fürstin* von Ihro Durchlauchten Geschmack *eine* Ehre für Frankreich *gewesen ist.*

Fürstin. Beyfall — Ehre für Frankreich — Jezt, Herr von F., waren Sie nicht der Mann, den mein Gemahl und ich, außer seiner Tapferkeit, noch besonders wegen seiner Freymüthigkeit und wegen seines guten Geschmacks schätzen. Lassen Sie mich Mißtrauen mit Offenherzigkeit vergelten. Da ich Sie so zutraulich um Ihr Urtheil fragte, und Sie mir eine so doppelseitige Antwort zurückgaben, beleidigten Sie nicht Ihre Fürstin, sondern Ihre Freundin.

Obrister. Gnädigste Frau, was ich die Gnade gehabt habe, Ihro Durchlauchten zu sagen, das könnt' ich auf das strengste vertheidigen. Was sonst überhaupt diese ganze

Sache betrifft, davon hab' ich meine eignen Gedanken, — vielleicht Gedanken, vielleicht auch Grillen.

Fürstin. Wohl, mein lieber Obrister, es sey vergessen, aber unter zwey Bedingungen: erstlich, daß Sie mich der vielen Durchlauchten bis auf die Ceremonientage entlassen: und dann, daß Sie mir Ihre — Gedanken oder Grillen — so offenherzig mittheilen, als es eine Freundin verdient, die Ihre Urtheile so hoch schätzt.

Obrister. Also erlauben mir Ihro Durchlauchten — ich wollte sagen, also erlauben Sie mir, so frey zu reden, als ich denke?

Fürstin. Ganz frey, ganz völlig frey! — Was dünkt Ihnen von der Puppe?

Obrister. Mir dünkt, daß eine Dame von Ihrem Wuchs, von Ihrem Profil, von Ihrer Miene, von Ihrem Anstande, von Ihren Reizen —

Fürstin. Mein Herr? — Daß Sie sich vergessen sollten, war mein Plan nicht.

Obrister. Madam, ich bin Soldat, und ein Soldat, der die Erlaubniß hat, zu sprechen, spricht was er denkt. Und ich denke, daß eine Dame, wie Sie, der Natur ins Angesicht Trotz bieten würde, wenn sie diese Puppe zum Muster nähme.

Fürstin. Sie wollen also eigentlich sagen, daß die Figur abscheulich ist: was die Gräfin auch gesagt hat, und was ich selbst glaube.

Obrister. Und dennoch, gnädigste Frau, wette ich meine beiden Schlösser, — was will ich sagen? mein Patent und meinen Degen wette ich, daß wir in vier Wochen an diesen Häßlichkeiten Gefallen haben würden; ja daß das Ungeheuer — vergeben Sie mir diesen Ausdruck — selbst beym ersten Anblick uns alle schon weniger erschreckt hat, als es uns hätte erschrecken sollen.

Fürstin. Ich setze nicht eine Nadel gegen Ihre Wette. Denn ich sehe, Sie wollen sagen, daß unser Auge schon verwöhnt ist, daß unsre bisherigen Trachten schon unnatürlich genug gewesen sind.

Obrister. Und daß — halten Sie mirs zu Gnaden, gnädigste Frau —

Fürstin. O, Sie konnten mich mit lauter Bitten um Gnade ungnädig machen. Ein wackrer Mann, der seiner Sache gewiß ist, bittet nicht um Gnade, sondern provocirt auf Gerechtigkeit. Was wollten Sie hinzusetzen?

Obrister. Daß ein Meister des Alterthums — wir wollen Apellen nehmen — daß Apell, wenn er aus den elysäischen Gefilden zu uns käme, und ich ihn in einen Zirkel unsrer schönsten Damen führte, in einen Zirkel, wo selbst meine gnädigste Fürstin den Vorsitz hätte — aber ich merke, daß mir das Herz zu voll wird —

Fürstin. Wenn ich also nicht mehr bitten darf, so befehl' ich Ihnen hiermit fortzufahren.

Obrister. Daß er über die frevelhafte Vermummung der anziehendsten Formen, über die plumpe Belästigung der schönsten Hüften, über die Verunstaltung der reizendsten Köpfe, über die Entstellung der lieblichsten

Farben des Haars, und über was nicht alles noch — sich entsetzen würde; daß er von uns eilen, unser Land das Land der Mißgestalten nennen, und vielleicht mitten in der Südsee bey den ungesitteten Völkern, die wir so sehr unter uns setzen, zu dem Ideal der schönsten Göttin die Beyträge finden würde, die er hier in Menge finden konnte, und die — Wirklich, gnädigste Frau, die geschmähte schöne Natur sezt mich mehr in Feuer, als ich selbst gedacht hätte.

Fürstin. Desto besser, mein lieber Freund. Ein wenig Feuer kleidet den Soldaten, und er spricht wirklich drum nicht allemal schlechter Aber fürchten Sie denn nicht, daß ich Ihnen im Stillen bey Ihrer Gemahlin eine kleine Predigt bestelle? — bey Ihrer Gemahlin, deren Reizen — Sie selbst, liebe Gräfin, haben mir das oft gesagt, — deren Reizen mein Hof einen Theil seines Glanzes schuldig ist, und die doch bey allem dem sich kleidet, wie unser einer?

Obrister. Gnädigste Frau, wenn Sie befehlen, so will ich diese Bestellung mit Freuden selbst über mich nehmen.

Fürstin. Sind Ihnen die kleinen Predigten Ihrer Gemahlin so — gleichgültig, oder so alltäglich?

Obrister. Verzeihen Sie, gnädigste Frau: das erste gar nicht, und das zweyte nicht sonderlich. Allein sie kennt längst alle meine Ideen über diesen Artikel — ja, daß ich ihr Gerechtigkeit wiederfahren lasse, sie ist es eigentlich, die diese Ideen bey mir bestimmt und befestigt hat. Geruhen Sie mir zu erlauben, daß ich Ihnen eine Kleinigkeit erzähle, die eigentlich nur mich angeht. Auf der Rückkehr von einer Reise begegnet' ich eines Sommerabends, eine Viertelstunde von einem Rittersitze, einer Gestalt, deren Gesicht ich wegen einer Florkappe nicht sehn konnte. Die Form eines selbst erdachten langen Gewands, das unter dem Busen gegürtet war, und ohne — wie soll ich sagen? — ohne schlaudernd zu seyn — im Gehn nach und nach bald diesen, bald jenen Umriß von einem der schönsten Körper durchschimmern ließ, machte, daß ich mit meinem Pferde hielt, und ihr auf Ehre so lange nachsah, als

ich konnte. Und kurz, gnädigste Frau, das Herz fing mir so seltsam an zu pochen, als es jemals einem Obristen von einem deutschen Regiment braver Küraßier gepocht haben kann — so seltsam, daß ich nicht weiter kommen konnte, als in den Rittersitz. Und endlich war die Gestalt eben dasselbe Fräulein, das ich in der Residenz in ihrem größten Staatsschmuck hundertmal ohne alles Herzklopfen gesehn und gesprochen hatte — es war....

Fürstin. Doch nicht Ihre Gemahlin?

Obrister. Meine nunmehrige Gemahlin, die mir noch um eins so verehrungswürdig ist, weil sie sich der Huld meiner gnädigsten Fürstin zu rühmen hat.

Fürstin. Ihr Abentheuer gefällt mir, und da es einem Manne von Geschmack begegnet ist; so ist es vielleicht entscheidender, als es Ihnen scheint. Auch glauben Sie mir, daß mir die ganze Sache längst eben so vorgekommen ist, als Ihnen: und nur noch neulich hab' ich mich mit einem Professor unsrer Maler- und Bildhauerakade-

mle einige Stunden lang über die Ursachen unterhalten, warum man in Kunstwerken eine moderne Bekleidung der Ideale nicht wagen darf.

Obrister. Gnädigste Frau, einer der größten Künstler Deutschlands sagte mir einst: „Moderne Bekleidung gehört in die „Bude des Drechlers, höchstens für den Portrait- und Costumenmaler: aber ein Mann, „der schöne Ideale für die Nachwelt aufstellte, „und zum Exempel seine weibliche Schönheit „modern drapirte, würde dem Geschöpf glei„chen, das seine Kinder küssen will und sie „erstickt.“

Fürstin. Eben so was sagte mir mein Professor auch. Ists aber nicht sonderbar, lieber Freund? Unsre Prinzen, unser Adel, unsre Künstler reisen in fremde Länder, um schöne Werke zu sehn, wir subskribiren auf Abgüsse von schönen Werken, wir errichten Akademien der schönen Künste, wir besolden Professoren der Malerey und Bildhauerey, wir legen Kabinets und Gallerien an, wir Damen lernen tanzen, singen, zeichnen, ma-

len, und mit allem dem haben wirs noch nicht so weit gebracht, daß wir uns kleiden könnten.

Obrister. Gnädigste Frau, wir schmücken todte Schönheiten, und verunstalten die lebenden. Ein Meister des Alterthums könnte seinen Mitbürgern die jetzigen gesitteten Völker Europens als die Völker beschreiben, welche die Kunst hegen, und die Natur vernichten.

Fürstin. Wirklich, liebe Gräfin, wir Damen haben einen wunderlichen Plan. Um zu gefallen, verschönern wir alles um uns her, und unsre eigne Gestalt machen wir häßlich. — Aber wer kann davor, Herr Obrister?

Obrister. Eine Frage, die ich eben meiner gnädigsten Fürstin thun wollte.

Fürstin. Nun doch wohl Frankreich?

Obrister. Frankreich und noch jemand, wo mir recht ist. Aber es sey unterdessen: es sey Frankreich, oder, wie Sie vermuthlich sagen wollten, Paris und Versailles.

Fürstin. Richtig: Paris und Versailles; so hätt' ich sagen sollen.

Obrister. Und wie meynen Sie, gnädigste Frau, daß da die Moden der Damen entstehen?

Fürstin. Ich denke ungefähr, daß diese oder jene beliebte Dame von Rang, die den Ton giebt, daß diese sich so und so kleidet, sich so und so aufsezt, und daß Residenz und Hauptstadt ihr nachfolgen.

Obrister. Diese und jene Dame von Rang, sagten Sie. Darf ich mich unterstehen, Zusätze zu machen?

Fürstin. Die allerfreymüthigsten.

Obrister. Geruhen Sie zu der Dame von Rang noch hinzuzusetzen, die Operistin, die in der und der Rolle sich in dem und dem, vielleicht mißverstandnen, Costume trug — das Frauenzimmer von zweydeutigen Verbindungen, das heute in der Loge an der Seite eines Cordon-bleu diesen oder jenen Einfall producirte — die vornehmere Dame, die das oder jenes Leibesgebrechen durch diese oder jene Erfindung bemänteln mußte —

die Modehändlerin, die ohne Kundschaft war, und durch ihre frappant ungeheure Waare Käuferinnen an sich zu ziehen suchte — den Friseur, der einen verunglückten Aufsatz für die Mode des Tages ausgab, oder wohl gar aus Muthwillen einen satyrischen Einfall an dem Kopfe einer Dame durchsezte — den Kaufmann, der eine verlegne Waare in seinem Magazin hatte, und vermittelst eines Schneiders sie an eine hohe Dame für das neueste Deßein absezte — den Schneider selbst, der zehn Gesellen und zu der und der Jahrszeit nur für zwey darunter Arbeit hatte, und eine Aenderung des Habits ersann, damit seine Kunden, entweder neue bestellen, oder die alten ändern lassen mußten, — und wer wollte das Herkommen einer jeden Mode verfolgen, das so oft so gar sehr dunkel, ja gar unrühmlich ist!

Fürstin. Ich habe geglaubt, Sie wären blos als Soldat fürchterlich, allein Sie sind es auch als Genealogist. Ich hab' Ihnen mit Erstaunen zugehört. — Und doch seh' ich, daß Sie beobachtet, daß Sie nach-

gedacht haben müssen. Sie müssen Recht haben — ja Sie müssen Recht haben, liebster Freund. Aber ist das nicht in allem Ernste niederschlagend?

Obrister. Eben das meyn' ich; und wen sollt' es nicht niederschlagen, daß dieses mit die Gesezgeber des schönsten Theils der Schöpfung sind?

Fürstin. (halb unwillig) Gesezgeber! — Sie machen es zu bunt, Obrister.

Obrister. Ja, ist dem nicht so? — Die Gesezgeber, ich will izt nur sagen — Deutschlands.

Fürstin. Aber warum gehorcht ihnen denn Deutschland?

Obrister. Das wollt' ich Sie fragen, gnädigste Frau, und Sie fragen mich? Sie, deren ganzer Hof sich gleichfalls noch immer unter diese Gesetze beugt?

Fürstin. Ich danke Ihnen für die Galanterie, mit der Sie meinen Hof nennen, da Sie mich nennen konnten. Ich gehorche auch, wie ganz Deutschland. Aber Eine Ur-

sache muß es doch geben, warum Deutschland sich unterwirft.

Obrister. Gnädigste Frau, lassen Sie an allen Höfen, in allen großen Städten Deutschlands nach diesen Ursachen umfragen, und wenn eine Commißion von Philosophen und Künstlern nur eine einzige halbtriftige darunter findet; so nehme man mir mein Regiment und entsetze mich aller Ehren und Würden.

Fürstin. Das wäre denn freylich desto schlimmer!

Obrister. Lassen Sie der französischen Nation Gerechtigkeit wiederfahren. Es ist eine gute und brave Nation, der Deutschland viel Kenntnisse und vielleicht noch etwas mehr als die bloße Gelegenheit zu seiner Bildung zu danken hat. Aber folgt daraus, daß, wenn es der französischen Nation gefällt, von Friseurs, Schneidern, Modehändlerinnen, Sängerinnen, oder übelberufnen Frauenzimmern Gesetze ihres Putzes zu nehmen, die deutsche Nation es auch thun müsse? Und folgt daraus, — wenn diese

Gesetze die schöne Natur tyrannisiren, daß eine schöne geschmackvolle deutsche Fürstin einen Hochverrath begehn würde, wenn sie Entschlossenheit genug hätte, auf Einmal sich dem Gehorsam gegen diese Gesezgeber zu entziehn?

Fürstin. Gesezgeber! — mit Ihren Gesetzen und Gesezgebern!

Obrister. Sie haben mir es selbst zugegeben, gnädigste Frau.

Fürstin. (nach einigem Nachdenken) Gut, zugegeben bis izt, bis diesen Augenblick!

Obrister. Und dann?

Fürstin. Soll an meinem Hofe diese Herrschaft ein Ende haben.

Obrister. Wie, gnädigste Frau?

Fürstin. Ich geb' Ihnen mein Wort, Herr Obrister; und Sie, meine liebe Gräfin, sind seine Zeugin gegen mich, wenn ichs breche.

Obrister. O vortreflich, gnädigste Frau, zum Entzücken vortreflich. — Verzeihn Sie den Ausbruch meiner Freude. — Ich wußte

ja wohl, daß ich die Eifersucht meiner gnädigsten Fürstin reizen würde.

Fürstin. Ein feiner Mann! Aber ich will Ihnen darum dennoch Wort halten.

Obrister. Vortreflich, gnädigste Frau, vortreflich. Ich kann von meinem Entzücken noch nicht zurückkommen. Und auf welchem Wege gedenken Sie Ihren Entschluß auszuführen?

Fürstin. Auf dem Wege — zurück zur Natur. — Nicht wahr, liebe Gräfin?

Gräfin. Mit Freuden, gnädigste Frau, mit Freuden.

Fürstin. Aber still! — auf den . . . September ist meines Gemahls Namenstag. Zu den Anstalten haben wir noch Zeit genug von heute an. Ich werde ihn damit überraschen. Bis dahin reinen Mund. Er wird viel Freude haben: denn er hat jene Unnatürlichkeiten nie geliebt. — Aber was schlügen Sie mir nun wohl für einen Plan vor, lieber Obrister?

Obrister. Auf einen detaillirten Plan, gnädigste Frau, bin ich nicht vorbereitet,

und werde ich auch nie vorbereitet seyn. Ich entsage aller Erfindung, und behalte mir blos die Bewunderung vor.

Fürstin. Ich meyne nur eine Generalidee, die wir zum Grunde legen könnten.

Obrister. Vor allen Dingen, gnädigste Frau, haben Sie eine Nationaltracht im Sinn?

Fürstin. Provinzialtracht müßten Sie sagen. Mein Fürstenthum ist nur ein Theil von Deutschland. Aber an so etwas kann ich nicht denken, werde ich nicht denken. Nur mich und meinen Hof will ich reformiren: das Land mache, was ihm beliebt, wiewohl ich mit Vergnügen sehn würde, daß es von meinem Hofe Gesetze nähme. Ihre Frage zielt auf Schweden. Aber Gustav der Dritte hatte andre Absichten.

Obrister. Richtig, des Königs Absichten waren ökonomisch, nicht ästhetisch. — Auch haben wir blos die Bekleidung der Damen im Auge.

Fürstin. Und noch Eins, lieber Obrister, damit wir uns nicht mißverstehen.

Meine Meynung ist auch nicht, daß meine Hofdamen sich beständig an Einen und eben denselben Schnitt, an Ein und eben dasselbe Muster des Kopfputzes, an eben soviel, und nicht mehr oder weniger Stücke der Kleidung, oder an einerley Stoff derselben binden sollen. Auch wir wollen Moden haben: auch wir wollen verändern, und vielleicht, so der Himmel will, so oft als bisher: und wir wollen das nicht allein, sondern wir müssen es auch wollen, theils um unsrer selbst willen, meine Herren, theils um einer Menge Menschen willen, die ohne unsre eigennützige Unbeständigkeit mit ihren Familien Mangel an Absatz und Arbeit, und folglich Mangel an Brod haben würden. Meine Meynung ist nur, daß wir in allen unsern Veränderungen der Natur treu bleiben, wenigstens ihr nicht deswegen Hohn sprechen wollen, weil es diesen oder den vorigen Monat unsre Nachbarn thaten.

Obrister. Ich bin nunmehr vollkommen unterrichtet, gnädigste Frau: und ich bin bezaubert.

Fürstin. Und nun, wie meynen Sie, daß wir der schönen Natur am treusten blieben? Welcher Hauptgedanke müßte in unsrer Bekleidung herrschen? — Wäre es wohl folgender? „Würde man eine Kopie „von dieser Dame in ihrer Kleidung und in „ihrem Kopfputz als ein schönes Kunstwerk „für die Nachwelt aufstellen können?“

Obrister. Darf ich etwas hinzusetzen?

Fürstin. Und was?

Obrister. „In so ferne diese Kleidung „und dieser Kopfputz weder durch allgemeine Bedürfnisse, das ist, durch äußer„liche Sittsamkeit, durch unser Clima, durch „unsre verschiednen und oft schnell wechseln„den Jahreszeiten, und durch unsre von den „Sitten des alten Griechenlands abweichen„de Sitten — noch durch persönliche „Bedürfnisse, das ist, durch irgend ein Lei„besgebrechen, bestimmt werden.“

Fürstin. Sie haben, wie ich sehe, hinter dem Berge gehalten, lieber Obrister. Ihre Bemerkungen zeigen, daß Sie länger über die Sache nachgedacht haben, als Sie

das Ansehn haben wollen. Aber Ihre allerlezte Bemerkung macht vorzüglich Ihrem Herzen Ehre. — Auch habe ich es nie geduldet, und werde es nie dulden, daß in meiner Gegenwart eine Spötterey über eine Dame gesagt wird, welche ein gewisses Leibesgebrechen, oder etwa eine gewisse Farbe des Haars, durch kleine Künsteleyen zu verbergen sucht. Ich glaube immer, daß die Gesellschaft der Person Dank schuldig ist, der man es ansieht, daß sie sich es angelegen seyn läßt, durch ihre Erscheinung wo nicht eine angenehme, doch wenigstens keine unangenehme Idee zu erregen. Immer mag sich diese Person eine für sich vortheilhafte Abweichung von unsern Moden erfinden: wir wollen ihrer, von dieser Seite betrachtet, weder spotten, noch sie eines Betrugs beschuldigen. Aber nur müsse sie sichs nicht einfallen lassen, gewisse Zusätze zu ihrer Kleidung, die ihr von ihrem Bedürfniß aufgedrungen wurden, zum Exempel ihre Buffanten, ihre Cüls de Paris, ihre Unterlagen, auch uns Andern aufzudringen — oder nie müssen wir Andern

uns einfallen lassen, unsern zum Glücke regelmäßigern Wuchs durch solche Zusätze freywillig zu verunstalten. — Haben wir uns verstanden, lieber Obrister? und haben Sie noch etwas hinzu zu setzen?

Obrister. Wenn es mir erlaubt ist, noch zwey Worte von der Coeffüre insbesondere.

Fürstin. Ich erwarte diese zwey Worte.

Obrister. Ich wage es freymüthig zu sagen: Weg mit den unnatürlichen, bald vermummenden, bald thurmhohen Kopfzeugen, bis sich natürliche finden — weg mit den Wülsten von fremden Menschenhaaren, und mit den Gebäuden von Wolle oder wohl etwas Schlechterm — weg mit den unförmlichen breiten Hüten, die den Nacken, welchen sie höchstens schützen sollen, nicht schützen, weil sie bey jedem Schritte auf eine unangenehme Art auf die Schultern auf und nieder klappen, oder die von den Jockeys an der Themse entlehnt zu seyn scheinen, und uns Männern das sanfteste weibliche Gesicht widerlich machen, weil sie ihm seine Weiblichkeit rauben — und endlich noch weg bey fast

der Hälfte von Damen, mit dem zu stark aufgetragenen Puder, der die natürliche Farbe des Haars vergräbt, und durch seine Einförmigkeit alle die unendlichen Mannichfaltigkeiten vernichtet, zu denen in einem Zirkel von Damen blos die Nüancen des Haars Anlaß geben könnten, wenn zu jeder Farbe eine geschmackvolle Wahl von Bändern, selbst von Juwelen getroffen würde.

Fürstin. Sagen Sie lieber: „weg mit „dem Puder, in soweit er nicht Bedürfniß „ist.“ Und nun — es wird spät — wollen Sie einen Auftrag übernehmen?

Obrister. Jeder Auftrag von meiner gnädigsten Fürstin zeugt von Ihrem Zutrauen.

Fürstin. Wollen Sie mit den beiden ersten Professoren der Maler- und Bildhauerakademie binnen acht Tagen einige Plane verfertigen? — Aber verzeihn Sie mir, was denk' ich denn? Ein Kriegsmann und Damenkleidung!

Obrister. Gnädigste Frau, einem Soldaten muß es um so viel mehr angelegen seyn,

etwas zur Würde der Menschheit zu thun, weil er so oft gezwungen ist, etwas zu ihrem Schaden zu thun.

Fürstin. Nun wohl! So geb' ich Ihnen vor der Hand ein Kammernegligee, ein großes Negligee, und eine Staatskleidung auf. Aber alles so simplificirt als möglich.

Obrister. Die Grundsätze der Schönheit und der Einfalt sollen uns leiten.

Fürstin. Und was wird nun Deutschland von mir sagen?

Obrister. Deutschland wird sich über das Daseyn einer Sache wundern, von deren Möglichkeit es nie geträumt hatte. Und wo mir recht ist: so kenn' ich Fürstinnen in Deutschland, welche eifersüchtig darauf seyn werden, daß Sie ihnen zuvorgekommen sind.

. . . .

Fürstin. Aber noch einmal, liebe Gräfin — lieber Obrister — reinen Mund!

Obrister. Gnädigste Frau, so gut, als wenn ich vom Feldmarschall eine Ordre be-

kommen hätte, die ich erst den und den September erbrechen dürfte.

Fürstin. Und nun noch Eins. — Aber ich fühle, der Abend wird mir zu kühl. Wir sprechen unterwegs davon. Ihren Arm, lieber Obrister! — Kommen Sie, gute Gräfin. — Und das Eine ist, daß Sie, meine Herren, sich in Ihren Planen nicht an unsre Cuirasse wagen, sondern diesen Punkt, wie billig, uns allein überlassen! Ich weiß nicht, zu welcher Sekte Sie gehören, Herr Obrister: aber ich versichre Ihnen in jedem Falle dreyerley: erstlich, daß wir uns dieses verschrieene, und auch neuerlich bald fein, bald nicht fein verspottete Stück unsrer Kleidung oder etwas dem ähnliches nicht werden, und nicht dürfen nehmen lassen — zweytens, daß Sie allerseits, meine Herren, bey demselben, im Vertrauen gesagt, höchstens in zehn Fällen verlieren, und wenigstens in hunderten gewinnen — und drittens, daß wir, wenn wir ein wenig Geschmack und Liebe zu unsrer Gesundheit besitzen, uns diese unschul-

digen Cuirasse so bequem und so wohlthätig machen können, als Sie, mein Herr Obrister, sich jemals den Ihrigen mit allen seinen goldnen Buckeln und mit seinem ganzen Dutzend Probeschüssen.

V.

Der Oberpriester des Gesetzes der Wahrheit.

Ein Mährchen aus dem Morgenlande.

„Erleuchteter Oberpriester, ich bin vor dei„nen Richterstuhl gerufen, und hier erscheine „ich. — Mein Gewissen ist rein, und meine „Zunge wird bekennen, was mein Herz „weiß.“

„Wer bist du, Unglücklicher?“

„Ich bin unglücklich, daß ich dem ober„sten Vorsteher des Gesetzes der Wahrheit „mißfallen habe. — Deine Weisheit wird „mich lehren, und ich werde glücklich seyn.— „Ich lebe in Frieden in einer Ebene der „fernen Provinz Schehrezur: ich habe dort „eine Wüste zu einem Garten gemacht, ich „freue mich über die Abendtänze meiner

„Schäfer und Gärtner, und ich bringe „nach der Aernte dem Statthalter des gros„sen Beherrschers der Gläubigen meinen Ze„henten. — Unrecht erworbnes Gut ist „nicht in meinen Händen: und ich dürste „nach Weisheit.“

„Klage dich selbst an, Unglücklicher. „Deine Strafe wird härter seyn, wenn „du wartest, bis ich deine Ankläger rufen „lasse.“

„Ich bin nicht ohne Fehl. Aber ich „weiß von keinem Verbrechen. Hab ich je„manden Schaden gethan, so geschah es, „ohne daß ichs wollte, und ich will den Scha„den dreyfach ersetzen. Mein Bestreben ist „gewesen, unsträflich zu wandeln.“

„Wie du w a n d e l s t, das kümmert „den Kadi. Hier sollst du Rechenschaft ge„ben, was du g l a u b s t.“

„Ich glaube, daß der Ewige mir die „Kraft zu denken gegeben hat, damit ich nach „den Gesetzen denken soll, nach denen mir zu „denken möglich ist — daß ich dem großen „Beherrscher der Gläubigen Gehorsam und

„Zehnten schuldig bin — und daß ich einem „Andern nicht thun soll, was ich fodere, daß „er mir nicht thue.“

„Mißbrauche die Geduld unsers sanftmü„thigen Gesetzes nicht, Elender. — Wisse, „daß es nicht nach Blut dürstet, sondern daß „es dich blos verurtheilt, langsam verbrannt „zu werden. — Wisse aber auch, daß du, „wenn du dein eigner Ankläger wirst, aus „Gnaden erdrosselt werden sollst, ehe dich die „Glut ergreift.“

„Allmächtiger, der du mein Herz kennst, „der du weißt, daß ich nach allen Kräften, „die du mir hast verleihen wollen, unauf„hörlich geforscht habe, die Wahrheit zu er„kennen — dein allsehendes Auge sieht meine „Unschuld.“

„Also noch nicht, Halsstarriger? — „Wohl dann! — Glaubst du, daß die See„len der Anhänger des falschen Propheten „Ali dereinst allesamt in das höllische Feuer „geschleppt werden? und daß die Seelen der „Juden zu den Lastthieren bestimmt sind, „auf welchen jene zum Pfuhle geschleppt wer-

„den sollen? und daß alle die, welche dem „Worte des großen Propheten, so wie das- „selbe von den meisten seiner Diener ausge- „legt wird, nicht von Buchstaben zu Buch- „staben blinden Glauben beymessen, von je- „dem Rechtgläubigen verflucht, verfolgt, und „wo möglich von dem Erdboden vertilgt wer- „den müssen — alles zur Ehre des Allmäch- „tigen und seines großen Propheten?“

„Oberpriester des Allmächtigen, ich „glaube, daß der Allmächtige barmherzig „ist.“

„Ungeheuer, welche Lästerungen sprechen „deine Lippen aus? — Also glaubst du....

„Ich glaube, daß die Verehrer des Pro- „pheten Ali, und des Propheten Moscheh, „und des Propheten Almansor, und der an- „dern Propheten irren können, weil sie bey „ihrem Irrthum sich für überzeugt halten. „Ob aber ihr Irrthum ihnen zugerechnet wer- „den kann, das darf kein Sterblicher ent- „scheiden, der Ewige allein erforscht die Ge- „danken, und weiß, ob die Unglücklichen ih- „ren Irrthum überwinden konnten, oder

„nicht. Das ist mein aufrichtiges Bekennt„niß, Oberpriester des Gesetzes und der „Wahrheit."

„Dein Urtheil ist gesprochen, Verräther. „Bereite dich zum langsamen Feuer. Wer „dem Gesetze des Propheten nicht glaubt, „der soll von der Erde vertilgt werden, daß „der Wind seine Asche zerstreue. — Du hast „vierundzwanzig Stunden Zeit zu widerru„fen."

„Und wenn ich widerrufe — wenn ich „sage, daß ich glaube, was ich doch nicht „glauben kann?"

„Du mußt glauben können, Unglück„licher. Eben das ist dein Verbrechen. — „Aber du widerrufest, oder widerrufest „nicht: so wirst du verbrannt. Dein auf„richtiges Abschwören rettet dich blos von den „Flammen der Hölle."

„Es sey so, Lästerer der Gottheit, ich „unterwerfe mich der Macht, der ich nicht „widerstehen kann. — Aber du, der du „dich den Oberpriester des Allmächtigen „nennst, wenn du unter dem Gesetze des

„Propheten, dem von dem Allmächtigen die
„Lehren der Wahrheit anvertraut worden
„sind, nicht blos eine Reihe von Worten
„verstehst, bey denen jeder denken kann,
„was er will — wenn du verlangst, daß
„jeder, der sich zu diesem Gesetze bekennt,
„den wahren Sinn von jedem Buchstaben
„desselben vollkommen wisse, und glaube
„— wenn du foderst, daß alle ebendasselbe,
„keiner mehr, keiner weniger, keiner etwas
„andres, als der Andre, denke, wenn er
„die Worte des Gesetzes hört oder liest, oder
„spricht — wenn du glaubst, daß jeder den
„Tod verdient, dessen Glaube von dem Sin-
„ne des Propheten zur Rechten oder zur
„Linken abweicht — so gehe hin, als Ober-
„priester, der für das Gesez eifern, und es
„an den Verbrechern rächen muß — gehe
„hin, schwinge die Fahne des Beherrschers
„der Gläubigen, nimm seine Kriegsheere,
„und erwürge erstlich mit ihnen um des All-
„mächtigen willen alle Völker der Erde, die
„vom Propheten nichts wissen oder nicht an
„ihn glauben — kehre dann zurück in das

„Land der Gläubigen, und erwürge mit dem „Schwert alle, die das Land bauen, und „alle, die in den Werkstätten arbeiten, und „alle Einfältigen im Volk, Männer, Wei„ber und Kinder, weil sie das Gesez nicht „so vollkommen verstehen, wie die Prie„ster, die es lehren — erwürge nach „ihnen die Priester, weil sie einige Worte „des Gesetzes der Eine so, der Andre so, er„klären — erwürge endlich den großen Be„herrscher der Gläubigen, weil er nicht so „viel Zeit hat im Gesez zu forschen als du — „und wenn du alles erwürgt hast, so kehre „dein triefendes Schwert um, und erwürge „dich selbst: denn du wirst in zwölf Monden „im Gesez länger geforscht haben, als heute, „und es folglich besser verstehn, als diesen „Augenblick."

Mehemed schwieg: die Stirne des schnaubenden Oberpriesters wurde heiter. Mehemed wartete, daß der Oberpriester in die Hände schlüge, um den Henkern zu rufen: der Oberpriester blickte rechts nach einem Vorhange von Goldstoff. Der Vor-

hang öffnete sich. Der Beherrscher der Gläubigen trat hervor: Mehemed fiel zur Erde.

„Stehe auf, Mehemed: du bist ein „Priester des Allmächtigen. Umarme den „Oberpriester, der es auch ist. Er bestrebte „sich längst, meinen Zorn gegen die Verch„rer andrer Propheten zu lindern. Er sah „endlich, daß ich wankte, nannte mir deinen „Namen, und sagte mir von deiner Weis„heit. Ich versprach ihm, dich ungesehn zu „hören: er ließ dich fahen, und du hast mich „völlig überzeugt, wovon er mich bey„nahe überzeugt hatte. — Aber gehe hin „und schweige. — Was ich thun will, „muß ich vorbereiten: denn das Volk „ist unwissend, und das schleunige Licht blen„det."

Mehemed ging hin und schwieg. Der Beherrscher der Gläubigen bereitete vor und that.

Zehn Jahre darauf an seinem Jahrstage lud der Oberpriester sechzig Gäste zu einem großen Mahl. Es waren sechzig Priester

von sechzig Gesetzen. Sie genossen Speise und Trank mit einander in Frieden und Eintracht, und als sie von einander schieden, küßten sie sich, und gingen hin und weideten jeder die Heerde, die ihm folgte. Und jede Heerde betete an nach der Einfalt ihres Herzens, und alles Volk sprach: Amen! Amen!

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Verzeichniß der Stücke.

I. Der Herr vom Hause. Ein Lustspiel in drey Aufzügen Seite 1

II. Julie. Eine Erzählung. Erster Theil 110

III. Der Traum in der Maynacht 206

IV. Die deutsche Fürstin. Ein Dialog 225

V. Der Oberpriester des Gesetzes der Wahrheit. Ein Mährchen aus dem Morgenlande 250

Schriften vom Verfasser der Bagatellen:

Zwey Lustspiele: der Arrestant, und Caroline, oder so wahr ich bin ein freyer Mann. 8. Mit einem Titelkupfer vom Herrn Roßmäßler 16 gr.

Miß Sara Salisbury, eine engländische Begebenheit. 8. 1 Thr. 8 gr.

Aemilie, ein komischer Roman; nach der Amalia des Heinrich Fielding. 8. 1 Thr.

Zu dem komischen Theater der Franzosen für die Deutschen bearbeitet:

Die Expedition, oder die Hochzeit nach dem Tode; nach Herrn Colle. 8. 9 gr.

Die beiden Billets, nach dem Chevalier de Florian, und die Bildsäule, nach Herrn Carmontel. 8. 5 gr.

Die gute Ehe; nach Herrn de Florian. 8. 4 gr.

Die besten Werke der Frau Maria Riccoboni, bestehend in Romanen und Erzählungen, frey übersezt und zum Theil ganz neu ausgearbeitet. 4 Bände. 8. 4 Thr.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Heyne, Christian Leberecht,

Bagatellen

Bd.: 2

Leipzig (1787)

P.o.germ. 618 k-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10111181-6
VD18 90363639